Aus der Büchersammlung des verst.
H. Dr. C. Remelés.

Rosa.

Ein Lebensbild.

Rosa.

Ein Lebensbild

von

Agathe Rutenberg.

Leipzig,
Verlag von Heinrich Hübner.
1857.

Der schönste Maimorgen hatte so eben der Erde den Bräutigamskuß gegeben, die ihm in ihrem strahlendsten Glanze, auf das herrlichste geschmückt, wie eine Braut es sein muß, festlich entgegentrat. Die ganze Natur athmete Frische und Freude; die Blumen flüsterten sich, die kleinen mit Perlen geschmückten Köpfe wiegend, geheimnißvoll die Erlebnisse der Nacht zu, während die Bäume in dem hellen, lieblichen Grün, welches nur der Mai hervorbringen kann, gekleidet, ernst und schweigend die Königin des Tages begrüßten. Nun aber erhoben sich tausend schmetternde Stimmen, die den schweigenden Wald belebten und Danklieder zum Höchsten emporsandten.

Das Städtchen aber, das so reizend am Abhange des Hügels gelegen war, wollte trotz des Rufens der muntern Sänger noch nicht erwachen; die Straßen waren leer und öde, Alles lag noch in tiefer Ruhe. Da öffnete sich plötzlich leise und vorsichtig die Thür eines netten weißen Häuschens

mit grünen Jalousieen, und ein junges Mädchen schlüpfte heraus. Schnell eilte sie die Straße hinunter, und erst als sie an der Ecke derselben war, warf sie einen prüfenden Blick zurück, ob auch Niemand sie belauscht habe. Sie war ungefähr siebenzehn Jahre alt; ihre Gestalt war leicht und schlank, aber äußerst reizend geformt; jede ihrer Bewegungen war anmuthig. Ihr lichtbraunes, lockiges Haar wurde zum Theil von einem kleinen, grünen Hute verborgen, der ihren weißen Nacken beschattete. Ihr Gesicht war überaus lieblich, denn eine schneeige Stirn, rosige Wangen und ein kleiner edel geformter Mund zierten dasselbe; aber das Schönste an ihm, das waren die Augen. Nußbraun wie das Haar, wurden sie von langen, dunklen Wimpern beschattet, die ihnen einen ganz eigenthümlichen, fast schwermüthigen Ausdruck gaben. Ihr Blick war weder sanft, noch blitzend und unstät, aber in ihrer Tiefe schien ein stilles Feuer zu glühen, und man schaute gern in diese Tiefe und fühlte sich dadurch angezogen und festgehalten. Alle Bewegungen des jungen Mädchens waren von sylphidenartiger Leichtigkeit, und ihr ganzes Aeußere erschien so ätherisch, daß man sich hätte wundern können, warum sie nicht plötzlich ein Paar Schwingen entfaltete, um sich vor unsern Augen in den Himmel, ihre wahre Heimath, zu erheben.

Nur einen Augenblick verweilte das Mädchen, dann setzte sie schnell ihren Weg fort und befand sich bald außerhalb des Städtchens. Sie eilte den Hügel hinauf, wo unter einer schattigen Linde, von der aus man eine herrliche Aus-

sicht hatte, eine weibliche Gestalt ihrer wartete. „Ach da bist Du, meine gute, liebe Rosa", rief ihr diese zu, ihr entgegeneilend. Rosa umschlang zärtlich die theure Freundin, und sagte dann in dem Tone innigster Liebe mit ihrer weichen, silberhellen Stimme: „Ach, Elise, wie liebevoll Du doch immer bist, nein, das hätte ich gewiß nicht gedacht, daß Du mich schon erwarten würdest; wie danke ich Dir für Deine Freundlichkeit!" Die beiden Mädchen ließen sich auf die Bank unter der Linde nieder, indem sie sich innig umschlungen hielten. Elisa war etwas größer als Rosa und gewiß vier Jahre älter; sie war nicht schön, aber es lag eine so unaussprechliche Güte in ihren sanften Augen und eine so liebende Hingebung in ihrem ganzen Wesen, daß sich gewiß Jeder zu ihr hingezogen fühlte.

Rosa war eine Waise, und bei ihrer Tante, Frau von Reichenbach, in dem Städtchen erzogen. Der Vater der letztern war ein reicher Gutsbesitzer gewesen; ihre Mutter, früh verstorben, hatte sie und eine jüngere Schwester der alleinigen Obhut des Vaters hinterlassen. Frau von Reichenbach liebte ihre Schwester innig, und gewiß, Helene war auch ein schönes, sanftes, liebenswerthes Wesen. Herr von Helmstädt — das war der Name des Vaters — machte ein sehr großes Haus in der Residenz; seine Feste und Bälle waren als die glänzendsten derselben bekannt und auf diesen fehlte es Marie'n, der ältern Schwester, niemals an Gelegenheit, ihre Neigung zu glänzen und ihre Lust an einem geräuschvollen und abwechselungsreichen Leben zu befriedigen.

Sie fühlte sich glücklich. Nicht so Helene. Diese zog sich gern von allen Festlichkeiten zurück, so oft sie auch von ihrer Schwester darum getadelt wurde. In den Gesellschaften ihres Vaters allgemein bewundert und gepriesen, betrübte sie dies gerade und bewog sie, sich nur immer seltener in ihnen zu zeigen. Denn sie liebte einen edlen, aber armen jungen Mann, und da der Vater ihre Verheirathung mit demselben nicht zugeben wollte, so entfloh sie heimlich mit ihm, ohne den Ihrigen eine Nachricht zu hinterlassen, wohin sie sich gewendet. Man stellte viele Nachforschungen an, ihren Aufenthalt zu finden, aber vergebens, — Helene war und blieb verschwunden. Herr von Helmstädt, dessen Liebling und Stolz sie gewesen, konnte ihren Verlust nicht lange ertragen und starb voll Gram über seine Härte. Nach seinem Tode fand es sich, daß seine Vermögensumstände, besonders in Folge des kostspieligen Lebens, das er in den letzten Jahren geführt, und weil er sich in dieser Zeit gar nicht um seine Güter bekümmert hatte, völlig zerrüttet waren, so daß seiner Tochter nach Deckung der Schulden fast Nichts übrig blieb, und in dieser Zeit der Noth entschloß sie sich, die Gattin des Herrn von Reichenbach, der sich um sie bewarb, zu werden.

Dieser war ein nicht mehr junger, einfacher Mann, der Ruhe und Stille liebte und allen Prunk verschmähte, also das gerade Gegentheil seiner Gattin, in der er um den Preis eines sorgenfreien Daseins eine Pflegerin seiner späteren Tage zu gewinnen trachtete. Er zog sich mit ihr in

die kleine Stadt B. zurück, wo er das Häuschen, von dem am Anfange dieser Erzählung die Rede war, besaß. Nach vier nicht eben in glücklicher Ehe verlebten Jahren starb er. Nicht lange nach seinem Tode erhielt die Wittwe einen Brief von ihrer so lange vermißten Schwester, in welchem diese aber nur die traurige Mittheilung machte, daß sie sich dem Tode nahe fühle und daher die einzige Schwester dringend bitte, zu ihr zu eilen, um ihr das letzte Lebewohl zu sagen. Sie nannte ein Dörfchen als den Ort ihres Aufenthaltes und beschwor sie, sich nach ihrem Tode ihres verlassenen dreijährigen Töchterchens anzunehmen. Frau von Reichenbach reiste sogleich ab, fand jedoch ihre Schwester nur noch als Leiche wieder. Einige Zeilen aber hatte sie ihr hinterlassen, in denen sie ihr mittheilte, daß nach ihrer Flucht ihr Gatte ein kleines Gut in einer verborgenen Gegend gepachtet habe, auf dem sie zwei glückliche Jahre zusammen verlebt hätten. Nachdem er aber an einem hitzigen Fieber gestorben, hätte sie sich und ihr kleines Mädchen in dem Dörfchen durch weibliche Handarbeiten ernährt, da sie erfahren, daß der Vater ebenfalls gestorben, sie also nicht zu ihm hätte zurückkehren können. Frau von Reichenbach war tief gerührt, und nahm die kleine Rosa, nachdem Helene bestattet war, mit sich nach B., um fortan für die Erziehung des Kindes zu sorgen. Gern zwar wäre sie mit demselben in die Hauptstadt zurückgekehrt, da ihr das einsame Leben in dem kleinen Orte gar nicht gefiel, aber ihre Mittel erlaubten es nicht. So wuchs denn Röschen in der herrlichen frischen Natur

auf, selbst eine Blume des Frühlings. Sie hatte seit den letzten Jahren eine innige Freundschaft mit Elise Waldau geknüpft, was Frau von Reichenbach nicht gern sah, denn sie war immer noch eine gar stolze Frau und Elise war arm. Der Vater der Letztern war früh gestorben; Lucie, ihre jetzt dreizehnjährige Schwester wurde bei ihrer Tante, der Frau eines Landpredigers, erzogen, so daß Elisen selbst noch die Sorge für ihre jüngste Schwester, Meta und die Pflege ihrer stets kränkelnden Mutter überlassen blieb. Sie gab den vornehmern Töchtern im Städtchen Unterricht im Clavierspiel, in der französischen und englischen Sprache, um ihren Unterhalt dadurch zu erwerben.

Frau von Reichenbach war sehr erfreut darüber, daß endlich der Augenblick nahe kam, das ihr unangenehme Verhältniß der beiden Mädchen abzubrechen. Vor einigen Tagen nämlich hatte sie die Nachricht erhalten, daß der ältere Bruder ihres Vaters, der in der Hauptstadt gelebt hatte, gestorben sei. Die beiden Brüder hatten nie einen freundschaftlichen Umgang mit einander gehabt, da der Onkel ein stilles, zurückgezogenes Leben führte und alle Vergnügungen haßte; Marien liebte er daher gar nicht, und da er erfahren, daß Helene eine Tochter hinterlassen, so hatte er Rosa zur alleinigen Erbin seines sehr bedeutenden Vermögens eingesetzt. Frau von Reichenbach beschloß hierauf sogleich das Städtchen zu verlassen und das prächtige Haus des Onkels in der Hauptstadt zu beziehen. Rosa war keineswegs erfreut darüber; denn sie mußte ja nun Alles, was sie liebte, die

stille schöne Gegend, in der sie aufgewachsen war, verlassen; aber sie konnte sich doch der Tante nicht undankbar beweisen und mußte sich also in den Willen derselben, so schwer es ihr auch wurde, fügen. — Heute war es nun das letzte Mal, daß sie mit Elisen zusammen sein konnte. Sie hatte sie gebeten, hierher an ihr Lieblingsplätzchen, wo sie so oft traulich zusammengesessen hatten, zu kommen, um noch einige Stunden ungestört bei einander zu sein. Darum senkte auch jetzt Rosa so traurig das Köpfchen, denn das Herz war ihr schwer vom nahen Abschied.

„Also heute werdet Ihr bestimmt abreisen?" fragte Elise nach einigem Stillschweigen.

„Ja, schon heute Morgen wird uns der Wagen des Onkels abholen, damit wir noch am Abende in der Stadt eintreffen," erwiderte Rosa, die schönen Augen, in denen eine Thräne glänzte, zur Freundin erhebend.

„Schon diesen Morgen?" sagte Elise erstaunt; dann aber fügte sie lächelnd hinzu: „nun, wenn Du erst in der schönen glänzenden Hauptstadt sein wirst, mein Röschen, dann wirst Du uns und unser einfaches Städtchen wohl bald vergessen haben."

„O, gewiß nicht, Elise," rief Rosa aus, ihren weißen Arm um die Freundin schlingend; „wenn Du wüßtest, wie schwer mir der Abschied wird, dann würdest Du das gewiß nicht sagen; o, ich werde Dich nicht vergessen, nie, nie in meinem ganzen Leben!"

„Und wenn wir uns dann wiedersehen werden, ach wie selig, wie glücklich wird dann dieses Wiedersehen sein", fügte Elise hinzu; „es wiegt doch diesen Abschied hundertfältig auf und wird uns in reichlichem Maße für die Bitterkeit desselben entschädigen!"

Lange saßen die beiden Mädchen in traulichem Gespräch zusammen, bis die immer höher steigende Sonne sie zum Aufbruch mahnte. Hand in Hand gingen sie den Hügel hinunter; jetzt mußten sie sich trennen. „Lebe wohl!" flüsterte Elise noch einmal der schönen Rosa zu und drückte einen Kuß auf ihre weiße Stirn — dann war sie verschwunden.

Rosa stand einen Augenblick zögernd vor dem kleinen Hause, in dem sie ihre glücklichsten Jahre verlebt hatte — es war ja das letzte Mal, daß sie es betreten sollte. Dann öffnete sie schnell die Thür, eilte die Treppe hinauf und trat in ihr kleines Zimmer. Wie behaglich, wie heimisch es in demselben war; wie wehte durch dasselbe der Geist des Friedens, des Glückes, der Geist stiller Jungfräulichkeit! Die Blumen dufteten Rosa entgegen und das Canarienvögelchen am Fenster begrüßte sie mit seinem lieblichen Gesange. Aber Rosa tändelte heute nicht mit ihm wie sonst, sondern trat an das Fenster und eine Thräne fiel auf ihren Rosenstock,

den sie am meisten von allen ihren Blumen liebte. Dann öffnete sie die Thür, die zum Wohnzimmer führte, um zu sehen, ob Frau von Reichenbach schon dort wäre. Die Tante war auch wirklich schon auf und so eben mit dem Ordnen des Frühstücktisches beschäftigt. „Nun da bist Du ja, Rosa!“ rief sie ihrer Nichte entgegen; „unser Mädchen sagte mir vorhin, Du seist nicht mehr in Deinem Zimmer.“ Rosa war etwas verlegen und um dies zu verbergen, erwiderte sie ausweichend: „O was ist das heute für ein herrlicher Morgen, liebe Tante, er ist des Maies würdig.“

„Ja, unsere Reise wird eine recht angenehme sein,“ antwortete diese; „der Wagen des Onkels ist gewiß bald hier, denn ich habe geschrieben, sie möchten ihn recht früh schicken.“

Rosa antwortete nicht. Wie gern hätte sie den Augenblick ihrer Abreise noch weiter hinausgeschoben! Endlich sagte sie leise: „Du hättest das Haus doch nicht verkaufen sollen —“

„Ach,“ unterbrach sie die Tante, „was sollen wir mit dem Hause? Es würde uns nur eine Last sein, denn benutzen könnten wir es ja doch nicht.“

Nach dem Frühstück besorgte Frau von Reichenbach noch einige Geschäfte und kaum hatte sie das letzte derselben beendet, als man das Gerassel eines Wagens hörte.

„Das ist der Wagen des Onkels,“ sagte die Tante freudig und an das Fenster tretend: „Gottlob, daß wir doch

nun endlich das langweilige Nest verlassen.“ Das Gepäck wurde hinunter geschafft, und Alles war zur Abfahrt bereit.

„Liebe Tante“, sagte Rosa bittend, „laß mich doch mein Canarienvögelchen mitnehmen; es würde vor Gram sterben, wenn ich fort wäre. Ich will es während der ganzen Reise auf dem Schooße halten.“

„Wie närrisch du bist“, erwiderte die Tante fast ärgerlich; „es wird uns nur hinderlich sein und in der Stadt könntest Du Dir ja den schönsten Papagei kaufen!“

Aber Rosa nahm ihren Vogel doch mit und schnell fuhren sie in der prächtigen Equipage durch das Städtchen hindurch. Frau von Reichenbach blickte stolz um sich, doch Rosa senkte die dunklen Wimpern zur Erde, und erst als sie auf der freien Landstraße waren, ward ihr gepreßtes Herz ein wenig leichter, aber sie blieb nachdenkend und still.

Rosa's Erscheinung hatte etwas ungemein Anziehendes. Es lag dies nicht nur an ihrer Schönheit, denn Schönheit allein läßt oft kalt genug, sondern in dem wechselnden Mienenspiel, das der Ausdruck lebendiger Seelenthätigkeit war; in der Anmuth all ihrer Bewegungen, in der reinsten Weiblichkeit, die sich in ihrem ganzen Wesen zeigte. In ihrer Schönheit wäre sie vielleicht von mancher Andern übertroffen worden, aber jenen eigenthümlichen Zauber, der in ihren Blicken lag, wenn sie die schönen Wimpern langsam erhob, der aus ihrer weichen, wohltönenden Sprache klang, ihn besaßen wohl nur äußerst wenige außer ihr. Dieses an-

muthige Aeußere umschloß einen regen Geist, ein warmes, liebevolles, für das kleinste Unglück Anderer empfängliches Herz, und eine außerordentlich lebhafte Phantasie; aber Rosa besaß leider nicht jenen festen Charakter, welcher im Kampfe des Lebens so sehr erforderlich ist. Sie war weich und biegsam, und bedurfte in schwierigeren Lagen einer Stütze, ihr Herz eines treuen Rathgebers. Rosa hatte in ihrem einfachen Leben auch nicht gerade viel Gelegenheit gehabt, ihre Selbstständigkeit zu entwickeln, und in den kleinen Sorgen und auch Unruhen desselben war Elise ihr die treue Rathgeberin gewesen, zu der sie immer ihre Zuflucht genommen. Sonst war sie viel sich selbst überlassen, besonders in den letzten Jahren, denn Frau von Reichenbach, die keine geistvolle Frau war, beschäftigte sich nur wenig mit dem jungen Mädchen, dessen hohem Gedankenfluge sie selten zu folgen vermochte. So saß denn Rosa oft allein in ihrem trauten Zimmer, wenn der Abend sich leise auf die Erde herniedersenkte und alle Gegenstände in der Dämmerung geheimnißvoller erschienen, den Kopf auf die kleine Hand gestützt, neben dem blühenden Rosenstock, und machte sich die wunderbarsten Phantasiebilder von der Zukunft, von dem Leben, das in Dunkel gehüllt vor ihr lag. Sie fürchtete es nicht, aber es erfüllte sie mit einer heiligen Scheu. Es erschien ihr wie ein buntes, blumiges Gefilde, welches zu betreten sie süß zusammenschauerte, von dem aber schon die herrlichsten Klänge zu ihr herübergezogen. Und dieses Leben, mit dem sie sich schon so oft in Gedanken beschäftigt hatte,

lag nun vor ihr, jetzt sollte sie den ersten Schritt in dasselbe thun — mußte sie da nicht gedankenvoll sein?

Es war schon Abend, als der Wagen in der Hauptstadt einrollte und plötzlich umgab sie ein so geräuschvolles Treiben, daß die dessen gänzlich ungewohnte Rosa sich in die tiefste Ecke des Wagens zurückzog. Endlich hielt dieser vor einem großen schönen, aber etwas alterthümlichen Hause in einer der Hauptstraßen, und Frau von Reichenbach rief aus: „Das ist das Haus des Onkels!" Sie betraten dasselbe. Wie weit, wie geräumig erschien alles dem jungen Mädchen, welches nur die kleinen Häuser ihres Städtchens kannte. Die neue Herrschaft wurde von den Dienenden freundlich empfangen, denn sie versprachen sich bei ihr ein besseres Leben, als sie es bei dem zwar guten, aber doch sehr stillen, alten Herrn geführt hatten. Marianne, ein freundliches Mädchen, welches in den letzten Jahren die Wirthschaft des Onkels besorgt hatte, begleitete die beiden Damen durch die prächtigen Gemächer. Frau von Reichenbach war in der heitersten Laune und machte schon hier und da ihre Bemerkungen über das, was verändert werden müsse. Aber so köstlich die Zimmer auch eingerichtet, so prächtig die Teppiche und Gemälde waren, welche sie schmückten, so fühlte sich Rosa in ihnen doch nicht glücklich, und viel lieber hätte sie alle diese Reichthümer gegen ihr trautes kleines Stübchen vertauscht. „Nun, wo willst Du denn wohnen, meine Rosa", fragte die Tante sie jetzt scherzend. Doch Rosa senkte den Blick traurig zur Erde, nachdem sie

denselben scheu durch die weiten Gemächer gesandt, und Marianne, welche dies bemerkt hatte, sagte schnell: „Ach liebes Fräulein, wenn Ihnen diese Zimmer zu groß sind, dann bitte kommen Sie mit mir in den zweiten Stock hinauf, da will ich Ihnen ein reizendes kleines Zimmer zeigen, das Ihnen gewiß gefallen wird.“ Rosa nahm freundlich das Anerbieten an, und folgte dem vorangehenden Mädchen. Das Zimmer entsprach nicht nur allen ihren Hoffnungen, sondern übertraf dieselben noch. Es hatte Aehnlichkeit mit dem ihrigen, aber es war viel geschmackvoller und prächtiger eingerichtet, ohne daß man sich darum weniger heimisch in demselben gefühlt hätte.

„Ja, hier will ich wohnen“, rief Rosa fröhlich aus, „ach hier ist es viel, viel schöner als unten, und“ —

„Nicht wahr? hier ist es hübsch“, unterbrach sie Marianne. „Herr von Helmstädt hat dieses Zimmer ja auch besonders für die schöne junge Dame einrichten lassen, die er vor zwei Jahren mit aus Italien brachte, damit sie hier oben recht ruhig und ungestört wohne, obgleich es doch unten auch gerade nicht lärmend zuging. Sie hatte eine eben so glockenhelle Stimme wie Sie, liebes Fräulein, aber nicht so schöne Augen, obgleich sie schwarz und feurig waren.“

„Aber wer war denn die junge Dame?“ fragte Rosa nicht ohne Neugierde; „war sie denn mit dem Onkel verwandt? Ich habe nie Etwas von ihr gehört.“

„Wenn Sie es nicht weiter sagen wollen", antwortete Marianna, „so will ich Ihnen anvertrauen, was ich darüber weiß. Man vermuthet, Fräulein Wanda sei die Tochter des alten Herrn gewesen. Denn Franz, der nun schon zwanzig Jahre in diesem Hause ist, hatte ihn vor achtzehn Jahren auf einer Reise nach Italien begleitet, wo Herr von Helmstädt eine schöne Italienerin kennen lernte. Plötzlich jedoch schien er diesen Umgang abgebrochen zu haben und kehrte in die Heimath zurück. Vor einigen Jahren nun reiste er wieder nach Italien und kam in Begleitung eines schönen jungen Mädchens wieder, diese lebte darauf hier bei Herrn von Helmstädt sehr zurückgezogen, und nie konnten wir etwas Näheres über ihr Verhältniß zu einander erfahren. Vor einem Jahre erkrankte Wanda. Herr von Helmstädt war unermüdlich in ihrer Pflege und bot Alles auf, sie zu erheitern, und ihre Leiden zu lindern. Es war in einer Nacht — ich werde sie nie vergessen — als der gnädige Herr sich zum ersten Male seit mehreren Wochen auf Wanda's Bitten, die sich besser fühlte, zur Ruhe gelegt hatte. Sie war eingeschlafen; ich saß an ihrem Bette und lauschte auf ihre Athemzüge. Es war Mitternacht; da erwachte sie und verlangte hastig nach Herrn von Helmstädt. Ich schickte nach ihm und unterdessen sagte Wanda mit leiser Stimme: „„Ich fühle mich sehr schwach und doch so wohl; ich glaube, ich werde bald in ein schöneres Land hinüberschlummern."" Jetzt trat Herr von Helmstädt ins Zimmer. Wanda richtete sich auf und indem sie ihm ihre Arme ent-

gegenstreckte, rief sie aus: „„Mein Vater““. Dann sank sie in die Kissen zurück und war nicht mehr!“

An Rosa's schönen Wimpern hingen Thränen und leise sagte sie: „So wird mir denn dies Zimmer nur um so lieber sein. Arme Wanda!“

Sobald sie nur von der Tante, die ihrer schon ungeduldig harrte, die Erlaubniß erhalten konnte, zog sie sich in ihr liebes, kleines Zimmer zurück.

Sie ließ sich ermüdet von den Anstrengungen der Fahrt auf dem rothen Sammet-Divan nieder. Das Zimmer war durch das sanfte Licht einer Ampel zauberisch erhellt, und Rosa prüfte nun erst die einzelnen Gegenstände, die sich in demselben befanden. Ueber ein schönes Pianoforte hatte sie sich schon vorher gefreut; denn sie liebte die Musik sehr; jetzt aber bemerkte sie erst einen kleinen Bücherschrank, der mit den Werken der berühmtesten deutschen und ausländischen Dichter gefüllt war. Das war für sie eine freudige Ueberraschung, denn sie hatte bei der Tante nur wenige kennen zu lernen Gelegenheit gehabt.

Während sie nun auf diese Weise still beschäftigt war, drangen plötzlich die süßen, schwellenden Töne einer Flöte in ihr Ohr. Sie hatte nie in ihrem Leben so liebliche Musik vernommen: es war ihr, als ob diese Töne himmlischen Sphären entquollen, und sie lauschte ihnen mit verhaltenem Athem. Als aber die Töne sanft verklungen waren, da hatten sie auf ihren Wellen die Seele Rosa's fortgeführt und leise dem Traumgott in die Arme gelegt.

Mitten in der Nacht erwachte Rosa. Verwundert schaute sie sich in dem Zimmer um, welches nur noch matt durch die verlöschende Ampel beleuchtet war. Doch bald wurde ihr die Begebenheit des verflossenen Abends klar und schnell betrat sie nun ihr Schlafzimmer, zu dem eine Thür vom Wohngemach aus führte und das eben so reizend wie das letztere eingerichtet war.

Die Sonne hatte am nächsten Morgen schon lange in Rosa's freundliches Schlafgemach hineingesehen und schien jetzt mit Wohlgefallen auf der reizenden Gestalt des lieblichen Mädchens zu verweilen. Rosa's dunkle Augen waren noch geschlossen; die braunen Flechten waren auf das Kissen herabgesunken; der eine der weißen Arme war um den Kopf gelegt, während der andere auf dem Bette ruhte. Den kleinen, rosigen, halb geöffneten Mund, hinter dem eine Reihe weißer Perlenzähne hervorschimmerte, umschwebte ein Lächeln und ein süßer Traum lagerte auf der reinen Stirn. Jetzt aber erwachte die reizende Schläferin, geweckt von den neckenden Sonnenstrahlen und richtete sich im Bett empor: „Mein Gott, wie spät ist es schon!“ rief Rosa aus, „was wird die Tante sagen? Und schnell kleidete sie sich an und eilte hinunter.

„Nun, ich glaubte wirklich, ich würde Dich heute gar nicht mehr sehen“, rief ihr Frau von Reichenbach entgegen, die eben ihre elegante Toilette beendet hatte.

„Ich war so ermüdet von der gestrigen Fahrt,“ erwiderte ihre Nichte lächelnd; „aber was versäume ich hier denn auch, liebe Tante?“

„O, sehr viel!“ entgegnete diese schnell, „wir werden nun bald ausfahren, um Visiten zu machen, damit ich doch wieder meine früheren Bekanntschaften anknüpfen und Dich ihnen vorstellen kann.“

Rosa seufzte. Wie zuwider war ihr das Visitenmachen; aber der Tante gegenüber war jeder Widerspruch unmöglich, und Rosa mußte sich fügen, so ungern sie es that. So rollte sie denn bald an der Seite der Tante durch die Straßen der Stadt und schaute aus der prächtigen Karosse auf das Leben und Treiben der Menschen herab. Die erste Dame, die sie besuchten, war die Baronin von Lindau, eine äußerst lebhafte, sehr liebenswürdige und fein gebildete Frau. Sie empfing Frau von Reichenbach sehr herzlich und widmete deren Nichte große Aufmerksamkeit.

„Wollen Sie mich nicht heute Abend mit Ihrem Besuch beehren?“ fragte sie freundlich. „Ich habe hier alle Mittwoch ein kleines Lesekränzchen von jungen Leuten versammelt; nach dem Lesen wird gewöhnlich der übrige Theil des Abends dem Tanze, der Darstellung lebender Bilder und anderer Unterhaltung gewidmet.“ Aber Frau von

Reichenbach lehnte diese Einladung ab, indem sie sich mit den Geschäften, die der gegenwärtige Zustand ihres eigenen Hauswesens ihr auferlegte, entschuldigte. Als sich beide verabschiedeten, sagte Frau von Lindau, indem sie Rosa's kleine Hand erfaßte: „Nicht wahr, Sie besuchen mich recht bald wieder mein Fräulein? Man fühlt sich so wohl in Ihrer Nähe.“

Rosa lächelte und versprach es.

Dann fuhren sie zu der Generalin von Grünheim und ihrer Tochter. Die erstere war eine nicht mehr junge, jedoch noch äußerst eitele und affectirte Frau, und Therese, ihre Tochter, welche sich immer für sehr nervenschwach hielt, dabei aber nie auf einem Balle oder in der Oper fehlen durfte, hatte ganz das Wesen der Mutter angenommen. Sie behandelte Rosa mit vornehmer Herablassung und während ihre Mutter sich mit Frau von Reichenbach unterhielt, hatte sie ein Gespräch mit deren Nichte angeknüpft.

„Nun wie gefällt es Ihnen in der Stadt, liebes Fräulein?“ fragte sie, indem sie ihre Locken ordnete.

„Ich kenne sie noch zu wenig,“ antwortete sie bescheiden, um jetzt schon darüber urtheilen zu können; gewiß wird es mir in der Folge recht gut gefallen.“

„Je le crois bien,“ erwiderte Therese, ironisch lächelnd; „Sie müssen sich ja hier, nachdem Sie die kleine Stadt verlassen haben, in den Himmel versetzt glauben.“

„O das Städtchen ist ganz reizend gelegen, der Auf-

enthalt dort sehr angenehm, vielleicht dem hiesigen vorzuziehen," sagte Rosa lebhaft.

„Kann man denn dort in die Oper, in die Komödie, auf Bälle und in Gesellschaften gehen?" fragte Therese, indem sie sich in ihren Stuhl zurücklehnte.

„Ein Opern- und ein Schauspielhaus giebt es dort nicht," entgegnete Rosa, „nur ein kleines Theater ist da, das ich jedoch nie besucht habe. Und auf Bällen und in Gesellschaften bin ich auch nicht gewesen, denn ich habe mich nie an Leute, die solche gaben, angeschlossen."

„Mais, mon dieu," rief Therese erstaunt aus, „wie verbrachten Sie denn da Ihre Zeit?"

„O," antwortete Rosa, „auf eine sehr angenehme Weise; ich trieb Musik und fremde Sprachen, las, beschäftigte mich mit weiblicher Handarbeit, mit der Pflege meiner Blumen, und vor Allem brachte ich einen Theil des Tages in der herrlichen Natur zu."

„Ach," erwiderte Therese verächtlich, „comme c'est ennuyeux!"

Rosa war froh, daß ihre Tante sich jetzt empfahl, und nachdem sie noch mehrere Besuche gemacht hatten, kehrten sie nach Hause zurück. Rosa mußte immer wieder an Therese denken, und konnte sich nicht genug darüber wundern, daß diese ein so angenehmes Leben, als sie in B. geführt, langweilig finden konnte. Von allen Damen, die sie heute gesehen, gefiel ihr Frau von Lindau am besten und sie fühlte eine innige Zuneigung zu derselben in sich aufkeimen.

Am Nachmittage ging sie mit ihrer Tante in den Garten des Onkels hinab, um denselben zu besichtigen. Er war sehr groß, und schwermüthige dunkle Laubgänge wechselten mit den heitersten Plätzen, die mit duftenden Blumen bepflanzt waren, ab. Der Garten war, da er in den letzten Jahren etwas vernachlässigt worden, ein wenig verwildert, aber er deuchte der schwärmerischen Rosa darum nur um so romantischer. Besonders gefiel ihr ein stilles Plätzchen unter einer dunklen Trauerweide an einem vom Laube versteckten Weiher, der sich in dem Garten befand.

Frau von Reichenbach befand sich heute nicht ganz wohl und zog sich schon früh in ihr Schlafzimmer zurück. So hatte denn Rosa einen langen Abend für sich und beschloß, denselben auf eine ihr besonders zusagende Weise zu verbringen. Kaum war sie allein in ihrem Zimmer, als sie Wanda's Bücherschrank öffnete, um nach Herzenslust zu lesen. Sie hielt so eben den „Tasso" von Göthe in ihrer Hand, als sie ein Tagebuch bemerkte, das zwischen den Büchern in einer Ecke des Schrankes stand. Es mußte Wanda's sein, sie nahm es daher und setzte sich damit auf den Divan. Als sie es geöffnet, fand sie ihre Vermuthung bestätigt und sie las:

„Die Geschichte meines Lebens.

Ich bin in einem kleinen, italienischen Fischerdorfe geboren. Meine ersten Erinnerungen knüpfen sich an das Meer. Ich weiß, daß ich oft am Meere spielte und bunte Muscheln suchte, während meine Mutter nicht weit davon saß und Netze strickte. Sie war noch sehr jung und schön, wenigstens sagten das die Nachbarn, aber sie war immer sehr traurig und weinte oft. Wenn ich recht schöne Muscheln gefunden hatte, lief ich zu ihr hin, sie ihr zu bringen und dann küßte sie mich und nannte mich ihr liebes, süßes Kind. Ich verlebte frohe, glückliche Tage. Wir bewohnten ein Häuschen am Ende des Dorfes. Vor demselben lag ein Garten, welchen meine Mutter eifrig pflegte. Einst an einem heitern Abend saß sie arbeitend in demselben, während ich vor der Gartenthür stand. Da kam eine meiner kleinen Gespielinnen gesprungen und erzählte mir freudig, daß ihr Vater weit über das Meer wieder zu ihnen gekommen sei, und ihr die schönsten Sachen mitgebracht habe. „Dein Vater?" fragte ich verwundert. „Wenn mir doch mein Vater auch so etwas Schönes mitbrächte!" „Kommt denn Dein Vater auch bald wieder?" fragte die Kleine. Ich stand einen Augenblick nachsinnend; da ich mich aber nicht erinnerte, je meinen Vater gesehen zu haben, so lief ich schnell zu der Mutter und mich vor ihr niederwerfend, und meine Hände in ihren Schooß legend, rief ich aus: „Ach, liebe Mutter, kommt denn der Vater nicht

bald über das Meer und bringt mir etwas Schönes mit, wie es Nieda's Vater gethan hat? Eine Thräne fiel auf meine Stirn, dann aber sagte meine Mutter sanft: „Ja, wenn Du artig bist, mein Kind." Seit diesem Tage stand ich oft am Meere und schaute spähend hinaus, ob der ersehnte Vater nicht bald käme und oft, wenn ich einen bunten, wehenden Wimpel in der Ferne erblickte, eilte ich zur Mutter und verkündigte, daß nun der Vater käme. Aber dann wurde sie immer ganz besonders traurig und nachdem ich das einigemal bemerkt hatte, theilte ich ihr nicht ferner meine Erwartungen mit. So war ich sechs Jahr alt geworden; da erkrankte meine geliebte Mutter und starb nach wenigen Tagen. Die Nachbarn begruben sie und sagten, ihr sei nun wohl; ich aber blieb ganz allein in der Welt zurück. Eine mitleidige, aber arme Fischerfrau, die selbst drei Kinder hatte, nahm sich meiner an. Sie schickte mich in die Schule und ließ mich in den freien Stunden kleine Dienste im Haushalte verrichten. Oft fuhr ich mit ihrem Sohne hinaus in die See und so heftig diese auch wogte und schäumte, so gefährlich auch unsere Lage auf dem gebrechlichen kleinen Nachen werden mochte, so fürchtete ich mich doch nie. Als ich zwölf Jahre alt war, verließ ich die Schule und trug Fische nach der Stadt zu Markte. Man sagte mir dort, ich sei schön, und kaufte gern von mir. Wie froh war ich dann am Abend, wenn ich meine kleine Baarschaft in die Hände der guten alten Frau, die so treu für mich gesorgt hatte, legen konnte.

Ich hatte kürzlich mein vierzehntes Jahr erreicht, als ich an einem Abend des Junimonats von der Stadt nach Hause zurückkehrte. Das Wetter war herrlich und der Mond ergoß seinen silbernen Schimmer über die schlummernde Landschaft. Ich war müde und setzte mich daher einen Augenblick auf eine Moosbank am Wege nieder, mich meinen stillen Betrachtungen überlassend. Da plötzlich hörte ich knisternde Tritte im Gebüsch. Erschrocken sprang ich auf, aber es war zu spät; ein kräftiger Zigeuner stand vor mir und rief, meine Hand erfassend, nach rückwärts: „Lorenzo, geschwind, wir haben glückliche Beute." Darauf trat ein jüngerer Zigeuner aus dem Gebüsch und stimmte in den Jubel seines Gefährten ein. Ich wehrte mich aus allen Kräften — doch umsonst. Lorenzo faßte mich um den Leib und trug mich schnell durch das Gebüsch auf einen freien Platz. Hier lagerten die Zigeuner in bunten Gruppen um ein knisterndes Feuer und schauten mich verwundert an. „Sieh nur, alte Ursel", rief Lorenzo der Zigeunermutter zu, „wir haben hier das Täubchen gefangen, als wir uns umsahen, ob nicht Claudius bald zurückkehrt." Die Alte bewillkommnete mich freudig und sagte mir, daß ich es gut bei ihnen haben sollte, wenn ich willig ihrem Befehle gehorchte. Ich war von dem schrecklichen Wechsel meines Schicksals so betrübt, daß ich ganz theilnahmlos dasaß; vor Allem schmerzte es mich, daß meine Wohlthäterin doch nun denken konnte, ich sei absichtlich mit dem Gelde entflohen. In den nächsten Tagen versuchte ich

mehrere Male zu entfliehen, aber da die Bande nach einer mir ganz fremden Gegend zog und mich immer streng bewachte, so gelang es mir nicht. Ich mußte mich also in mein bitteres Schicksal fügen und, da die Zigeuner eine reisende Seiltänzertruppe waren, ihre Kunst erlernen. Es wurde mir nicht schwer und bald übertraf ich Alle an Geschicklichkeit. Und das war ein Glück für mich, denn nun liebten, ja verehrten mich sogar Alle, und ich würde mich auch mit meinem Geschicke ausgesöhnt haben, wenn mich nicht ein neues Unglück bedroht hätte. Lorenzo, der Anführer der Zigeuner, offenbarte mir eines Tages, ich müßte sein Weib werden, ich möchte nun wollen oder nicht. Da faßte ich den festen Entschluß, bei der nächsten Gelegenheit zu entfliehen, was mir jetzt leichter war als früher, da man mich nicht mehr so streng bewachte.

Es war am Tage vor meinem sechszehnten Geburtstage; wir hielten uns gerade in der Nähe des Schlosses des Grafen Visconti auf, als dieser zu uns schickte und uns sagen ließ, wir möchten am nächsten Tage, dem Geburtstage seines Sohnes, vor der versammelten Gesellschaft unsere Künste zeigen. Lorenzo ließ sogleich das Gerüst auf einer freien Wiese vor dem gräflichen Garten aufschlagen, und mit Ungeduld erwartete ich den folgenden Tag; denn eine geheime Ahnung meines Herzens sagte mir, daß sich bald mein Geschick ändern werde. Endlich war er gekommen; die ganze vornehme Gesellschaft war im Garten versammelt und ich bestieg in meinem schönsten Anzuge das schräg auf-

wärts gespannte Seil. Ich überblickte die Menge; Aller Augen waren auf mich gerichtet, auch die des schönen, jungen Grafen Visconti — dann schritt ich das Seil hinauf. Als ich oben auf der höchsten Spitze desselben war, fühlte ich einen unwiderstehlichen Drang, die Augen des Grafen wieder aufzusuchen; ich that es, unsere Blicke begegneten sich, und obgleich ich wußte, daß es mein Tod sein könnte, wandte ich doch, als ich herabzusteigen begann, die Augen nicht mehr von ihm. Ich glitt aus und fiel von der schwindelnden Höhe herab; nur einen Schrei aus der Menge vernahm ich noch, dann verlor ich die Besinnung.

Als ich wieder zu mir selbst kam, fand ich mich auf einem weichen Ruhebette in einem prächtigen Zimmer und hörte eine Stimme rufen: „Sie lebt, sie schlägt die Augen auf, sie ist nicht todt!“ Es war die des jungen Grafen Fernando, welcher vor meinem Bette kniete. Ich glaubte, es sei ein Traum, und schloß die Augen wieder, um weiter zu träumen; aber es war kein Traum, es war Wirklichkeit. Fernando hatte seine Eltern vermocht, mich, da ich einen Arm zerbrochen hatte und ganz unfähig zur Weiterreise war, im Schlosse zu behalten; er hatte den Zigeunern ein schweres Lösegeld gegeben, mit dem sie auch zufrieden davongezogen waren, wahrscheinlich weil sie fürchteten, ich würde dem Grafen verrathen, daß sie mich geraubt. Meine Freude bei diesen Nachrichten war unbeschreiblich und ich vergaß darüber die Schmerzen, die ich duldete. Graf Fernando pflegte mich mit der größten Liebe; tagelang brachte

er an meinem Bette zu und suchte mich auf jede Weise zu erheitern. Als ich genesen war, wurde ich seine tägliche Begleiterin, wir waren unzertrennlich. Wir fuhren beide auf's Meer hinaus und ich sang ihm seine Lieblingslieder, wenn wir uns im Nachen auf den erregten Wogen schaukelten; oder wir kletterten die wildesten, unwegsamsten Felsen hinauf und suchten uns jene verborgenen, romantischen Plätze, welche die Natur für ihre Liebhaber gebildet hat. Am häufigsten aber ritten wir allein hinaus auf die Jagd, welche Fernando sehr liebte, und vertieften uns in das wildeste Dickicht, wo wir das flüchtige Wild jagten, was er mich schießen gelehrt hatte. So vergingen uns die Tage in süßem ungestörten Glück und immer inniger wurde unsere Zuneigung zu einander. Einst in einer mondhellen Nacht, als wir von der Jagd zurückkehrten, vertraute mir Fernando die Gefühle seines Herzens und er, der stolze, schöne ritterliche Graf gelobte dem armen, ungelehrten Kinde der Natur, es zu seiner Gattin zu erheben. Aber unser Glück sollte bald vernichtet werden. Zu spät erkannte Fernando's stolze Mutter die Liebe ihres Sohnes zu der armen Verlassenen und schrecklich war der Auftritt, der dann zwischen Beiden erfolgte. Ich erwartete Fernando im Garten, als er mit von Zorn geröthetem Antlitz aus dem Zimmer der Gräfin kam; ich beschwor ihn, sich und seine Eltern nicht unglücklich zu machen; ich sagte ihm, daß ich sogleich das gräfliche Haus verlassen wolle. Aber umsonst war mein Flehen, und indem er mich innig an sich

drückte, sagte er mit leiser, aber fester Stimme: „Nein, Wanda, eher will ich den Fluch der Mutter tragen, als Dich verlassen." Darauf ritt er allein fort, um sich in der Einsamkeit der Natur wieder zu sammeln und sein erregtes Gemüth zu besänftigen. Es wurde Mittag und er kehrte nicht zurück; der Abend dämmerte bereits und Fernando war noch nicht zu erspähen. Da sandte der alte Graf nach allen Richtungen Diener aus, seinen Sohn zu suchen. Ich flog ihnen auf dem schnellsten Renner mit einer Fackel voran, denn ich kannte ja die Lieblingswege des jungen Grafen. Eine Stunde suchten wir umsonst — da entdeckte ich den Mantel Fernando's; ich rief die Diener herbei und bald wurde uns die schreckliche Gewißheit, daß Fernando in Gedanken vertieft, seinem Pferde die Zügel überlassen, dies sich dem Abgrunde zu weit genähert habe und mit einem abgelösten Felsstücke zugleich in die unermeßliche Tiefe herabgestürzt war. Die Verzweiflung der Eltern, besonders der Gräfin, kannte keine Gränzen; mir wurde geboten, gleich das Schloß zu verlassen, was ich ohnehin gethan hätte. So stand ich denn wieder allein in der Welt, ohne ein liebreiches Wesen, das mich in meinem Kummer getröstet hätte: wie schrecklich war dieser Fall von der höchsten Seligkeit zu dem Gefühle der tiefsten Verlassenheit!

Ich wollte nun mein Heimathsdörfchen wieder aufsuchen, denn eine heftige Sehnsucht zog mich dahin, wo das Grab meiner Mutter war. Aber wie sollte ich die weite

Reise, entblößt von jeglichen Mitteln, vollenden? Schon mehrere Tage war ich fast ohne Nahrung gewandert und hatte die Nacht unter freiem Himmel zugebracht, da am dritten Tage verließen mich meine Kräfte. Der Abend dunkelte bereits und noch war ich fern von jeder menschlichen Wohnung. Die eintretende Nacht war finster und schaurig und der Sturm heulte um mich her. Ich ließ mich auf meine Knie nieder und flehte Gott um Schutz und Beistand an — da legte sich eine Hand schwer auf meine Schulter und eine mir wohlbekannte Stimme ließ die Worte hören: „Wanda, Du bist es?! nein, das dachte ich wirklich nicht, daß ich Dich je wieder sehen würde!“ — Es war Lorenzo, der mich nun mit sich fortführen wollte. Ich schauderte vor dem Gedanken zusammen, wieder bei den Zigeunern leben zu sollen und vielleicht gar das Weib Lorenzo's zu werden.

„Laß mich frei,“ rief ich aus, „ich bin theuer genug losgekauft worden, Du hast kein Recht mehr auf mich!“

„Oho,“ sagte der Zigeuner, „noch lange nicht theuer genug, Täubchen; denn seit Du von uns fort bist, ist alles Glück von uns gewichen und unsere Vorstellungen sind lange nicht mehr so besucht als früher, wo die schöne Wanda die Hauptrolle darin spielte. Nein, Du mußt mit mir gehen, die Unsrigen lagern drüben im Walde.“

Und wieder umklammerte er mich mit nervigem Arme. Da hörte mein lauschendes Ohr durch das Geheul des Windes das Rasseln eines Wagens und ich schöpfte Hoff-

nung. Entschlossen, lieber zu sterben als dem Zigeuner zu folgen, zog ich den Dolch, den ich bei mir trug, aus dem Busen, und ihn auf meine Brust setzend, rief ich aus: „Wage nicht, mich anzurühren oder ich stoße zu!" Jetzt war der Wagen ganz nahe, und ich hörte mehrere Stimmen; zwei Männer eilten auf mich zu, der Zigeuner entfloh in den Wald und ich sank ohnmächtig zu Boden.

Als ich die Augen aufschlug, stand ein ältlicher Herr an meiner Seite, so viel ich in der Dunkelheit erkennen konnte; er bat mich, mit ihm in den Wagen zu steigen. Ich dankte ihm herzlich und während wir dem nächsten Gasthof zufuhren, erzählte ich ihm in kurzen Worten meine Geschichte. Er hörte mir aufmerksam zu und schien in Nachdenken zu versinken. Bald waren wir am Ziele und traten in das erleuchtete aber menschenleere Gastzimmer. Er betrachtete mich einen Augenblick aufmerksam, dann wurde er todtenbleich und zitternd meine Hand erfassend, rief er aus: „Um Gotteswillen, Du bist meine Tochter! Ja, Du hast das Gesicht, die Stimme Deiner unglücklichen Mutter, welche ich schändlicher Weise verlassen habe; o kannst Du mir verzeihen, mein armes, mein geliebtes Kind!"

Ich stürzte an seinen Hals und weinte heiße Thränen der Freude und des Schmerzes. So war denn mein Vater, den ich schon als Kind immer erwartet hatte, von weit her gekommen, sein unglückliches Kind zu suchen und in die väterlichen Arme zu schließen; aber es war zu spät. Ich kehrte mit ihm nach Deutschland zurück, doch die Kraft

meines Körpers war gebrochen, tiefer Kummer nagte an meinem Herzen, welches sich ermüdet von den Leiden des Lebens nach Befreiung sehnte. So ist mir denn jetzt der Tod ein willkommener Engel, denn er wird mir die Ruhe und das Glück geben, welches ich hier auf Erden vergebens suchte; er wird mich mit meiner theuren Mutter und dem Geliebten meiner Seele auf ewig vereinen."

Rosa hatte schon lange die Geschichte beendet und noch immer saß sie in tiefen Gedanken sinnend da. Die mannigfachsten Empfindungen bestürmten sie, während die Thränen über ihre Wangen rannen. Sie, die sich das Leben stets so golden, so herrlich geträumt hatte, konnte es kaum fassen, daß ein Mensch so unglücklich, so verlassen auf dieser schönen Erde, sein Pfad so dornenvoll sein könnte. Da erschollen plötzlich wieder die sanften Töne der Flöte, die sie schon am gestrigen Abend so entzückt hatten. Sie legte das Buch fort und trat an's Fenster. Ihrem Zimmer gerade gegenüber war ein solches geöffnet und in dem erleuchteten Gemache dahinter gewahrte sie eine männliche Gestalt, von der die bezaubernden Töne ausgingen. Sie lehnte ihren Kopf an das Fenster und je länger sie der Flöte lauschte, desto ruhiger wurde ihr erregtes Gemüth, und als die melodischen Töne verhallten, da war Friede und Wohlsein in ihr eben noch so bange klopfendes Herz zurückgekehrt.

Am nächsten Morgen erwachte Rosa schon sehr früh, sie ging daher in den Garten hinunter, um die herrlichen Morgenstunden in der frischen Natur zu verleben. Alles blühte und duftete ihr in der schönsten Fülle entgegen, denn die Erde war während der Nacht von einem sanften Regen getränkt worden. In den majestätischen Eichen rauschte der frische Morgenwind und führte Rosa auf seinen Wellen den letzten leis verhallenden Gesang der Nachtkönigin Philomele zu. Rosa's Auge glänzte vor Entzücken und freudig suchte sie den ihr so lieben einsamen Weiher auf. Aber kein freundliches Plätzchen lud hier zum Sitzen ein, ja nicht einmal eine Bank war zu erblicken, und sie ging daher eine solche zu suchen. Bald hatte sie auch in einer Laube eine kleine ganz ihren Wünschen entsprechende Bank entdeckt und trug sie nun nach ihrem Lieblingsplatze, wo sie dieselbe unter einem wilden Rosenstrauche placirte. Hier ließ sie sich nieder und in einem Buche lesend, umgeben von den Reizen der Natur, verlebte sie einen der schönsten Morgen ihres Lebens.

Am Vormittage machte Frau von Grünheim mit ihrer Tochter Visite und lud Frau von Reichenbach mit ihrer Nichte für den Abend zu einem kleinen Balle ein. Die Tante nahm erfreut diese Einladung an, während Rosa im Geheimen bedauerte, nun für diesen Abend das schöne Flötenspiel zu verlieren und ihre Lektüre aufgeben zu müssen.

Während Marianne ihr am Abend beim Ankleiden

half, fragte sie dieselbe, ob sie nicht wüßte, wer immer des Abends so schön die Flöte bliese.

„O, das kann ich Ihnen sagen, liebes Fräulein," erwiderte das Mädchen; „das ist der junge Prediger Nordeck, welcher dort drüben in dem großen Hause wohnt. Er besuchte Herrn von Helmstädt, der ihn sehr gern hatte, oft und sang mit Fräulein Wanda zusammen oder musicirte mit dem alten Herrn."

„Er sang mit Wanda!" dachte Rosa; „ob sie ihn gern hatte?"

Als Rosa bald darauf zu ihrer Tante ins Zimmer trat, blickte diese sie einen Augenblick erstaunt an und brach dann in die Worte aus: „Aber, liebes Kind, wie einfach hast Du Dich gekleidet! Denkst Du denn, wir wollen einem Landprediger eine Visite abstatten?"

Rosa betrachtete verwundert ihren Anzug, welcher zwar einfach, aber sehr kleidend war. Ein feines, weißes Kleid umhüllte ihre schlanke, ätherische Gestalt, während ein rosa Shawl ihren blendenden Nacken umfloß und eine duftende weiße Rose ihre zarten Blätter auf ihre braunen Locken senkte. „Nun, was sollte ich denn sonst wählen, liebe Tante?" sagte sie dann, eine Antwort der Letzteren erwartend. Diese, welche ihre Frage falsch verstanden hatte, erwiderte: „Ja, es ist wahr, Du bist noch nicht für diese Verhältnisse eingerichtet; ich werde Dir morgen einige Kleider besorgen, wie sie für Deinen jetzigen Stand passen."

Hierauf fuhren sie zur Frau von Grünheim und kehrten erst spät in der Nacht nach Hause zurück. Rosa, welche zu aufgeregt war, um schlafen zu können, setzte sich an ihren Schreibtisch, um an Elise zu schreiben.

Rosa an Elise.

So erhältst Du denn den ersten Brief von mir, meine beste Elise, aus der Stadt, in deren Vergnügungen so Viele das ganze Glück ihres Lebens suchen und zu finden glauben. Alles ist in diesem Augenblick still um mich her; das Geräusch auf den Straßen, das mir so ungewohnt ist, hat aufgehört, der silberne Mond blickt freundlich in mein Zimmer, die Stunde der Mitternacht ist längst vorüber. So kann ich denn ungestört plaudern mit Dir, meiner einzigen Freundin; mit Dir, die ich unter Allen, die ich kenne, am innigsten liebe. Ach, Elise, wie ist doch hier Alles so ganz anders wie in meinem lieben Städtchen, wie ist doch hier das Sinnen und Trachten der Menschen so ganz verschieden von Deiner Denkungsart! Nur nach Vergnügungen jagt man, um die Zeit auf die angenehmste Weise zu verbringen, dies scheint einem Jeden die wichtigste Aufgabe seines Lebens. Ich glaube, ja ich hoffe es fast, daß ich hier ganz auf mich allein angewiesen sein werde, denn wo sollte ich auch ein Herz finden, das dem Deinigen gleicht? Ein Herz, so edel, so schön, so

reich an Liebe und Hingebung, wie das meiner Elise! Ach, geliebte Freundin, ich kann es noch nicht fassen, daß ich von diesem Herzen getrennt sein soll; dieser Gedanke ist mir noch so fremd, so unbegreiflich und doch sagt mir meine ganze Umgebung, daß er begründet ist. So bin ich denn am liebsten allein; ich träume dann in meinem kleinen Zimmer oder in dem schönen, romantischen Garten des Onkels von der Vergangenheit und von der Zukunft. Dann tritt auch jedesmal Dein theures Bild vor mein innres Auge. Wir plaudern zusammen und eine schöne Stunde vergeht wie ehedem, in der ich mich ganz glücklich fühle und nichts für mich zu wünschen übrig sehe. Aber ich weiß es, daß dieses stille Gefühlsleben, das ich so gern ungestört fortführen möchte, mir nicht gestattet sein wird. Die gute Tante will mich vor Allem in die große Welt einführen und hat auch schon begonnen, diesen Vorsatz zu verwirklichen. Wir waren heute von der Generalin Grünheim, deren Bekanntschaft meine Tante wieder erneuert hat, zu einem Balle geladen. Ich liebe weder die Generalin noch ihre Tochter Fräulein Therese, welche eine affektiöse und wenigstens für mich sehr langweilige junge Dame ist. Die Gesellschaft war sehr zahlreich versammelt, als wir in den prächtigen, hell erleuchteten Saal traten. Mit welchen Gefühlen ich es that, ich, die ich nie in einer großen Gesellschaft, geschweige auf einem so glänzenden Balle gewesen, brauche ich Dir nicht zu sagen, meine gute Elise. Du denkst Dir schon von selbst Deine Rosa, wie sie die Augen schüchtern zu Boden

schlägt und dunkle Röthe ihre Wangen färbt. Meine Tante stellte mich einer ihr bekannten Dame vor und begann dann ein Gespräch mit derselben, so daß ich mir ganz allein überlassen war. Da rief eine wohlbekannte Stimme meinen Namen, und indem ich mich umwendete, erblickte ich Frau von Lindau, die ich gestern kennen gelernt habe. Ich ließ mich neben ihr nieder und wir geriethen bald in die interessanteste Unterhaltung. Sie ist so liebenswürdig und so geistreich und ich fühle mich innig zu ihr hingezogen. Jetzt durchflogen erst meine Augen den Saal und ich betrachtete die Gesellschaft genauer. Die verschiedensten Gruppen hatten sich gebildet von älteren und jüngeren Leuten, und am Fenster, an einen Blumentisch gelehnt, bemerkte ich Therese, die, wie es schien, in eifrigem Gespräch mit zwei jungen Herren begriffen war. Der eine von ihnen, welcher neben ihr stand, hatte etwas Elegantes, Chevalereskes in seinem Wesen und einen kecken Zug in seinem Gesichte, welcher auffiel und fesselte.

„Nun, wie gefällt Ihnen Graf Steineck, der von der ganzen Damenwelt vergötterte Paris?“ fragte Frau von Lindau, deren scharfes Auge meinen Blicken gefolgt war. Diese Frage machte mich verlegen, aber ich wurde es noch mehr, als der Graf sich von Theresen entfernte und auf uns zukam. Frau von Lindau stellte mich ihm vor, und denke nur, er engagirte mich für den Abend zum Tanze. Darauf setzte er sich neben uns nieder, und fragte mich: „Sind Sie schon lange in der Stadt, Fräulein von Reichen-

bach? ich sehe Sie heute zum ersten Male.“ Ich erwiderte, daß ich erst wenige Tage hier sei, und er unterhielt mich nun, indem er mir die Merkwürdigkeiten der Stadt nannte und mir die sehenswerthesten empfahl. „Denken Sie nur,“ sagte er dann zu Frau von Lindau, „Monsieur de Beaujois ist wieder hier und mit Fräulein von Grünheim engagirt!“ Frau von Lindau lächelte und sagte: „Fräulein Therese scheint mir in allen Dingen so auch in der Liebe sehr veränderlich zu sein.“ In diesem Augenblick aber kam Therese am Arm des eben genannten Franzosen an uns vorbei. Sie bemerkte Herrn von Steineck an meiner Seite und ein Ausdruck des Erstaunens flog über ihr Gesicht. Dann aber, mich vornehm grüßend, neigte sie sich zu dem Ersteren, indem sie sagte: „Mon Dieu, hier sind Sie, Herr Graf! Sie hatten mich so plötzlich verlassen und ich erwartete wahrlich nicht, Sie an einem so unscheinbaren Platze wieder zu finden.“ Ich merkte sogleich, daß diese Anspielung nicht unserem Platze, welcher allerdings in einer Ecke des Saales lag, sondern mir galt, und diese Bosheit fuhr mir wie ein Messerstich in's Herz. Ich hatte Therese wohl für leichtsinnig, aber nicht für boshaft gehalten. Herr von Steineck jedoch erwiderte lächelnd; „O, dieser Platz ward mir durch die Gegenwart eines Engels in ein Paradies verwandelt.“ Ich war durch diese Antwort nur noch verlegener geworden und daher sehr froh, als der Tanz begann und Therese, indem sie ihrem Begleiter lachend etwas zuflüsterte, sich entfernte. Ich vergaß einigermaßen meinen Schmerz, als ich

durch den geräumigen, spiegelglatten Saal flog. Der Graf tanzte vortrefflich und unterhielt mich in den Pausen auf die angenehmste Weise. Wie gewandt und leicht sich doch hier ein Jeder zu benehmen weiß und wie ungeschickt, wie dumm komm ich mir dagegen in einer solchen Gesellschaft vor! Nach dem Tanze gingen wir in den Garten hinunter, wo Frau von Grünheim ein Feuerwerk arrangirt hatte. Sie versteht es in der That, ihren Gästen immer neue Unterhaltung zu bereiten. Die Nacht war so warm und so schön. An dem dunklen Himmel glänzten unzählige von funkelnden Sternen, die auf die schlummernde Erde herabschauten. Es war, als wenn ein Engel leise durch die friedliche Natur schwebte. „Ich liebe eine so stille, schöne Nacht," sagte ich, indem ich mit dem Grafen allein durch einen dunklen Laubgang ging. „Ja," erwiderte er, „es ist eine herrliche Nacht; sie ist still, aber sie erweckt nur um so lauter unser Sehnen und die schlummernden Gefühle unseres Herzens. Wenn alle Stimmen in der Natur schweigen, dann spricht laut und verständlich eine Stimme in der menschlichen Seele."

„Die Stimme stiller Anbetung und Verehrung des Höchsten, des Allmächtigen, in dessen Tempel wir uns befinden," sagte ich leise.

„Eine solche Nacht," fuhr der Graf nach einer Pause fort, „eine solche Nacht muß es gewesen sein, da Romeo's und Julia's Herzen sich fanden: denn ist sie nicht geschaffen

gerade für die Liebe?" Ich schwieg; was hätte ich ihm auch darauf erwiedern sollen?

Wir hatten uns jetzt mit der Gesellschaft vereinigt, welche sich um einen großen, runden Platz im Garten placirt hatte. Das Feuerwerk begann und nahm sich wunderbar schön in der stillen Nacht aus, so daß ich, welche noch nie etwas Aehnliches gesehen hatte, entzückt ausrief: „O, wie herrlich!" Alle sahen sich erstaunt nach mir um, und indem ich erröthend den Blick zur Erde senkte, drängte sich mir unwillkürlich die Frage auf: „Begeht man denn hier ein Unrecht, wenn man sich freut, oder wenigstens, wenn man seine Freude äußert?"

Nachdem das Feuerwerk vorüber war, kehrten wir nach Hause zurück und denke nur, Herr von Steineck sagte, indem er sich mir empfahl, daß er wünsche, bald wieder das Vergnügen zu haben, in meiner Gesellschaft zu sein.

Ich weiß nicht, liebe Elise, ob ich dies gesellige Leben schön finden soll oder nicht. Für mich hat es wenigstens noch den Reiz der Neuheit, aber ich glaube, es ermüdet und langweilt auf die Dauer. Nun lebe wohl, meine beste Freundin, denn der Morgen dämmert bereits, und sei versichert, daß sich nur an Deinem Herzen wahrhaft glücklich fühlt

Deine Rosa.

Am nächsten Morgen, als Frau von Reichenbach und Rosa, auf der Terrasse, die nach dem Garten hinausführte, frühstückten, konnte die erstere nicht genug Frau von Grünheim und deren Tochter rühmen. „Ich wünschte wirklich," schloß sie ihre lange Rede, „daß Du Dich an Therese mehr anschlössest, liebe Rosa; Du könntest Vieles von ihr lernen, aber Du scheinst Dich eher von ihr zurückzuziehen. Wir werden vielleicht in diesem Sommer eine Reise mit Grünheims zusammen machen, da würdest Du die beste Gelegenheit haben, Dich mit Theresen zu befreunden."

Rosa stand schweigend auf, denn unter diesen Umständen hätte sie lieber auf die Reise verzichtet, und kleidete sich an, um zu Frau von Lindau zu gehen und sich von ihr ein englisches Buch zu holen, welches diese ihr gestern zu lesen empfohlen hatte. Als sie in das Zimmer der Baronin trat, hatte sich so eben eine andere Dame erhoben, um dasselbe zu verlassen. Sie war von hohem, schönem Wuchse und hatte lange rabenschwarze Locken und Augen fast von derselben Farbe. Ihr Gesicht war schön, denn alle Theile desselben waren auf das regelmäßigste gebildet, so daß man auch nicht den kleinsten Fehler daran hätte entdecken können; aber der Ausdruck desselben war stolz und von eisiger Kälte, und nicht Unrecht hätte man gethan, es mit einem schönen griechischen Marmorbilde zu vergleichen. Sie empfahl sich der Frau von Lindau und an Rosa vorüberrauschend, richtete sie einen flüchtigen Blick aus ihren großen fast unheimlichen Augen auf dieselbe. Frau von Lindau empfing das

junge Mädchen mit ihrer bisherigen Herzlichkeit und bat sie, ein wenig mit ihr in den Garten zu gehen, was Rosa auch freudig annahm. Als sie in denselben traten, fragte Frau von Lindau: „Kennen Sie jene junge Dame, welche mich vorhin verließ, als Sie kamen?"

„Nein," erwiderte Rosa, „ich sah sie zum ersten Male."

„Es ist Alice Orville, die einzige Tochter des englischen Gesandten," sagte die Baronin; „sie singt sehr schön."

Rosa erinnerte sich unwillkürlich ihres stolzen kalten Gesichts und es erschien ihr fast unmöglich, daß die schöne Engländerin Seele und Empfindung in den Gesang legen und diesen dadurch zu dem erheben könnte, was er sein soll. Sie wußte, ja sie ahnte nicht, welche Leidenschaft in diesem Herzen wohnte und durch die ruhigen, kalten Züge verdeckt wurde.

Während sie jetzt in eine säuselnde Birkenallee eintraten, sprang ihnen ein zartes, weißes Reh entgegen, welches sich innig an Frau von Lindau anschmiegte.

„Ach, da bist du ja, Diane!" rief diese aus, indem sie das Thier liebkoste.

Auch Rosa neigte sich, das zarte Reh zu streicheln, welches mit seinen klugen Augen zu dem schönen Mädchen aufblickte.

„Ich habe es sehr lieb," sagte die Baronin, indem sie ihren Weg fortsetzte, „es ist ein Geschenk meines seligen

Mannes. Er war ein leidenschaftlicher Jäger und brachte mir eines Tages, als wir uns in Lindau, unserm Landgute, befanden, das Reh von der Jagd mit. Es war noch ganz jung und ich zog es mir auf, so daß es mich später auf all' meinen Spaziergängen begleitete." Frau von Lindau schwieg einen Augenblick, dann fuhr sie, die Stimme senkend, fort: „Es wurde auch die Ursache von dem Tode meines Mannes. Einst hatte es sich, als ich mich im Garten befand, unbemerkt entfernt und war in den Wald gelaufen, wie es das zuweilen zu thun pflegte. Der Baron jagte gerade darin, und als plötzlich mein Reh erschreckt von dem Lärm hinter einem Gebüsche hervorsprang, zielte ein Jäger, der erst einige Tage auf unserm Schlosse war und das Thier nicht kannte, auf dasselbe. Der Baron machte eine unvorsichtige Bewegung, um den Schuß zu verhindern und", setzte die Baronin mit Thränen hinzu, „fiel als Opfer seiner Liebe."

Während dieses Gespräches hatten sie sich dem Flusse genähert, welcher, indem er an dem Garten vorbeifloß, denselben zugleich begrenzte, und die Baronin führte nun ihre junge Freundin zu einer Laube hinauf, die sich auf einer kleinen Anhöhe befand, von der aus man die ganze Gegend übersehen konnte.

„O wie schön," rief Rosa aus, indem sie mit dem Finger in die Ferne deutete; „das wäre eine herrliche Landschaft für einen Maler! Dort, auf jener Seite, der dunkle Wald, welcher einen schönen Contrast mit dem sammetnen hellgrünen Teppich der Felder und den blumigen Wiesen

bildet; hier, zur Linken, das majestätische Gebirge, welches sich in ziemlicher Nähe gleich einem Riesen erhebt; vor uns der murmelnde Fluß, auf dessen hüpfenden Wellen die Morgensonne glitzert und blinkt!"

„Und vielleicht auch noch die berankte Laube, mit Ihrem lieblichen Bilde darin, um das Gemälde erst zu einem recht schönen zu machen," unterbrach die Baronin die begeisterte Sprecherin; „nicht wahr, meinen Sie das nicht auch?"

Rosa lachte und schüttelte ablehnend den Kopf, indem sie die Laube verließen und ihren Spaziergang fortsetzten.

Als Rosa nach Hause zurückkehrte, kam ihr Frau von Reichenbach schon im Vorzimmer entgegen und sagte im tadelnden Tone: „Nein, aber wie lange Du doch bleibst, Rosa! Du bist ja beinahe zwei Stunden fortgewesen. Denke nur, Herr von Steineck war in Deiner Abwesenheit hier; er verläßt noch heute auf einen Monat die Stadt, da seine Gegenwart jetzt auf seinen Gütern nöthig ist."

„Nun, und was schadet es denn, liebe Tante, daß der Graf mich nicht angetroffen hat," fragte Rosa lächelnd; „reicht denn Deine Gegenwart nicht aus?"

Frau von Reichenbach schüttelte den Kopf über das unverbesserliche Mädchen, sagte aber Nichts.

Am Abend saß Rosa allein in ihrem Zimmer. Die Tante hatte am Nachmittage ihrem gestrigen Versprechen gemäß einige ihre beiderseitige Garderobe betreffende Einkäufe gemacht und war dann gegen Abend zu Frau von Grünheim gefahren, um diese, auf deren Urtheil sie sehr

viel hielt, wegen der Wahl mehrerer Stoffe zu befragen. Rosa saß am offenen Fenster, die Sonne war im Untergehen begriffen und erleuchtete mit ihren letzten schrägen Strahlen noch einmal das kleine Zimmer mit einem magischen Scheine, während die warme Abendluft hereinströmte und mit dem Dufte der am Fenster stehenden Rosen und Maiglöckchen es erfüllte. Rosa's Handarbeit, mit der sie sich beschäftigt hatte, war von ihrem Schooße herabgesunken, während sie gedankenvoll den Kopf in die Hand stützte. Allmälig erlosch das immer blasser gewordene Licht der Sonne, es wurde immer dunkler und dunkler und der Himmel füllte sich mit funkelnden Sternen. Der kleine Kanarienvogel, der auf die Hand seiner Herrin, seinen Lieblingsplatz, geflogen war, hatte längst das Köpfchen in seinem Gefieder geborgen und noch dachte Rosa nicht daran, die Ampel anzuzünden. Das Zimmer Nordeck's war erleuchtet, das Fenster geöffnet und der Gesang einer vollen weiblichen Stimme, welche vom Pianoforte und zumal von einer schönen, männlichen Stimme begleitet wurde, schallte zu der lieblichen Lauscherin herüber. Plötzlich wurde Rosa's schlafender Liebling von dem vorbeirauschenden Fluge eines Nachtvogels aus seinem Schlummer aufgeschreckt und flog, die Hand des Mädchens verlassend, auf die Straße hinaus und in das gegenüberliegende helle Zimmer hinein. Ein unwillkürlicher Schrei glitt über Rosa's Lippen, während sie dem Flüchtlinge mit den Augen folgte, und dann eilte sie ohne weiteres Bedenken schnell die Treppen hinunter in das gegenüberliegende Haus. Die Flur desselben

war finster, doch sie fand den Weg glücklich hinauf, und da sie beim schwachen Dämmerschein des Mondes den Namen Nordeck auf einem Schilde zu lesen glaubte, so zog sie hier leise die Klingel. Ein Herr, es mußte Nordeck sein, öffnete und bat Rosa, die ihr Anliegen vorgebracht, freundlich, einzutreten. Sie that es, und nachdem sie durch das Vorgemach gegangen war, in welchem sich bei ihrem Eintritt ein Diener in reicher Livree, der auf Jemand zu warten schien, erhob, trat sie in das hell erleuchtete Zimmer. Ihr Busen hob sich schnell von eiligem Lauf, ihre Wangen waren lebhaft geröthet und ihre dunklen Augen leuchteten gleich Sternen; sie sah überaus reizend aus. Sie senkte einen Augenblick die langen Wimpern zu Boden, und als sie dieselben wieder hob, begegneten ihre Augen denen Nordeck's. — O, wie bebte sie bei seinem Anblick zusammen. Seine Gestalt war groß und schön, sein Gesicht edel und männlich, und obwohl etwas blaß, doch durch die sanft gebräunte Wange gehoben und durch die sprechenden schwarzen Augen belebt. Um die hohe, gedankenvolle Stirne wogte das schwarze lockige Haar und ein eigenthümliches Lächeln spielte um den feinen aristokratischen Mund. Wie geistreich war der Ausdruck dieses Gesichts, wie edel diese Haltung! Nordeck's Augen glänzten in einem solchen Feuer und ihr Blick war so imponirend, daß Rosa sich gezwungen fühlte, erröthend die ihrigen niederzuschlagen. Nordeck, welcher ihre Verlegenheit bemerkte, sagte: „Dort am Fenster, auf den Oleanderstrauch, hat der Flüchtling sich hingerettet; wollen Sie vielleicht so

freundlich sein, ihn selbst einzufangen, da es mir bis jetzt noch nicht gelungen ist."

Rosa näherte sich hastig dem Fenster, und bemerkte nun erst, daß in der Vertiefung desselben eine im schwarzen Atlas gekleidete Dame lehnte, welche sie sogleich als Alice Orville erkannte. Die schwarzen Augen derselben waren mit einem stechenden Blick auf sie gerichtet und ihr freundlicher Gruß wurde mit einem schweigsamen Kopfnicken erwidert.

Sie rief jetzt ihren Liebling bei Namen, und sobald das kleine Thier die wohlbekannte Stimme seiner Herrin hörte, flog es schnell derselben auf die Hand und schmiegte sich zitternd an ihren Busen. Rosa liebkos'te es und wollte sich eben dankend empfehlen, als Nordeck, welcher eine Kerze angezündet hatte, sie bat, sie hinunter begleiten zu dürfen. Rosa stieg leise an seiner Seite die Treppe hinunter und wagte nicht aufzublicken.

„Der Verlust des kleinen Vogels hatte Sie wohl sehr betrübt, mein Fräulein?" sagte Nordeck nach einer Pause.

„O gewiß!" erwiderte Rosa lebhaft; „und ich bin sehr erfreut darüber, daß Ihr Fenster gerade geöffnet war und er so hinüber flog; in dem Getümmel der Straße wäre er gewiß verloren gewesen."

„Sie wohnen also in Herrn von Helmstädt's Hause!" rief Nordeck überrascht aus; „dann habe ich wohl gar das Glück, in Ihnen, liebes Fräulein, seine schöne Nichte kennen zu lernen?"

„Seine Großnichte vielmehr," erwiderte Rosa lächelnd; „aber kannten Sie denn meinen Großonkel?"

„O, sehr gut," entgegnete Nordeck schnell. „Ich habe manche glückliche Stunde drüben in dem lieben, alten Hause zugebracht und kann mich auch noch jetzt nicht daran gewöhnen, nicht wie sonst alle Donnerstage hinüberzugehen. Er sprach in der letzten Zeit viel von Ihnen."

„Von mir?" unterbrach ihn Rosa, „ach, wie betrübt es mich, nie den guten Onkel gesehen und kennen gelernt zu haben!"

Jetzt standen beide an der Hausthür, wo sie sich trennen mußten.

„Meine Tante wird sehr erfreut sein, einen Freund meines Onkels kennen zu lernen", sagte Rosa leise, indem sie sich empfahl. Noch einmal begegneten sich ihre Augen; es lag ein so wehmüthiger Ausdruck in denen des jungen Predigers, daß Rosa die ihrigen sich mit Thränen füllen fühlte.

Nachdem sie wieder ihr kleines Zimmer erreicht und den Vogel in Sicherheit gebracht hatte, setzte sie sich an's Fenster und überließ sich ihren Gedanken. Bunte, liebliche Bilder, auch ernste, schreckende Gestalten zogen vor ihrem geistigen Auge vorüber, aber vor allen tauchte Nordeck's Bild deutlich hervor und verdrängte zuletzt die andern, so daß Rosa erröthend den Kopf senkte und die Hand auf das pochende Herz legte. Verstand sie diese Regung ihres Herzens, wußte sie, was in ihm vorging? Nein, sie wußte es

nicht, aber sie ahnte es und selige ihr noch unbekannte Empfindungen zogen in die erwärmte Brust ein.

„Tante," sagte Rosa am andern Morgen zu Frau von Reichenbach, in deren Zimmer sie sich befand und ein Sträußchen frisch gepflückter Blumen aus dem Garten in einer Vase ordnete, wobei sie ihr das gestrige kleine Abenteuer erzählte — „ist es nicht sonderbar, daß ich bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft eines Freundes des Onkels machen mußte?"

„Ist er denn eben so erschrecklich seltsam und pedantisch, wie es der Bruder meines Vaters gewesen?" fragte Frau von Reichenbach, indem sie einen Blick auf die Straße warf.

Ueber Rosa's liebliches Antlitz ergoß sich die Röthe eines edlen Zorns, denn es schmerzte sie in tiefster Seele, so von ihrem verstorbenen Wohlthäter reden zu hören, und sie wollte eben eine passende Erwiderung machen, als Marianne den Prediger Nordeck meldete. Rosa wurde von Neuem purpurroth und beugte sich tief auf ihre Blumen herab, während ihre Tante erwartungsvoll nach der Thür schaute, durch welche nun der junge Mann eintrat. Sie schien wirklich von der Schönheit und dem edlen Anstande desselben äußerst überrascht zu sein und bewillkommnete ihn mit großer Freundlichkeit. Nordeck erkundigte sich zuerst nach dem Befinden

Rosa's auf den gestrigen Schreck, und nachdem ihn diese dankend darüber beruhigt hatte, brachte Frau von Reichenbach das Gespräch auf die Veränderungen, die sie an dem Hause wolle vornehmen lassen. Nordeck's Aeußerungen über diesen Gegenstand waren so treffend, seine Vorschläge so angemessen und ihren Wünschen entsprechend, daß sie schon nach einer halben Stunde ganz von dem jungen Manne eingenommen war und ihn bat, sie nun doch auch in den Garten zu begleiten, um über die hier ebenfalls beabsichtigten Neuerungen seinen guten Rath zu vernehmen.

Daselbst angekommen, sagte Frau von Reichenbach, indem sie auf einen in Marmor gebildeten knieenden Engel zeigte, der am Eingange aufgestellt und von Schlinggewächsen umrankt war: „Diesen Engel werde ich fortschaffen und durch zwei Musen ersetzen lassen; er sieht so verwittert und altmodisch aus. Was meinen Sie, Herr Nordeck!"

Rosa richtete einen wehmüthigen, bittenden Blick auf den Gefragten, und dieser, welcher diese stumme Fürsprache schnell verstanden, entgegnete lächelnd: „Das denke ich nun gerade nicht, gnädige Frau; dieser betende Engel ist ein sehr tüchtiges Werk mittelalterlicher Kunst, bei dessen Anblick wir diesen Garten mit Rittern und schönen Edelfrauen sich füllen zu sehen glauben, die zu ihrer Zeit gewiß Alle mit Ehrfurcht auf diese betende Gestalt geblickt haben. Auch ist er in der That ein schönes Symbol, indem er für die Erhaltung und das Gedeihen des Gartens zu beten scheint. Nein, ich

glaube nicht, daß er durch etwas Anderes ersetzt werden könnte."

Obgleich Frau von Reichenbach durch diese Rede noch nicht ganz überzeugt war, so antwortete sie doch Nichts, und sie setzten ihren Weg fort.

„Aber, sehen Sie, hier am Weiher," sagte sie, als sie vor Rosa's Lieblingsplatz standen, „werde ich das unnütze Gesträuch ausroden und einige Bäume fällen lassen; man fühlt sich hier ordentlich unheimlich. Ich habe schon mit dem Gärtner darüber gesprochen und werde vielleicht, wenn der Platz gelichtet ist, auf dieser kleinen Anhöhe eine Terrasse anlegen lassen: das müßte sich hier recht gut machen!"

„Aber, liebe Tante," sagte Rosa, „es ist hier so still, so schön —"

„Gewiß," unterbrach sie Nordeck, „gerade diese Stelle ist die romantischste des ganzen Gartens, hierher kann man sich vor dem Geräusche der Gesellschaft zurückziehen und seinen eigenen Gedanken nachhängen. Nein, dort drüben am Gitter könnten Sie eine prächtige Terrasse anlegen, von dort aus hätte man einen viel schöneren Ueberblick über den Garten."

Die Tante fand diesen Gedanken charmant und verfolgte ihn weiter. Rosa aber sandte einen dankenden Blick aus ihren glänzenden Augen zu ihrem Helfer empor. Sie durchwanderten noch eine Zeitlang den Garten und durchsprachen noch Manches, was daran verbessert und verschönert werden könnte.

„Herr Nordeck ist wirklich ein äußerst interessanter und liebenswürdiger Mann," sagte Frau von Reichenbach, als dieser sich empfohlen hatte; „ich begreife nur gar nicht, wie er in einem freundschaftlichen Verhältnisse mit dem alten Onkel leben konnte."

Rosa antwortete nicht, denn ihr Herz war zu voll; es wollte überströmen vor Wonne, und als sie am Abend allein war in ihrem Zimmer, da stand sie sinnend am Fenster und blickte hinauf zu dem gestirnten Himmel, blickte in die Augen Gottes und eine mächtige, süße Sehnsucht erfüllte sie. Eine Thräne fiel auf ein Blatt Papier, das sie in der Hand hielt, und sie schrieb auf dieses geheiligte Blatt den Gedanken ihres Herzens:

Liebst du den Himmel, wenn finster
Die Wolken drüber ziehn
Und tief aus dem nächtigen Dunkel
Die Blitze zackig glüh'n?

Liebst du den Himmel, wenn blau er
So blau und tief sich hebt,
Wenn golden und strahlend die Sonne,
Die hehre, über ihn schwebt?

Liebst du den Himmel, wenn funkelnd
Die Sterne ihn besä'n
Und sie als Hirte behütet
Der Mond so sanft und schön?

Liebst du ein Auge, in welchem
So glühende Blitze sprüh'n,
Wohl Blitze des edelen Zornes,
Die aus dem Herzen ziehn?

Liebst du ein Auge so sinnig,
So tief und blau und licht,
In dem sich die Sonne des Glückes
In tausend Strahlen bricht?

Liebst du ein Aug', in dem Thränen
Gleich Sternen Thränen steh'n,
Und Freude so mild wie das Mondlicht
Bricht durch die thauigen schön?

Und als sie geschrieben hatte, da erschollen die süßen, wohlbekannten Töne zu ihr herüber, die ihr heute tausendmal schöner klangen als je, und den schlanken Hals vorgebeugt, lauschte sie mit pochendem Herzen dem Liede ihrer Liebe; ihre Seele schwamm in einem Meere von Entzücken, und ihr Körper zitterte in den Wellen desselben. —

Der nächste Tag war ein Sonntag, und Rosa ging in die Kirche, obgleich ihre Tante sie gebeten hatte, mit ihr nach dem Museum zu fahren. Es zog sie unwiderstehlich nach dem Gotteshause hin, wo ihr volles Herz anbeten konnte. Sie trat in den weiten Dom, und ein hohes überirdisches Gefühl bemeisterte sich ihrer, als ihre Blicke durch die hohen Hallen schweiften. Loblieder aus Tausenden von

Stimmen strömten zu dem Allmächtigen empor, und Rosa schickte ihr Herz auf den schwellenden Tönen hinauf zu dem Throne Gottes und legte es demüthig an demselben nieder.

Andächtig lauschte sie der schönen, ergreifenden Predigt — da bemerkte sie plötzlich eine dunkele Gestalt an einen Pfeiler gelehnt; sie bebte zusammen — denn es war Nordeck. Ihre Aufmerksamkeit war nun dahin; so sehr sie sich auch bemühte, sie zu fesseln, immer schweiften ihre Gedanken in weite Fernen. Als der Gottesdienst beendet war, verlor sich Nordeck in dem Gedränge der Menschen, und auch Rosa verließ die Kirche. Kaum aber war sie einige Schritte gegangen, als sie sich von Nordeck eingeholt sah, welcher, indem er sie freundlich grüßte, sagte: „Erlauben Sie, Fräulein von Reichenbach, daß ich Sie begleite, unser Weg ist derselbe!“

„Waren Sie auch in der Kirche?“ fragte er, nachdem ihm seine Bitte bewilligt war.

Rosa bejahte es.

„Nun, wie hat Ihnen die Predigt gefallen?“

„Sie war sehr schön, ich habe selten eine ähnliche gehört.“

„Da sind Sie ganz meiner Meinung,“ entgegnete Nordeck, „sie war so tief, so inhaltsvoll und doch wieder so klar und verständlich.“

„Ich glaube, daß heute auch nicht e i n Herz ungetröstet den Tempel Gottes verlassen hat,“ sagte Rosa, „denn wer

sich die heutigen Worte tief in das Herz eingeprägt hat, der kann nicht verzweifeln."

„Nein," erwiederte Nordeck, „das wäre unmöglich. So erhaben die christliche Religion ist, so tröstend wirkt sie auch auf das arme menschliche Gemüth. Man könnte sie fast geradezu die Religion des Trostes nennen, denn sie macht dem Erdenpilger alle seine Mühen leicht, indem sie ihn auf die Zukunft, das Jenseits, hinweist, wo seiner das reinste, ungetrübteste Glück wartet, wo keine Trennung, kein Schmerz, kein Unterschied unter den Menschen mehr sein wird. Aber wie wenig wird jetzt die Religion geschätzt, nur im Volke noch lebt sie; doch hier ist zu wenig Verständniß, zu viel Aberglaube und Unklarheit, und bei den Gebildeten fehlt es meist am Interesse. Man hält es sogar für erniedrigend, in der heiligen Schrift, dem Höchsten, was wir besitzen, zu lesen."

Rosa seufzte, sie dachte unwillkürlich an Therese, die dies gewiß auch langweilig finden würde. Doch um so mehr Achtung fühlte sie für Nordeck, und indem sie zu ihm aufblickte und ihre Augen sich begegneten, fühlte sie sich wunderbar gehoben durch das Bewußtsein, daß ihre Herzen in einem Gedanken zusammenschlugen. Zu schnell hatten sie das Haus erreicht, und als Rosa in dasselbe hineineilte, sah ihr Nordeck mit einem sonderbaren Blicke nach, bis ihre leichte Gestalt in der Tiefe der Flur verschwunden war. Es lag Liebe, ja Begeisterung in diesem Blicke, der aber wieder von einer stillen Wehmuth verdunkelt wurde. Es

war, als wenn Nordeck zu einem für ihn nie erreichbaren und ihn doch unwiderstehlich anziehenden Stern aufgeblickt hätte.

Walther Nordeck war der Sohn eines Hauptmanns, welcher in dem Befreiungskriege Deutschlands gegen Napoleon tapfer mitgekämpft und sich dann, da er im Kriege den rechten Arm verloren, mit seiner Familie in eine einsame, schöne Gegend zurückgezogen hatte. Hier lebte er besonders der Erziehung seiner beiden Kinder, Walther und Gertrud. Der erstere war ein muthiger, hochherziger und talentvoller Knabe, der Stolz und die Freude seiner Eltern. Als der Vater die Erziehung seines Sohnes nicht ferner allein leiten konnte, brachte er ihn nach der Residenz, wo er das Gymnasium besuchte und bald der Liebling der Lehrer und Schüler wurde. Immer der Erste der Klasse, unerschrocken und edelmüthig, war er stets der Beschützer der Unterdrückten und Schwachen gegen die Uebermüthigen, so daß er bald von den Schlechten allgemein gefürchtet, von den Guten aber ebenso geliebt, ja verehrt wurde. Walther wünschte Theologie zu studiren, aber auch, wenn es nöthig wäre, dem Vaterlande heldenmüthig seinen Arm zu leihen. Kaum aber hatte er seine Studien begonnen, als er aus einem Briefe seiner Schwester den plötzlichen Tod seines Vaters erfuhr. So tief ihn auch dieser Fall erschütterte, so trug er ihn doch mit jener männlichen Fassung, welche ihm eigen war. Da es ihm jetzt unmöglich war, nach seiner Heimath zu reisen und seine Mutter zu trösten, so legte er diese heilige

Pflicht seiner Schwester an das Herz, und Gertrud erfüllte sie vollständig. Obgleich erst fünfzehn Jahre alt, besaß sie die Ausdauer, den Heldenmuth einer Frau; sie lebte nur für ihre Mutter und suchte ihr die Leiden des Lebens fern zu halten, so weit es ihr möglich war. Sanft und geduldig pflegte sie die Mutter in ihrer Krankheit, Tage lang brachte sie ohne Murren und stets mit einem liebenden Lächeln, so betrübt sie auch sein mochte, an ihrem Bette zu. Aber trotz all' ihrer Fürsorge konnte sie dennoch das Leben der geliebten Mutter nur kurze Zeit noch erhalten; schon nach drei Jahren erlosch die nur matt brennende Lebensflamme derselben. Gertrud stand nun allein da, aber sie verzweifelte nicht; sie hoffte auf Den, der sie nie verlassen hatte. Und ihre Zuversicht wurde nicht getäuscht; eine junge Gräfin, die von ihr gehört hatte, bot ihr an, die Erzieherin ihrer Kinder zu werden, und Gertrud hatte seitdem zwar nicht eine Mutter, aber doch eine Schwester gefunden. —

Walther hatte indessen seine Prüfungen auf die glänzendste Weise bestanden, aber alle seine Bemühungen, eine Anstellung zu erhalten, waren bis jetzt fruchtlos gewesen, und trauernd blickte er in die Zukunft, von der er als Knabe so goldene Hoffnungen gehegt, welche dieselbe so wenig erfüllen zu wollen schien.

Rosa eilte in ihr Zimmer hinauf und verbarg ihr glühendes Gesicht in die Kissen ihres Sopha's, und erst als sie ihre Fassung wiedergewonnen hatte, ging sie zu ihrer Tante hinunter.

„Frau von Grünheim war hier gewesen —“ dies war die erste Neuigkeit, die sie von derselben erhielt; „wir werden heute Abend mit ihr in das Schauspiel fahren, es wird Wilhelm Tell gegeben,“ setzte sie hinzu.

Rosa's Augen glänzten vor Freude, nun das größte Werk des deutschen Dichters auf der Bühne sehen zu sollen, doch wünschte sie heimlich diesen Genuß in anderer Gesellschaft haben zu können.

„Fahren wir mit der Generalin allein?“ fragte sie, als die erste Freude vorüber war.

„Kind, wo denkst Du hin,“ entgegnete die Tante lachend. „Nein, Therese und ihr Bruder, der erst gestern aus Paris zurückgekehrt ist, werden uns begleiten.“

Am Abend fuhr nun Frau von Reichenbach mit ihrer Nichte zu der Generalin, um sich dort mit der übrigen Gesellschaft zu vereinigen. Hier wurde Rosa Arthur'n von Grünheim und Melanie'n von Rosann, einer Cousine Theresens, die mit Arthur nach Deutschland gekommen war, um hier bei ihrer Tante einige Monate zu bleiben, vorgestellt. Der erstere war ein junger Mann, ebenso oberflächlich gebildet wie seine Schwester, der aber eine gewisse Gutmüthigkeit besaß, die dieser ganz fehlte. Die letztere war eine kleine, sehr lebhafte und zuweilen auch witzige, junge Dame.

Frau von Reichenbach, Rosa und Arthur fuhren in dem Wagen der ersteren und die Andern in Begleitung des Herrn von Beaujoi's in dem der Generalin nach dem Theater. Rosa war wirklich erstaunt über die Großartigkeit und Pracht,

die in dem Schauspielhause herrschten, denn ihr war ja Alles neu, und es fehlte nicht viel, so hätte sie wieder ausgerufen: „O, wie herrlich!“ Diesmal aber beherrschte sie sich und setzte sich stillschweigend nieder. Sie hatte ihren Platz im ersten Range und Rosa saß zwischen Arthur und Melanie. Während sie mit Bewunderung das schöne Haus durchmusterte, bemerkte sie, daß alle Lorgnetten sich auf sie richteten und verlegen schlug sie die Augen zu Boden und antwortete kaum auf Arthurs Fragen, mit denen dieser sie überschüttete und ihre Aufmerksamkeit zu fesseln suchte.

„Reiten Sie, mein Fräulein?“ fragte er.

„Nein.“

„O das ist Schade! Sie müssen es noch lernen; gewiß, es ist nicht schwer. Wünscht es nicht Ihre Tante?“

„Nein.“

„Das wundert mich; nun, wenn Sie erst länger hier sein werden, wird sie wohl darauf eingehen. Ma soeur ist sehr geschickt in dieser Kunst.“

Jetzt wurde der Vorhang in die Höhe gezogen und Niemand war wohl aufmerksamer als Rosa, der kein Wort entgehen durfte. Freilich wurde sie oft gestört durch das laute Sprechen der beiden Cousinen, welche sich auf das lebhafteste während des ganzen Stückes unterhielten.

„Sieh nur, Melanie,“ sagte Therese, als der erste Akt zu Ende war, „dort im Parquet sitzt Fräulein von Stolzenfels, sie ist sehr gedemüthigt worden, diese stolze Dame.“

„Wie so?“ fragte die Französin.

„Ihre Verlobung mit dem Baron von Berg ist aufgelöst worden, wahrscheinlich weil dieser ihre reichere Tante heirathen will.“

„Ah voilà,“ rief Melanie jetzt aus, „drüben in jener Loge ist Lady Orville, die ich im vorigen Jahr in Paris kennen lernte.“

„Ist sie allein?“ sagte Therese.

„Nein, sie ist in Begleitung ihres Vaters,“ entgegnete Melanie.

„Aber,“ sagte Therese, „denke nur, ich habe neulich erfahren, daß die stolze Alice einen Prediger liebt, den sie in einer Gesellschaft kennen gelernt hat und, um nun so oft als möglich mit ihm in Verbindung zu kommen, hat sie es dahin gebracht, daß er mit ihr zusammen singt und die Soiréen ihres Vaters besucht. Findest Du das nicht einzig?“

„Wahrscheinlich liebt er sie nicht wieder,“ entgegnete Melanie lächelnd, „denn sonst hätte sie ihn gewiß schon zu ihrem Gemahl erhoben; sie wird wohl nicht so glücklichen Erfolg wie Pygmalion haben und vergeblich den kalten Marmor umarmen — qui sait?“

Dies Gespräch war fortgesetzt worden, auch als das Spiel wieder begonnen hatte und diesmal hörte Rosa aufmerksam zu: es erfüllte sie mit Angst und beruhigte sie doch wieder. Aber, warum ängstigte sie sich denn, was ging sie denn die Liebe der Engländerin an?

Lange noch lehnte Rosa, als sie am Abend nach Hause gekommen, halbangekleidet an ihrem Flügel, und blickte

sinnend in die Zukunft, bis sie ermüdet das Lager suchte, wo dann die Angelegenheiten des Tages sie im Traume lieblich umgaukelten.

Am Montag hatte Frau von Reichenbach sehr viel zu thun, da sie am nächsten Tage ihre erste große Gesellschaft geben wollte und dazu die ganze haute volée der Residenz und auch Herrn Nordeck eingeladen hatte.

„Ich werde noch ein wenig spazieren gehen, liebe Tante, wenn Du es erlaubst; der Abend ist so schön und der Mai so schnell vorüber,“ sagte Rosa, als sie die Geschäfte des Tages beendet hatte.

„Thue das,“ erwiderte ihre Tante, „aber bleibe nicht zu lange fort, ich würde mich sonst ängstigen. Ich würde Dich gern begleiten, aber es ist mir heute unmöglich.“

Rosa umschlang ihre Tante und eilte dann hinunter. Sie fühlte sich so frei und glücklich und ihr schwebender Schritt berührte kaum den Boden. Vor das Thor wollte sie gehen, wollte zum ersten Male wieder der dumpfen Stadt entfliehen. Sie trat hinaus in die schöne Gotteswelt; tief und blau wölbte sich der Himmel über ihr; geschmückt mit einzelnen, goldumsäumten Wölkchen, die gleich Schwänen auf dem unendlichen Ocean dahinsegelten; die Sonne warf

ihre schrägen Strahlen durch das liebliche Grün der Bäume und malte deren gigantische Schatten auf den bunten Teppich der Erde. In Rosa's Herzen jubelte es hoch und alle Stimmen in demselben sangen dem Schöpfer ein Loblied. Während ihre Augen die schöne Landschaft durchflogen, entschlüpfte plötzlich ein freudiger Ausruf ihren Lippen, denn rechts vom Wege erhob sich ein sanft anschwellender Hügel, bepflanzt mit schattigen Bäumen, gerade wie in ihrer Heimath; ja nun bemerkte sie erst, daß die ganze Gegend eine wunderbare Aehnlichkeit mit der, welche sie in B. so sehr liebte, habe. Ohne einen Augenblick zu zögern, eilte sie mit der ihr eigenen, geräuschlosen Schnelligkeit durch die grünen Windungen der Wiese den Hügel hinauf und hielt sich geblendet von dem Lichte der untergehenden Sonne die Hand vor die Augen. Dann ließ sie sich auf der Bank unter der Linde nieder und träumte sich in ihre Heimath zurück, indem sie dem leisen Murmeln des Flusses, der sich durch die duftenden Wiesen wand, lauschte. Andere Gedanken mochten sie aber auch wohl beschleichen, denn sie senkte plötzlich den Kopf und ein leiser Seufzer stieg aus ihrem vollen Herzen. — Allmählig verschwand die Sonne hinter den Bergen und ließ nur noch einen Streifen glänzenden Rothes am westlichen Himmel zurück, der nach und nach sanft erlosch.

Jetzt erst dachte Rosa an ihre Rückkehr und sie verließ diesen schönen Platz mit dem festen Vorsatze, sobald als möglich dahin zurückzukehren. Es dunkelte bereits, als sie die Stadt betrat, und mit ihren eigenen Gefühlen zu sehr

beschäftigt, bemerkte sie es nicht, daß Jemand sie grüßte, und wurde erst aufmerksam, als der Gruß wiederholt wurde und Nordeck's Stimme sie anredete: „Haben Sie auch den schönen Abend in der freien Natur zugebracht?"

Erröthend blickte Rosa auf und sagte nach einer Pause: „Ja zum ersten Male, seitdem ich hier bin, habe ich mich vor das Thor gewagt und dort zu meiner großen Freude meinen Lieblingsplatz, den ich in B. verlassen mußte, wiedergefunden."

„Ja, diese Gegend ist unstreitig die schönste in der Nähe der Stadt," erwiderte Nordeck, „ich liebe sie sehr und besuche sie täglich."

„Ach," rief Rosa aus, „ich möchte auch wohl recht oft hinausgehen vor das Thor, möchte über Felder und Berge und weiter in unbekannte Fernen schweifen, dann würde ich mich erst ganz glücklich fühlen."

„O, auch ich liebe die Natur," sagte Nordeck, „bin ich doch in ihr auferzogen, und hat man mich früh gelehrt, ihre Schönheiten zu erkennen und zu verstehen." So sprachen sie noch weiter, indem sie durch die dunklen Straßen gingen und Nordeck's Ausruf: „Hier sind wir schon! Sie sind vor Ihrem Hause vorübergegangen, liebes Fräulein," — deutete an, daß ihnen beiden der Weg zu kurz geworden und sie sich zu bald für ihre Wünsche trennen mußten. Rosa blickte einen Augenblick sinnend nieder und sagte dann schnell, indem sie erröthete: „Herr Nordeck, darf meine Tante hoffen, daß Sie uns morgen die Ehre Ihrer Gegenwart schenken wer-

den?" Ein feuriger Blick begegnete ihrem schüchtern erhobenen Auge und die freudige Leichtigkeit, mit der sie zu ihrem Zimmer hinaufeilte, zeigte an, daß ihre Bitte ein freundliches Gehör gefunden.

Es war Abend und in den Straßen der Hauptstadt schon ziemlich dunkel. Frau von Reichenbachs Fenster waren hell erleuchtet und der Lichtglanz strömte auf die Straße hinaus. In ihren Zimmern war alles in größter Bewegung; die Diener liefen geschäftig hin und her, während prächtige Equipagen vor dem Hause hielten. Nur in Rosa's Zimmer war es still; die Ampel brannte und ergoß ihren sanften Schein nicht nur über die Gegenstände des Gemaches, sondern auch über die Besitzerin desselben, die am Flügel saß. Ein blaßrothes Seidenkleid, das von ihrem Nacken herabfloß, zierte ihren schönen Wuchs; ein weißer Flor verhüllte zum Theil ihren Hals und eine weiße Camelie schmiegte sich innig an ihre seidenweichen Flechten. Sie war in tiefes Nachdenken versunken, während ein eigenthümlicher Glanz ihre Augen belebte und ein sanftes Lächeln um ihren Mund spielte.

„Aber liebes Fräulein," rief Marianne, den Kopf zur Thür hereinsteckend, „die gnädige Frau hat schon zwei Mal nach Ihnen gefragt!"

„Ich komme gleich," antwortete Rosa und eilte die Treppe hinunter. Sie trat in den mit Blumen und dunklem Laube geschmückten, vom Lichtglanze übergossenen Saal, der mit einer glänzenden Gesellschaft gefüllt war. Ihre Augen durchflogen dieselbe, aber sie schien nicht den Gegenstand gefunden zu haben, den sie suchte, denn sie senkte dieselben traurig nieder.

„Mais elle est belle," flüsterte Melanie ihrer Cousine zu, welche darauf die Achseln verächtlich zuckte und sagte: „Possible mais c'est une paysanne."

„Ich hoffe, Sie sind am Sonntage glücklich nach Hause gekommen," sagte Herr von Grünheim, indem er sich Rosa'n näherte.

„Recht gut," erwiderte diese, suchte jedoch sobald als möglich die begonnene Unterhaltung abzubrechen und zog sich in eine Fenstervertiefung hinter einen blühenden Oleander zurück, dessen Zweige sie verdeckten, während das Gespräch der Gesellschaft verworren zu ihr drang. Vor allem hörte sie ihre Tante sprechen, welche in einem jeden Theile des Saales zugleich zu sein schien und sich heute so ganz in ihrem Elemente befand. Rosa lehnte den Kopf in die Hand und blickte in die dunkle Straße hinaus; es wäre ihr jetzt unmöglich gewesen, an der Unterhaltung Theil zu nehmen und doch hatte sie sich mit solcher Freude in die Gesellschaft begeben. Mit einem Male hörte sie Lady Orville freudig ausrufen: „I am very rejoiced to see you." Sie blickte durch die Zweige und sah Nordeck im Gespräch mit Alice;

ein leiser Seufzer glitt über ihre Lippen, während sie den Kopf wieder in die Hand stützte. Sie wußte nicht, wie lange sie so gesessen, aber plötzlich hörte sie eine wohlbekannte Stimme in ihrer Nähe: „Hier dachte ich am wenigsten Fräulein von Reichenbach zu finden."

Rosa blickte auf und empfing Nordeck's freundlichen Gruß.

„Ich — ich liebe die Einsamkeit," erwiderte sie fast verlegen.

„Das thun die Wenigsten," sagte Walther, indem er sich Rosa gegenüber niederließ; „Wenige ziehen sich aus freiem Willen von den Freuden des geselligen Lebens zurück, und doch können wenige liebende Menschen in der Einsamkeit, wo sie sich einander Alles sind, ein schöneres Leben führen, als ihnen alle Vergnügungen der Welt im Stande sind darzubieten."

Rosa schwieg; endlich bemerkte sie, um doch Etwas zu sagen: „Ich glaube, es wird heute Abend getanzt werden."

„So?" fragte Walther; „lieben Sie den Tanz?"

„O ja, wenn ich in der freien Natur bin, tanze ich gern. Tanz ist für mich ein Ausdruck meiner Freude und in der heitern Natur fühle ich mich oft, wenn auch nicht immer, zur Freude angeregt."

„Wunderbar," erwiderte Nordeck, „welch' einen verschiedenen Eindruck die Natur auf das menschliche Gemüth hervorbringt, je nachdem dies gestimmt, geschaffen ist, möchte ich sagen. Wenn das Meer vom wüthenden Sturme in

seiner Tiefe aufgewühlt ist; wenn der weiße Schaum der Wogen zum finstern Himmel aufspritzt, dann steht der kühne Matrose am Bord des schwankenden Schiffes und Hochgefühle schwellen seine Brust, denn er ist in seinem Element, der tobende Aufruhr fordert seine Geschicklichkeit heraus und er glaubt der entfesselten Naturkraft gewachsen. Ein Anderer dagegen fühlt sich gezwungen niederzufallen und den anzubeten, dessen Größe ihm in dem überwältigenden Schauspiel offenbar wird."

„O das Meer!" rief Rosa; „waren Sie schon auf dem offenen Meere?"

„Ich —"

„Aber, Rosa, der Tanz hat ja schon lange begonnen," unterbrach hier Frau von Reichenbach herzutretend das Gespräch, indem sie die Zweige des Oleanders zurückbog.

„Wirklich?" fragte die Angeredete erstaunt.

„Nun, das nenne ich in der Unterhaltung vertieft sein!" rief die Tante lachend, indem sie sich entfernte.

Einen Augenblick später aber schwebte Rosa, auf Walther gelehnt, durch den Saal. Sie hatte wenig tanzen gelernt und tanzte doch so unvergleichlich; jede ihrer Bewegungen war ja Tanz und mit Bewunderung konnte man stundenlang dem reizenden Spiele ihrer Glieder folgen.

Als Walther sie nach Beendigung der Tour nach ihrem Platze führte, begegneten ihre Augen denen Alice's, welche in einem dunklen, zornigen Feuer flammten und ganz ihre stolze Ruhe verloren hatten. Rosa bebte bei dieser Begeg-

nung zusammen, denn sie fühlte es deutlich, daß sich in diesem Augenblicke zwei Nebenbuhlerinnen gegenüberstanden, von denen der einen der Vorzug gegeben war. Ihre Freude war für diesen Abend gestört, denn das Bewußtsein, einem Menschen, obgleich ohne ihre Schuld, Schmerz zu verursachen, betrübte sie in tiefster Seele.

Es war schon ziemlich spät und doch fast noch der größte Theil der Gesellschaft beisammen. Rosa fühlte sich nicht wohl und bat ihre Tante um Erlaubniß, sich nach ihrem Zimmer zu begeben. Still und unbemerkt verließ sie den Saal, und wollte eben die Thür des Vorzimmers öffnen, als sie schnelle Schritte hinter sich vernahm. „Aber mein Gott," rief Nordeck, der ihr Gehen bemerkt hatte und ihr gefolgt war, — „Sie werden sich erkälten, Sie sind so heiß. Erlauben Sie" — und er umhüllte sie mit einem Shawl, der auf einem Stuhle lag. Rosa nahm Nordeck's ihr dargebotenen Arm an, und stieg, von ihm begleitet, die Treppe hinauf. Er fühlte ihres Athem's Wehen, ihre kleine Hand berührte die seine und Rosa bemerkte ein leises Zittern der letzteren.

„Ich danke Ihnen," flüsterte sie, als sie die Thür ihres Zimmers erreicht hatten, und Nordeck drückte einen leisen Kuß auf die ihm dargereichte Hand.

———————

Am andern Tage war Rosa ernstlich krank. Sie hatte ein heftiges Fieber, das sie sich wahrscheinlich am Montage während ihres langen Ausbleibens durch Erkältung zugezogen hatte und das durch die große Aufregung, in der sie sich in den letzten Tagen befunden, noch erhöht war. Ihre Tante pflegte sie mit großer Liebe, und da Frau von Reichenbach stets sehr ungern in einer Krankenstube verweilte, so war es eine um so größere Aufopferung von ihr, daß sie abwechselnd mit Mariannen ganze Tage, ja sogar Nächte bei ihrem kranken Lieblinge zubrachte. Nach drei Wochen endlich war Rosa so weit hergestellt, daß sie sorgsam eingehüllt am Fenster im warmen Sonnenschein sitzen konnte, während die Tante oder Marianne ihr aus einem interessanten Buche vorlas.

Vier Wochen waren seit dem Balle verflossen, als Rosa an einem sonnigen Nachmittage an dem geöffneten Fenster saß, durch welches die warme Luft hereinströmte. Ihre langen Flechten waren, da es der Arzt gerathen, abgeschnitten worden, und kleine Locken, die ihr sehr gut standen, umgaben statt dieser ihren schönen Kopf. Ihr Gesicht war noch etwas blaß, aber jetzt durch die Freude über ihre wiedererlangte Gesundheit sanft geröthet. Dennoch lag eine stille Wehmuth in ihren braunen Augen und machte sich in einem leisen Seufzer Luft. Rosa betrübte sich nicht darum, während ihrer Krankheit die Vergnügungen der Gesellschaft entbehrt zu haben, — nein, das war ihrem Herzen ein zu nichtiger Gegenstand, aber sie bedauerte aufrichtig, den schönen Mai,

den sie so sehr liebte, auf den sie sich das ganze Jahr hindurch gefreut hatte, im Krankenzimmer vertrauert zu haben.

„Möchtest Du nicht ein wenig mit mir ausfahren, liebe Rosa," sagte ihre Tante hereintretend; „der Tag ist so schön, und die frische Luft wird Dir wohlthun, denke ich."

Rosa nahm freudig das Anerbieten an, und bald darauf fuhren sie fort und kehrten erst gegen Abend zurück.

„Herr Nordeck war hier," sagte Marianne, welche ihnen auf der Treppe begegnete, „er hat seine Karte zurückgelassen."

Frau von Reichenbach bedauerte sehr, nicht zu Hause gewesen zu sein, und obgleich Rosa schwieg, so sah man doch an ihren niedergeschlagenen Augen, wie sehr es sie betrübte, diesen Besuch verfehlt zu haben. Als sie in die Thür traten, flatterte ihnen ein vom Zugwinde getragenes Blatt Papier entgegen, und der Gedanke: „Es muß von ihm sein, er hat es aus seiner Brieftasche verloren," durchblitzte Rosa's Seele. Von einem unbestimmten Gefühl getrieben, langte sie es auf und verbarg es sorgfältig. Als sie am späten Abend allein in ihrem Zimmer war, entfaltete sie es; es enthielt ein von einer männlichen schönen Hand geschriebenes Gedicht, und fast zitternd las sie:

An Rosa.

O nenn' mir die schönste der Blumen,
Die Fürstin der Kinder der Luft —
Ist's nicht die schwellende Rose,
Voll süßem und himmlischem Duft?

Du trägst den Namen der Rose,
Der schönsten der blumigen Pracht —
Und bist Du nicht Fürstin der Frauen,
Die Sonn' unter Sternen der Nacht?

Doch nicht die Schönheit, die strahlend
Der Glorie gleich Dich umschwebt,
Ist's, die Dich so hoch und herrlich
Zum goldenen Throne erhebt: —

Der Duft ist's, durch welchen erfreuet
Vor Allem die rosige Blüth', —
Und Dich hat zur Fürstin erhoben
Dein frommes, echt weiblich Gemüth.

Sie las es wieder und wieder und lehnte dann den Kopf sinnend in die Hand. „Liebt Nordeck mich denn?" dachte sie; aber nein, nicht von Liebe, höchstens von Bewunderung sprachen diese Zeilen, und diese gerade war es, die sie am wenigsten von ihm erwartete, von ihm, zu dem sie wie zu einem höheren und vollkommneren, über diese Erde erhabenen Wesen aufblickte. Da trug der Wind die geliebten Töne von ihm in ihr Zimmer, aber auch diese klangen ihr heute so wehmüthig, daß die Thränen sanft über ihre Wangen rannen und gleich strahlenden Diamanten auf ihrer Hand hafteten.

Der Himmel war wolkenfrei, die Blumen dufteten, der Wind rauschte leise in dem Schilfe und die Schwäne zogen langsam auf dem Weiher hin.

„Wie edel der Bau eines Schwanes ist, wie majestätisch er die Wellen durchschneidet und wie anmuthig doch dabei seine Bewegungen sind," dachte Rosa, welche unter dem Rosenstrauche sitzend, schon eine Weile dem Treiben dieser Thiere zugesehen hatte.

„Rosa!" tönte jetzt eine Stimme in der Nähe.

„Hier, Tante," erwiderte die Gerufene, indem sie sich erhob, um der Suchenden entgegenzugehen. Dies war jedoch unnöthig, denn schon in demselben Augenblicke trat Frau von Reichenbach in Begleitung des Grafen von Steineck aus dem Gebüsche hervor.

„Wahrhaftig," sagte sie athemlos, „ich habe bereits den ganzen Garten nach Dir durchsucht."

„Du weißt ja, daß ich hier immer am liebsten bin," sagte Rosa lächelnd.

Jetzt erst hatte der Graf Zeit gewonnen, sich nach Rosa's Befinden zu erkundigen und ihre lange Krankheit zu bedauern.

„Gestern Nachmittag sind wir zum ersten Male ausgefahren;" sagte die Tante, „es war nach so langer Zeit wieder die erste Veränderung für meine arme Rosa. Wir fuhren vor das N.-Thor und haben uns ziemlich weit von der Stadt entfernt."

„Da hätten Sie mich ja gleich auf meinem Jagdschlosse besuchen können," bemerkte der Graf. „Ich war gestern dort und habe mich erst am Abend auf den Weg nach der

Stadt gemacht, mich wundert nur, daß wir uns nicht begegnet sind."

„Wir sind früh zurückgekehrt, um die Abendluft zu vermeiden," erwiderte Frau von Reichenbach; „aber werden Sie denn nun den ganzen Sommer in der Stadt zubringen, Herr Graf?"

„Wahrscheinlich; ich mache alle Frühjahre eine Rundreise auf meine Güter, um mich von der guten Verwaltung derselben zu überzeugen; doch halte ich mich nie lange auf dem Lande auf, das ist mir zu langweilig; man ist dort so abgeschlossen von der ganzen Welt und aller Vergnügungen beraubt!"

„Gott!" dachte Rosa, „kann es denn langweilig in Gottes freier Natur sein, kann uns die Herrlichkeit der Schöpfung nicht wenigstens für die leeren Vergnügungen einer Stadt schadlos halten?"

Am Abend hatte Frau von Reichenbach Besuch von mehreren ältlichen Damen und Rosa hatte ihre Tante gebeten, ein kleines Geschäft in der Stadt besorgen zu dürfen, um den herrlichen Abend zu genießen. Das Geschäft war bald beendet, und langsam näherte sie sich ihrem Hause, als ihr plötzlich der Gedanke kam, noch ein wenig vor das Thor zu gehen. Es war noch früh, sie fühlte sich heute besonders kräftig und es zog sie unwiderstehlich nach der Linde, bei der sie zuletzt gewesen, hin. Ohne an die Ermahnung der Tante zu denken, sich ja nicht zu sehr anzustrengen, beschleunigte sie ihre Schritte und erreichte auch

bald ihren Lieblingsplatz. Ermattet von dem weiten Gange, ließ sie sich auf die Bank nieder und lehnte den Kopf an den Baum. Sie überblickte die herrliche Gegend, die im goldenen Glanze der untergehenden Sonne vor ihr lag; ihre Augen waren so müde, daß sie sich zuweilen schlossen und doch sah sie dann so herrliche Dinge! Es war ihr, als ob aus allen Blumen kleine Engel stiegen, die sie unter sanftem Gesange umschwebten. Ein reizendes Mädchen, in rosigem Kleide mit leichten Schwingen näherte sich ihr und bat sie ihr zu folgen. Rosa erfaßte die ihr dargebotene Hand und sie schwebten über Berge und Thäler, über Meere und weite, lachende Ebenen, die sich ihnen im Scheine des Abendrothes eröffneten, immer begleitet von der luftigen Elfenschaar. Plötzlich standen sie in einem duftenden Garten, der mit unzähligen goldenen und silberweißen Rosen erfüllt war. Hier verweilten sie und das Elfenkind sprach zu der schönen Erdentochter: „Hier sind wir im Lande der Blumen und zwar in dem der Rosen, welches das schönste von allen ist; willst Du nicht eine Rose werden? Du kannst Dich dann im goldenen Scheine der Sonne baden, Du kannst Deine duftende Krone auf dem schlanken Stiele schaukeln und Dir die herrlichsten Märchen von den Vögeln erzählen lassen. Auch die Menschen lieben die Rose und nennen sie die Königin der Blumen; sprich, willst Du nicht unsere Königin werden?“

Da erwachte Rosa und erblickte erstaunt die ganze Landschaft in dem silbernen Scheine des Mondes. Vor ihr

aber stand eine schöne, männliche Gestalt, die Augen nachdenklich auf sie gerichtet — es war Walther.

„Mein Gott, wo bin ich?“ flüsterte Rosa.

„Habe ich Sie gestört, mein liebes Fräulein?“ fragte Nordeck sanft. „Indem ich von meinem Spaziergange zurückkehrte und die Landschaft noch einmal von dieser Seite aus im Mondesglanze sehen wollte, fand ich Sie. Ich wollte Sie nicht gern wecken, aber auch nicht verlassen, und indem ich wartete, erwachten Sie.“

„Ich bin Ihnen herzlich dankbar,“ sagte Rosa, welche sich erhoben hatte, um in möglichster Eile den Heimweg anzutreten.

„O bleiben Sie,“ sagte Walther bittend; „ich freue mich, Sie nach einer so langen Trennung wiederzusehen.“ Es lag so viel Innigkeit, vermischt mit tiefer Trauer in dem Tone, mit welchem er das sprach, daß Rosa sich schweigend wieder auf die Bank niedersetzte.

„Ich war gestern bei Ihnen,“ sagte Walther nach einer Pause, „ich wollte Ihnen Lebewohl sagen.“

„Lebewohl sagen, weshalb?“ rief Rosa bestürzt aus: „wollen Sie uns denn verlassen?“

„Ja, und morgen schon, Graf Auerbach, ein Jugendfreund, hat mir angetragen, ihn auf zwei Jahre nach Italien und von da nach England zu begleiten. Ich habe es angenommen und werde mich bemühen, nach dieser Zeit eine Pfarrstelle zu erhalten.“

„Und ich werde also nie mehr Ihre Flöte hören?“ sagte Rosa wehmüthig, die sanften, braunen Augen, in denen der Mond glänzte, zu ihm erhebend.

„Lieben Sie mein Flötenspiel?“ fragte Walther schnell.

„Ich liebe es nicht nur, sondern ich bewundere es auch.“

„Und was zog Sie darin so besonders an?“

„Ein wunderbares Etwas, das ich Ihnen nicht nennen kann, über das ich mir selbst nicht klar bin,“ sagte Rosa leise.

„O sagen Sie, daß sich unsere Herzen in der Musik begegneten, verstanden, sagen Sie, daß Sie mein Bild, mein Selbst in den Tönen fanden, während ich mich bemühte, in denselben das Ihrige in all seiner überirdischen Schönheit meinem sehnenden Herzen vorzuzaubern. O, sage das, Rosa, sage, daß Du mich liebst und Du machst mich zum Seligsten der Sterblichen.“

Er war auf das Knie gesunken und seine flammenden Augen schauten flehend zu ihr empor.

Ueber Rosa's Wangen goß sich purpurne Röthe, während sie sich zu ihm herabneigte, so nahe, daß ihre Locken seine Stirn berührten. Kein Wort kam über ihre halbgeöffneten Lippen, aber in dem Blicke ihres schüchternen Auges lag mehr ausgedrückt, als die Sprache zu sagen im Stande ist. Walther schlang seine Arme um die Liebliche und flüsterte leise: „Meine Rosa, mein Weib!“

Und sie lehnte das kleine Haupt an ihn und blickte vertrauensvoll zu ihm empor. Ihr Shawl war herabgesunken und der Mond hob die blendende Weiße ihres Nackens

noch mehr hervor, der Wind spielte mit ihren Locken und ihre Augen strahlten in einem Feuer, wie sie es noch nie gethan hatten. So saßen sie lange und sprachen von der glücklichen Zukunft, und Rosa's Wangen färbten sich höher, wenn sie sich als Walther's Gattin, fern von der geräusch- vollen Welt in ihrem stillen Kreise liebend und wirkend dachte.

Aber da fiel ihr plötzlich die nahe Scheidung schwer auf das Herz und sie fragte trauernd: „Morgen schon, Walther?"

„Ja, Geliebte; doch unser Wiedersehen wird ein seliges sein. Dein Bild wird mich begleiten; es wird am Tage nie von meiner Seite weichen, es wird mir des Nachts aus mei- nen Träumen lächeln. Ach Rosa, gieb mir einen Theil Deines Selbst, gieb mir eine Locke Deines Haares, daß ich in ihrer Betrachtung mich auch fern von Dir in Deiner Nähe wäh- nen kann."

Rosa trennte lächelnd eine ihrer seidenen Locken von ihrem Haupte und reichte sie Nordeck, der sie feurig an seine Lippen drückte.

Der Mond schien voll, als sie langsam den Hügel hin- untergingen, und Rosa sich an ihn lehnte, wie sich der Epheu an den Eichbaum rankt. Und als der Augenblick des Schei- dens gekommen war und Rosa die mit Thränen gefüllten Augen zu ihm erhob, da umschlang Walther noch einmal die Geliebte, indem er sagte: „Sei stark, meine Rosa, Gott wird mit Dir sein!" und drückte den ersten leisen Kuß auf ihre reine, weiße Stirn — sie trennten sich.

Am nächsten Morgen saß Rosa am Fenster, von ihren Blumen verborgen und schaute wehmüthig hinüber, wo sie bald zum letzten Male den Liebling ihres Herzens sehen sollte. Der Reisewagen hielt schon vor der Thür, denn Walther sollte den Grafen von Auerbach von einem seiner Güter abholen, um sodann die Reise mit ihm anzutreten. Jetzt öffnete sich die Thür und Nordeck trat heraus. Rosa erröthete und lehnte sich vorwärts; er sah zu ihr hinauf, ihre Augen begegneten sich, es war nur ein Blick, doch es lag eine Welt von Gefühlen in demselben. Er nickte ihr das letzte Lebewohl zu — und der Wagen rollte davon. — Rosa drückte die Hand auf ihre thränenschweren Augen und überließ sich eine Weile ihren Empfindungen. Als sie sich ein wenig gefaßt hatte, setzte sie sich, um Elisen, ihrer einzigen Freundin, ihr volles Herz auszuschütten.

Rosa an Elise.

Wie veränderlich ist doch das Glück des Lebens und die Stimmung unseres Gemüthes. Das habe ich nie mehr als in der letzten Zeit erfahren. Gestern Morgen, als ich Deinen Brief empfing, meine gute Elise, war ich so traurig, ich weinte sogar, und am Abend — ach, so unaussprechlich glücklich! Ist das nicht wunderbar? Doch gewiß, es ist nicht schwer, glücklich zu sein, wenn man geliebt, wenn das verborgenste Sehnen unseres Herzens erfüllt ist. Ach, Elise,

und ich bin geliebt von dem edelsten, schönsten der Männer! Du schriebst mir, ob ich mich in Nordeck auch nicht täuschte, ob er auch meines Herzens würdig wäre: o, frage lieber, ob ich auch werth bin, das seinige zu besitzen!

Man pflegt zu sagen, daß es kein reines, vollkommenes Glück auf dieser Erde gebe; ich zweifle daran, denn wenn man mit aller Gluth des Herzens liebt und Gegenliebe findet, reicht das nicht aus, die Erde in ein Paradies zu verwandeln?

Ich habe der Tante das Geheimniß meines Herzens offenbart, denn ich glaubte ihr, meiner zweiten Mutter, das schuldig zu sein. Sie hörte mich ruhig an und erwiderte in einem fast kalten Tone, daß ich meiner Neigung folgen möge. War das Gleichgültigkeit? Doch nein, es wäre undankbar, dies anzunehmen, hat ihr mein Glück doch stets am Herzen gelegen.

Nur wenige Stunden hat Walther mir angehört, denn heute schon ist er mit einem Freunde nach Italien abgereist, um erst nach zwei Jahren zurückzukehren, um mich dann nie wieder zu verlassen. Die Thränen, die ich wegen seiner Abreise vergoß, waren zwar schmerzlich, aber auch süß, denn er ist ja mein, er bleibt mir auch in der Ferne, und nach einer so langen Trennung wird unsere Liebe nur um so inniger sein. Doch etwas Anderes drückt mein Herz; Du wirst über mich lächeln, Elise, wenn ich Dir sage, daß ein Traum mich beängstigt. Aber ich kann nicht dafür, höre nur, was ich träumte:

Ich stand allein am Meere,
Rings um mich tiefe Nacht,
Am Himmel Sternenheere
In wunderbarer Pracht.

Es kos'ten leis' die Wogen
Wohl mit des Meeres Strand;
Gefühle, sel'ge, zogen
Mich hin zum fernen Land.

Da hört' ich sanftes Rauschen
Und süßen Saitenklang,
Ich war so still, zu lauschen
Dem nie gehörten Klang.

Es wogte mächt'ges Sehnen
Mir durch das bange Herz.
Ich weinte heiße Thränen
Vor Wonne und vor Schmerz.

Und plötzlich sanft mich drückte
An sich ein kräft'ger Arm,
Ich sah mich um und blickte
Ihm in sein Aug' so warm.

„Hast denn gespielt so süß Du
Dort draußen auf dem Meer?"
„Ja Liebchen," sprach er, „siehst Du
Mein Schiff nicht dort im Meer?"

„Und willst Du mir nicht singen
Zu meinem Saitenklang?
Dann will ich Dich auch bringen
Zu jenem fernen Land.

„Zwei Plätze sind im Nachen,
Die Wogen schaukeln ihn,
Die Stern' am Himmel lachen,
Sprich, willst Du mit mir ziehn?"

Er zog mich sanft zum Strande,
Ich folgte ihm so gern
Hinüber zu dem Lande,
Das mir erglänzte fern.

Zum Nachen hin geleitet
Er, der Geliebte, mich,
Doch, ach, mein Fuß, er gleitet,
Das Schiff in's Meer entwich.

Die dunkeln, hohen Wogen
Umfingen mich so kalt,
Ich ward hinabgezogen
Zur Tiefe mit Gewalt.

Es rief nach seinem Namen
Mein angsterfülltes Herz,
Doch nur die Well'n vernahmen
Den Ruf aus bangem Schmerz.

Da plötzlich ich erwachte,
Still war es um mich her,
Der Mond in's Zimmer lachte,
Ich hatte geträumt nur vom Meer.

Ist es nicht sonderbar, daß ich gerade nach dem gestrigen schönen Abend so träumen mußte? Doch ich bin ein thörichtes Mädchen, ich will nicht mehr daran denken; habe ich nicht

die Versicherung seiner Liebe, seiner Treue? was sollte uns denn trennen? Und in zwei Jahren — doch mein Herz ist zu voll, ich kann nicht mehr schreiben; lebe wohl, meine Elise, und bete für mich!

Und Rosa hatte ganz Recht: ihre Tante hatte sie ruhig angehört, aber gleichgültig war ihr die Sache keineswegs und wenn sie auch äußerlich kalt erschien, so war doch ihr Inneres dabei um so bewegter gewesen. Rosa, ihr Liebling, die sie sich als Herzogin, oder mindestens als Gräfin gedacht, sollte einen einfachen Landprediger heirathen; nein, das konnte, das durfte nicht geschehen. Und was für eine Aussicht für ihr späteres Lebensalter hätte sie selbst dann gehabt? entweder in der Stadt allein zu leben, oder mit Rosa auf einem einsamen Dorfe, was sie so sehr haßte! Nordeck selbst war ihr zwar nicht zuwider, aber unter solchen Bedingungen durfte er nimmermehr ihr Neffe werden. Widersprechen wollte sie ihrer Nichte jetzt nicht, um sie nicht zu betrüben und ihre kaum wieder erlangte Gesundheit aufs Neue zu gefährden. Sie willigte also vorläufig in die Verbindung. Aber zwei Jahre waren ja eine lange Zeit, in der sich Manches ändern konnte und sollte. Graf Steineck zumal war ja hier; ihn hätte sie gern zum Neffen gehabt, denn

er war reich, vornehm, jung, äußerst liebenswürdig und lebenslustig, besaß also alle Eigenschaften, die sie sich an dem Gatten ihrer Nichte wünschte. Sie wußte, daß Rosa ihn gefesselt und hoffte, daß auch diese bald für ihn eingenommen sein würde. Sie gab daher die Seereise, die sie beabsichtigt hatte, um Rosas Gesundheit zu kräftigen, wieder auf, um in der Nähe des Grafen zu bleiben, von dem wir wissen, daß er die Stadt nicht verlassen wollte.

Rosa ging jetzt auf den Wunsch ihrer Tante häufig in Gesellschaft, obgleich sie sich lieber in die Einsamkeit ihres Zimmers und Gartens zurückgezogen, oder die Stelle, wo sie mit Walther zuletzt gewesen, besucht und sich hier ihren Träumereien und den Gedanken an ihn überlassen hätte.

Am nächsten Mittwoch, etwa acht Tage nach Walther's Abreise, ging Rosa zum ersten Male in Frau von Lindau's Lesezirkel. „Die Gesellschaft ist im Garten", sagte das Mädchen, welches ihr öffnete, und sie ging gleichfalls hinunter. Sie durcheilte die ihr schon bekannten Gänge und da sie vom Wasser Stimmen vernahm, wandte sie sich dorthin und fand auch bald die ganze Gesellschaft in der Laube auf der Anhöhe versammelt. Freundlich wurde sie von Allen und sogar von Theresen, die heute auch mit ihrer Cousine zugegen war, bewillkommt und wählte einen etwas abseits liegenden Platz, von dem aus sie den Ueberblick über die ganze Gegend hatte und auch dem Gespräche zuhören konnte.

„Denken Sie nur, Lady Orville ist gestern nach England abgereist", sagte Frau von Lindau, „vor einigen Tagen

sagte sie mir Lebewohl und nannte heftiges Heimweh als Ursache dieser plötzlichen Abreise.

„Arme Alice“ dachte Rosa, denn sie wußte ja, daß Deutschland für sie keinen Reiz mehr haben konnte, da der, den sie liebte, es verlassen.

„Eben habe ich hier eine Rose gebrochen, welche, ich will darauf schwören, die schönste im Garten war!“ rief Graf Steineck, indem er, die Zweige der Laube zur Seite biegend, zur Gesellschaft trat.

Alle blickten Theresen an, denn, da ihr Steineck die Cour machte, so glaubte man bestimmt, daß sie die Empfängerin der Blume sein würde. Doch die Augen des Grafen durchflogen die Gesellschaft und als er Rosa bemerkte, näherte er sich ihr und ihr die Rose galant überreichend, sagte er lächelnd: „Sie erlauben, daß ich sie Ihnen überreiche, mein gnädigstes Fräulein, denn,“ setzte er nur ihr vernehmlich hinzu, „Ihnen gebührt der Preis.“

Purpurroth empfing Rosa die Blume, welche ihr die Baronin in den Locken befestigte.

„Nun aber sind wir ja wohl alle versammelt“, sagte die letztere dann lächelnd. „Bitte, Herr Graf.“

Steineck nämlich hatte das Amt eines Vorsitzenden und auch jetzt vertheilte er die Rollen des Wallenstein, der heute gelesen werden sollte und zwar so, daß er und Rosa die des Max und Thekla erhielten. Rosa las etwas schüchtern, doch der Wohlklang ihrer Stimme und die Einfachheit und Natürlichkeit, mit der sie vortrug, brachte bei Allen einen guten

Eindruck hervor und trug ihr mehr als Ein Compliment von Seiten des Grafen ein.

Als man das Lesen beendet hatte und so eben den Thee servirte, ließ sich plötzlich ein naher Donner vernehmen.

„Mein Gott, ein Gewitter", rief Fräulein von Grünheim, blaß und fast ohnmächtig in ihren Stuhl zurücksinkend, „und wir sind im Freien!"

„Nun ich dächte, das Haus ist bald erreicht", sagte Frau von Lindau lächelnd; „wie können Sie nur so ängstlich sein, liebe Therese."

Die ganze Gesellschaft brach jetzt auf, und während Therese noch ganz erschöpft von dem Schreck, der ihre Nerven so entsetzlich angegriffen hatte, auf ihren Bruder gelehnt, dem Hause zuging, bot Steineck Rosa'n seinen Arm an.

Doch diese zögerte, sie lehnte sich an die Zweige der Laube und überblickte den Himmel, der sich immer dichter mit schwarzen Wolken bezog. „Ich liebe das Gewitter," sagte sie zu dem Grafen; „es ist so erhebend und großartig, es ist als wenn Gott selbst im Donner in all seiner Majestät immer näher käme, und die Blitze als leuchtende Vorboten ihn verkündeten."

Und so hörte sie auf den Donner und während sie in Bewunderung versunken den weiten Horizont, der ein furchtbar schönes Gemälde aufrollte, überschaute, stand Steineck in ihren Blick vertieft, und dem stets wechselnden Ausdruck ihres schönen Gesichts folgend, vergaß er Alles um sich her und das immer näher rückende Unwetter.

Endlich als schon schwere, große Tropfen herniederfielen, rief Steineck aus: „Aber wir müssen eilen, es regnet bereits!“

„Wirklich,“ rief Rosa, indem sie mit leichten Schritten davon eilte, während der heftig herniederströmende Regen aus ihren Locken träufelte.

„Nun haben Sie gar Ihre Rose verloren,“ sagte der Graf vorwurfsvoll, als er sie endlich athemlos erreichte. „Hier ist sie, ich fand sie in jenem Gange.“

Beide langten endlich, ziemlich durchnäßt, zum großen Gelächter der ganzen Gesellschaft im Saale an.

„Ich möchte nur wissen, was sie so lange allein getrieben haben,“ flüsterte Therese Melanie'n zu: „Fräulein von Reichenbach ist doch ein unverantwortlich leichtsinniges Mädchen!“ —

So verflossen mehrere Wochen, in denen Rosa fast fortwährend in Gesellschaft, auf Bällen und bei Landpartien war, da ein Jeder die Gesellschaft des liebenswürdigen Mädchens suchte. Natürlich war auch Steineck bei all' solchen Gelegenheiten zugegen; aber so sehr er dann auch Rosa's Nähe suchte, so vermied ihn diese doch auf alle Weise und brach eine mit ihm begonnene Unterhaltung stets so schnell

als möglich ab. Niemand war darüber entrüsteter als ihre Tante, welche auf diese Art ja alle ihre Pläne der Gefahr des Scheiterns ausgesetzt sah, und doch konnte sie ihrer Nichte keinen Vorwurf machen, denn handelte diese nicht ganz recht, die Gesellschaft des Grafen zu vermeiden, da ein Anderer ihr Herz und das Versprechen ihrer Treue besaß? Frau von Reichenbach ärgerte sich aber um so mehr, als sie wohl sah, wie sehr sich Steineck bemühte, die Gunst ihrer Nichte zu erringen, und sie wünschte nur einmal die Gelegenheit zu haben, mit ihm über Rosa und den Grund ihres Benehmens sprechen zu können.

Sie war allein zu Haus, denn es war Mittwoch und Rosa zu Frau von Lindau gefahren. Es war ein dunkler, stürmischer Abend, und sie hatte sich, mit einem Buche beschäftigt, in die äußerste Ecke des geräumigen, fast unheimlichen Wohnzimmers zurückgezogen. Plötzlich klingelte es, und gleich darauf trat Marianne mit etwas verlegener Miene herein, und sagte: „Herr von Steineck wünscht Sie zu sprechen."

„Mich, jetzt, zu dieser Stunde!" rief Frau von Reichenbach erstaunt aus. Aber sie schwieg sogleich, da der Angemeldete dicht hinter dem Mädchen hereintrat und nach einer höflichen Verbeugung sie anredete: „Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich Sie zu einer so ungewöhnlichen Zeit belästige; doch ich wollte Sie gern allein, ohne die Gegenwart Ihrer Nichte, sprechen, und da ich wußte, daß sie heute bei Frau von Lindau sein werde, so wählte ich diesen Abend."

Rosa's Tante, die auf's äußerste gespannt war, bat den Grafen freundlich, Platz zu nehmen, indem sie ihn erwartend anblickte.

Steineck schwieg einen Augenblick, dann sagte er: „Ich will frei und ohne Rückhalt zu Ihnen sprechen, gnädige Frau. Seitdem ich Ihre Nichte zuerst gesehen, hat diese mir eine innige Neigung eingeflößt, die von Tag zu Tag heftiger geworden ist und mir die Ruhe und das Glück meines Lebens geraubt hat. Ich fühle, daß nur Rosa's Besitz mir beides wiedergeben kann, und weiß nicht, was aus mir werden soll, wenn es nicht geschieht. Aber sie flieht, sie vermeidet mich, ohne daß ich mir bewußt bin, sie jemals verletzt zu haben. Ich wende mich daher an Sie, verehrte Frau, ob Sie etwa den Grund ihrer Handlungsweise kennen und mir die Mittel anzugeben wissen, durch welche ich vielleicht die Gunst Ihrer angebeteten Nichte mir erwerben könnte."

Jetzt war der Augenblick gekommen, da Frau von Reichenbach sprechen konnte, und mit umständlichen Worten setzte sie dem Grafen Rosa's Liebe zu dem jungen Prediger auseinander. „Sie sehen, Herr Graf," schloß sie ihre lange Rede, „daß meine Nichte, so lange sie noch Nordeck liebt, für die Beweise Ihrer Zuneigung unempfänglich sein wird."

„Nordeck," murmelte der Graf, der ihr gespannt zugehört hatte — „Nordeck, sagen Sie, das ist ja derselbe, den Lady Orville anbetete; es muß doch ein wunderbarer

Mensch sein, der zwei so kalte Herzen rühren kann." Und der Graf blickte einen Augenblick nieder, darüber nachdenkend, wie ein Anderer eine Eroberung machen konnte, die ihm, dem noch nie Zurückgewiesenen, nicht gelungen. Dann jedoch fuhr er fort: „Aber giebt es denn kein, gar kein Mittel, das mir Rosa's Liebe verschaffen könnte?"

„Ihre Liebenswürdigkeit — im Bunde mit der Zeit," entgegnete die Tante lächelnd.

„Nein, nein, das ist nicht genug!" rief Steineck, der sich erhoben hatte und mit großen Schritten das Zimmer maß. „Aber halt," sagte er plötzlich, indem er neben Frau von Reichenbach stehen blieb — „wie, wenn wir sie an Nordecks Untreue glauben machen könnten?"

„Aber wie könnten wir das, und würden wir sie dadurch nicht allzu sehr betrüben," fragte die Tante ängstlich.

„Für das Erste wollte ich sorgen," erwiderte Steineck mit Eifer, „geben Sie mir nur Vollmacht, zu handeln, und ich werde Alles auf das Beste einleiten."

Frau von Reichenbach schien nachzusinnen; endlich sagte sie: „Aber wenn Nordeck zurückkehrt und Rosa den Betrug entdeckt?"

„Wo denken Sie hin, gnädige Frau!" rief Steineck lachend; „hoffentlich wird sie in zwei Jahren das Thörichte ihrer Liebe zu ihm eingesehen und ihn vergessen gelernt haben."

„Nun denn, wenn Sie mir versprechen, Rosa's Herz

so viel als möglich zu schonen, so willige ich ein," sagte Frau von Reichenbach nach einigem Bedenken.

„Ich danke Ihnen!" rief der Graf entzückt, indem er die dargereichte Hand seiner Verbündeten an die Lippen führte. In diesem Augenblicke schlug der Regen klatschend an das Fenster und war begleitet von einem so heftigen Windstoß, daß das Licht flackernd in die Höhe fuhr.

„Ich wünsche Ihnen einen glücklichen Erfolg," sagte Frau von Reichenbach, als sie den Grafen hinausbegleitete.

„Ich werde nicht eher ruhen, als bis ich im Besitze des Engels bin," erwiderte dieser, indem er auf den Hausflur hinaustrat.

Arme Rosa!

Wenige Tage darauf saß Rosa an einem schönen Juliabende, mit einer Handarbeit beschäftigt, am Weiher. Der Wind säuselte leise in der Trauerweide über ihrem Haupte und spielte mit ihren Locken. Sie legte für einen Augenblick ihre Arbeit nieder und blickte sinnend in das leicht gekräuselte Wasser. Ihre Gedanken weilten bei dem fernen Geliebten; sie flüsterte leise: „Jetzt ist er in Italiens blühenden Fluren, wandelt vielleicht unter Roms alten, majestätischen Hallen — ach, wenn ich doch bei ihm sein

könnte. Ob er wohl an mich denkt, ob er wohl ahnt, wie sehr ich mich nach ihm sehne?"

Da rauschten leise die Zweige hinter ihr, und Graf Steineck's schlanke Gestalt trat aus dem Gebüsche hervor. Erschrocken fuhr Rosa zusammen und wollte entfliehen, doch der Graf redete sie sanft an: „Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, daß ich Sie störe; ich wußte nicht, daß Sie hier waren. Ich wollte mit Frau von Reichenbach sprechen und glaubte sie im Garten. Ich dachte, Sie wären heute in der Gesellschaft der Frau von Grünheim?"

„Ich war eingeladen," erwiderte Rosa verlegen, „aber nicht ganz wohl und blieb deshalb zu Hause."

„Die Generalin wird Ihre Gegenwart sehr vermissen; sie sprach heute Vormittag schon von Ihnen, als ich bei ihrem Sohne war. Arthur hatte gerade einen Brief vom Grafen von Auerbach bekommen; doch den Letzteren kennen Sie ja wohl nicht, und seine Nachrichten haben also auch kein Interesse für Sie?"

„Ich habe von ihm reden hören," sagte Rosa in dem möglichst gleichgültigen Tone, dessen Sie jetzt mächtig war, während man ihrem Gesichte die innere Bewegung ansah.

„Er wird Italien wohl bald verlassen, bemerkte Steineck, „da er dort allein nicht länger bleiben will, denn sein Freund, der ihn begleitete, ich glaube, Nordeck war der Name, hat sich mit einer reichen und schönen Römerin verheirathet."

„Verheirathet,“ rief Rosa mit bebenden Lippen, indem sie sich gänzlich vergaß, „verheirathet, sagen Sie?“

„Nun ja, ist das etwas so Ungewöhnliches?“ erwiderte Steineck mit ruhigem Lächeln. „Auf dem Wege nach Rom machte Herr Nordeck die Bekanntschaft des jungen Mädchens dadurch, daß er sie und ihren Vater aus der Gewalt von Räubern befreite, die sie im Walde angefallen hatten. Er besuchte sie später öfter — auf ihrer Villa in der Nähe von Rom, und da das Mädchen ganz in ihn vernarrt war, der Vater reich und vornehm ist, so konnte der Graf seinem Freunde nur zu der Partie rathen. Der Erstere wird nun wohl bald nach England gehen, wo er viele Verwandte, ich glaube gar, eine verheirathete Schwester hat.“

Rosa rang vergeblich nach Fassung.

„Es ist nicht möglich,“ flüsterte sie; „Sie irren sich, es kann nicht sein.“

„Wenn Sie meinen Worten nicht glauben wollen,“ entgegnete der Graf ernst, „so will ich Ihnen einen unumstößlichen Beweis der Wahrheit liefern. Herr Nordeck selbst hat einen Brief an einen seiner Freunde eingelegt und Arthur von Grünheim mich gebeten, ihn jenem jungen Manne, den ich zufälliger Weise kenne, zu überbringen.“ So sprechend, öffnete Steineck seine Brieftasche und überreichte Rosa ein zusammengefaltetes Papier.

Mit zitternden Händen öffnete sie es und glaubte auf den ersten Blick, Nordeck's schöne, kräftige Hand vor sich zu sehen, denn der Graf hatte es nicht verabscheut, sich in den

Besitz einer Handschrift von Nordeck zu setzen und sie in dem Briefe nachzuahmen. Rosa ahnte Nichts von einem Betruge; schnell durchflog sie die Zeilen, das Papier entfiel ihren Händen, und sie sank bleich auf ihren Sitz zurück. Gleich darauf aber erhob sie sich hastig und sagte: „Erlauben Sie, daß ich mich entferne,“ und die Begleitung des Grafen ablehnend, eilte sie durch den Garten nach ihrem Zimmer hinauf.

Hier warf sie sich auf das Sopha und verbarg ihr Gesicht in ihren zitternden Händen. Sie konnte nicht weinen, aber ein heftiger Schmerz preßte ihr Herz zusammen und drohte, sie zu ersticken. Dann lehnte sie den Kopf in die Hand und starrte mit einem so trostlosen Blicke vor sich hin, daß sie einen Jeden zu Thränen gerührt hätte, der sie so gesehen. In diesem Zustande ließ sie die scheidende Sonne, hüllte sie die liebende Nacht in ihren dunkeln Schleier, und noch ebenso fanden sie die Strahlen der neuen Morgenröthe. Als es hinreichend hell geworden, ging sie an ihren Schreibtisch, um vor Elisen, die sie allein noch ihr eigen nennen konnte, ihr Herz auszuschütten.

Rosa an Elise.

Ach, Elise, die Sonne meines Lebens ist auf ewig untergegangen und tiefe, tiefe Nacht umgiebt mich! Mein Glück war ein Traum, der Schwur seiner Liebe leerer

Schall! O Gott, ich fasse es nicht, Walther hat seine Treue gebrochen und in des fernen Südens üppigen Fluren einer Andern das Herz, das nicht mehr sein war, geschenkt. Ich kann nicht weinen, das Uebermaß des Schmerzes hemmt den Lauf meiner Thränen, doch mein Herz blutet — verblutet sich vielleicht. O, wäre ich doch todt, läge ich doch in dem kühlen Grabe, an der Seite meiner Mutter, dann wäre mir wohl. Aber so muß ich leiden, ganz allein leiden, ohne ein liebendes Herz in meiner Nähe, das meinen Kummer theilt, das mich in meinem Schmerze aufrecht erhält. Die Tante ist so gut und ich liebe sie so innig, aber ich kann mich ihr nicht eröffnen, kann mit ihr nicht von dem Geliebten sprechen. Nach Dir sehne ich mich, Elise, nach Deinen lieben, sanften Augen, deren Anblick allein das erregte Gemüth beruhigt und die Seele mit Frieden erfüllt, aber Du bist fern und meine Sehnsucht bleibt ungestillt. Ich liebe Walther noch immer und bis zu meinem letzten Athemzuge wird mein Herz nicht aufhören für ihn zu schlagen und zu beten. Ich vergebe ihm und danke herzlich für die seligen, schönen Stunden, die ich an seiner Seite verlebte, wenn er mich tiefe Blicke in seine Seele thun ließ. Ach, ich war zu unbedeutend für ihn, nicht würdig seiner Liebe, er mußte sie einem würdigeren, edleren Herzen zuwenden, als das meinige, einem Herzen, das dieselbe noch mehr zu schätzen, noch besser zu verstehen wissen wird. Möge er glücklich sein, möge er an der Seite einer Anderen ein Glück finden, das ich ihm nicht zu gewähren vermöchte.

Ach, ich hätte Alles gethan, es wäre die Aufgabe meines ganzen Lebens gewesen, ihm seine Liebe, seine Treue zu vergelten; denn ich liebte ihn so innig, ich hätte mein Leben für ihn opfern können. Doch es soll, es kann nicht sein und ich füge mich geduldig in das Unvermeidliche, aber mein Herz ist gebrochen und ich weiß es, daß die Erde von nun an keine Freude, kein Glück mehr für mich hat und ich erst Ruhe und Trost im Jenseits, an dem Herzen des Erlösers finden werde.

Von dieser Zeit an kämpfte Rosas Herz einen schweren Kampf und die verschiedenartigsten Gefühle bestürmten sie. Seit Nordecks für erwiesen gehaltener Untreue mußten ihr die Bewerbungen Steinecks in einem anderen Lichte erscheinen als bisher. Sie hatte zu wenig Lebenserfahrung, besaß zu wenig Scharfblick, um seinen Charakter zu durchschauen. Sie kannte nur seine freundliche Außenseite und wenn sie auch wußte, daß er in vielen Stücken nicht mit ihr übereinstimmte, so kannte sie doch keineswegs die gänzliche Verschiedenheit ihrer Charaktere, nicht die tiefe Kluft, die zwischen seiner und ihrer Denkweise lag, auch hatte der Graf in der letzten Zeit Alles, was ihr an seinem Wesen nicht gefallen haben würde, auf das sorgfältigste zu vermeiden

gesucht. Rosa's warmes Herz fühlte sich verpflichtet ihm gegenüber, der sich stets so freundlich, so aufmerksam gegen sie benommen hatte, und seine Liebe abweisen erschien ihr wie eine unverdiente Härte, wie eine Undankbarkeit. Dieses Gefühl war Anfangs das allein für ihn sprechende in ihrem Seelenkampfe, bald aber traten Betrachtungen anderer Art noch hinzu. Sie gedachte der Tante, die sie, wie sie wohl wußte, durch ihre Verbindung mit dem Grafen beglücken und ihr so das viele Gute, das sie von ihr empfangen, vergelten würde. Es vereinigte sich auf diese Art Vieles, was einen so weichen, biegsamen Charakter als Rosa's wohl zu dem Entschluß bewegen konnte, den Wünschen Steinecks nicht länger zu widerstehen. O hätte sie doch mehr Festigkeit besessen!

Der Juli und August vergingen. Rosa weinte nicht, und nie hörte man eine Klage von ihren Lippen, aber sie sah stets so blaß und traurig aus, und aller Lebensmuth war so ganz aus ihrem sonst so glücklichen Gesichte gewichen, daß ihre Tante es fast bereute, um solchen Preis ihren Zweck erreicht zu haben. Sie zog sich jetzt nicht mehr von den Gesellschaften zurück, denn sie liebte es ja nicht mehr, allein zu sein, weil dann nur düstere, beängstigende Bilder ihre ermattete Seele peinigten. Sie hatte geliebt und gehofft, und mit dem Blüthenkranze ihrer Liebe war auch ihr Vertrauen gegen die Menschheit und das reine frohe Glück ihres unschuldigen Herzens zerstört worden. Sie vermied jetzt nicht mehr Steineck's Nähe, aber sie suchte sie auch

nicht. Freundlich, wie sie es gegen Jeden war, nahm sie die Beweise seiner Aufmerksamkeit in Empfang, ohne ihm jedoch ein wärmeres Wort als das der Höflichkeit und Pflicht zu Theil werden zu lassen. Er besuchte sie jetzt häufiger als sonst und unterhielt sich dann mit Frau von Reichenbach, begleitete Rosa beim Gesange oder fuhr mit den Damen aus. Waren sie in Gesellschaft zusammen, was sehr oft gesah, so schloß er sich immer an Rosa an, und diese hörte stundenlang, anscheinend aufmerksam, seinem Gespräche zu, antwortete aber oft gar nichts, oder etwas ganz Verkehrtes auf seine Fragen, was doch hinlänglich bewies, daß ihre Gedanken ganz wo anders gewesen.

Es war in den letzten Tagen des August, als Frau von Lindau eine Wasserpartie veranstaltete und auch Frau von Reichenbach mit ihrer Nichte dazu eingeladen hatte. Man fuhr vom Garten der Baronin ab, und die am Ufer liegenden mit Blumen und bunten Wimpeln geschmückten Gondeln boten dem Eintretenden einen hübschen Anblick dar. Steineck's Gondel war die schönste, und Frau von Reichenbach, die mit Rosa, da der Graf sie darum gebeten hatte, in derselben fuhr, war darauf nicht wenig stolz. Der Abend war herrlich und die ganze Gesellschaft in der heitersten Laune und der lebhaftesten Unterhaltung, die von den Kähnen herüber und hinüber geführt wurde.

Man war schon eine Weile auf der ruhigen Fläche dahin geglitten, als die muntere Melanie plötzlich ausrief: „Ah, ma chère tante, könnten wir nicht drüben bei dem

Kastanienwäldchen ein wenig aussteigen, cela serait très joli!"

Der Vorschlag wurde angenommen und man fuhr an das Ufer.

Der jüngere Theil der Gesellschaft spielte unter dem schattigen Laubdach, während die älteren unter den Anwesenden sich im Gespräch unterhielten. Rosa, welche bemerkte, daß Steineck mit ihrer Tante sprach, entfernte sich von der Gesellschaft und ging tiefer in den Wald hinein. Auf einem einladenden Rasenplatze ließ sie sich nieder und hörte dem fernen Schalle der munteren Stimmen zu, der zu ihr herüberhallte. Bald aber vertiefte sie sich in ihre Gedanken und bemerkte nicht, wie die Sonne immer höher an den Bäumen heraufstieg, zuletzt nur noch die Spitzen derselben röthete und endlich ganz verschwand. Es wurde dunkler und stiller, nur noch ein Eichhörnchen raschelte durch das dürre Laub am Boden hin. Jetzt erst erwachte sie aus ihren Träumen, und erschrocken wegen ihres langen Ausbleibens, wollte sie sich rasch erheben, als ihr Steineck entgegentrat.

„So eben fährt die Gesellschaft fort, liebes Fräulein," sagte dieser, „ich habe Sie schon überall ohne Erfolg gesucht."

„Dann wollen wir eilen," rief Rosa besorgt; „wenn sich nur meine Tante nicht ängstigt, ich wußte gar nicht, daß es schon so spät geworden."

Bald hatten Beide das Ufer des Flusses erreicht und

sahen nun, daß die ganze Gesellschaft in den Gondeln und zum Theil auch schon abgefahren war. Frau von Reichenbach hatte sich auf die Bitten der Generalin Grünheim und vielleicht auch nicht ohne Absicht in deren Gondel gesetzt, und es blieb Rosa nichts weiter übrig, als mit dem Grafen allein zu fahren.

„So werden wir denn ohne die Tante fahren?" fragte Rosa, den Blick ängstlich zu ihm erhebend.

„Fürchten Sie sich, mein gnädiges Fräulein," fragte Steineck lächelnd, „dann wollen wir uns den Andern nahe halten."

Rosa antwortete nur mit einem gezwungenen Lächeln und nahm ihren Platz neben dem Grafen, am äußersten Ende des Fahrzeuges ein. Schweigend glitten sie über die spiegelglatte Fläche dahin, während der volle Mond lange, zitternde Silberstreifen in dem Wasser zog. „Ach, jene Wasserlilien," sagte Rosa, indem sie zuerst das Schweigen brach, „wie prächtig erglänzen sie im Lichte des Mondes. Ich liebe diese Blumen sehr, sie sehen so kühl und zart aus und duften so herrlich."

„Ich werde sie Ihnen pflücken," erwiderte der Graf, indem er sich über den Rand der Gondel hinausbog, so daß diese schwankte.

„Um Gotteswillen," rief Rosa erschreckt, „Sie können ein Unglück haben!"

Doch Steineck neigte sich wieder in den Kahn zurück

und überreichte ihr lächelnd die Königin des Wassers. „Und welchen Lohn bekomme ich dafür?“ fragte er dann.

„Meinen herzlichsten Dank,“ erwiderte Rosa erröthend.

„Ihren Dank, Fräulein von Reichenbach? Nein, ich fordere mehr,“ rief der Graf, ihre kleine Hand erfassend, „ich fordere Ihre Liebe, ich fordere Sie selbst!“

Rosa erbebte — noch einmal erhob sich der Kampf in ihrem Innern, und noch einmal neigte sich die Entscheidung auf die Seite Nordeck's. Der Graf, der in den Mienen des bedrängten Mädchens seinen nahen Sieg zu lesen glaubte, benutzte den günstigen Augenblick, und seinen Arm um sie schlingend, rief er aus: „Ja, Rosa, Sie lieben mich, Sie sind mein für die Ewigkeit!“ Und Rosa's Schicksal war entschieden; sie entzog ihm nicht ihre zitternde Hand, und die andere auf das Herz, in dem sie plötzlich einen brennenden Schmerz fühlte, pressend, flüsterte sie: „Aber wir müssen um den Segen meiner Tante bitten.“

„Morgen schon werde ich ihre Einwilligung zu unserer Verbindung holen,“ sagte der Graf, indem ein Ausdruck des Triumphes, daß er endlich dies spröde Herz gewonnen, über sein Gesicht glitt.

Und sie fuhren dahin, und während der Graf Worte in Rosa's Ohr flüsterte, die aus seinem Munde ein jedes andere Mädchen entzückt hätten, saß Rosa stillschweigend und in Gedanken vertieft da, zerpflückte die Lilie, die er ihr

als einen Beweis seiner Liebe gebracht und warf ihre duftenden Blätter spielend in die Fluth. —

Frau von Reichenbach gab ihre Einwilligung und noch mehr als das, sie schloß ihre Nichte gerührt in ihre Arme und drückte einen Kuß auf ihr lockiges Haupt. Ihre Verbindung sollte sobald als möglich gefeiert werden, so wollten der Graf und die Tante, und Rosa's Widerspruch wäre daher vergeblich gewesen. Es wurde bestimmt, daß der Graf und seine junge Frau in Frau von Reichenbachs Hause wohnen sollten, um mit der letztern vereint zu bleiben, was auch bei der großen Geräumigkeit des Hauses leicht möglich und Rosa'n sehr lieb war. — Die ganze Stadt sprach von dem schönen Paare, Einige lobten, Andere tadelten Steineck's Wahl, die Meisten aber thaten das erstere. Rosa kümmerte sich wenig um das Gerede der Leute, das sie ja weder glücklicher noch unglücklicher machen konnte, und lebte nur in ihren eigenen Gedanken.

Und als der Herbst gekommen war, die Vögel nach dem warmen Süden zogen, des Himmels heiteres Blau sich in trübes Nebelgrau verwandelte und die ganze Natur ihren Schmuck ablegte — da feierte sie ihre Hochzeit.

Rosa stand in ihrem Zimmer angekleidet als Braut. Ein weißes Atlaskleid umfloß sie, ein weißer, langer Schleier hüllte sie ein und die blühende Myrthenkrone wand sich durch ihre dunklen Locken. Ihr Gesicht war schön, aber blaß, und in ihren Augen schimmerten Thränen, die ersten, die sie seit vielen Wochen geweint. Jetzt trat Frau von

Reichenbach herein und nachdem sie ihre Nichte umarmt hatte, sagte sie lächelnd: „Hier, liebe Rosa, schickt Dir der Graf Dein Brautgeschmeide,“ und so sprechend schlang sie einen in Diamanten prachtvoll gefaßten Schmuck um den Schwanennacken des Mädchens. Rosa zuckte unwillkürlich zusammen, als die kalten Steine ihren Hals berührten und ihre Wangen wurden noch blasser.

„O Rosa, mein Liebling,“ rief die Tante entzückt, „sieh Dich nur einmal in dem Spiegel, Du siehst himmlisch aus, schön wie noch nie!“

Rosa warf einen flüchtigen Blick in das Glas und ein wehmüthiges Lächeln glitt über ihre Lippen, als sie ihrem blassen, trübe blickenden Bilde begegnete.

„Nun aber komm,“ drängte die Tante, „es sind schon Alle unten im Saale und Steineck erwartet Dich im Vorzimmer mit Ungeduld.

Und mit gebrochenem Herzen folgte die schöne Braut hinunter, wo sie auf ewig mit dem, den eine Täuschung sie zu ihrem Gemahl wählen ließ, vereint werden sollte.

Der Winter hatte sein Regiment über die Erde angetreten und führte es mit voller Strenge. Den Himmel verschleierte ein dichter Nebelflor, durch den kein Sonnen-

strahl zu dringen vermochte; der Boden war bereits unter einer weichen, weißen Decke verborgen, und noch immer flogen in dichter Menge große Schneeflocken in der Luft umher. Ihr Durcheinanderspielen beschäftigte die Aufmerksamkeit Rosa's, welche in ihrem Frühstückzimmer nachlässig auf einem Sopha lehnte. Ein weißer Morgenrock von feiner Mousseline umhüllte sie so, daß nur die Spitze ihres kleinen Fußes sichtbar war, und schien oben mit der Weiße ihres Halses zu verschmelzen, während ein geschmackvolles Häubchen nur mühsam die langen Locken, welche überall in ihrer seidenen Fülle hervordrängten, zurückhielt. Das Buch, in welchem Rosa gelesen, war herabgesunken, und träumerisch schaute sie in die winterliche Natur hinaus. —

Es waren mehr als zwei Jahre seit ihrer Vermählung verflossen, die Zeit hatte keine bedeutende Veränderung in ihrem Gesichte hervorgebracht, es war noch immer so lieblich als früher, nur waren die Rosen auf ihren Wangen verblüht, und eine tiefe Schwermuth sprach aus ihren Augen; dem genaueren Beobachter wäre sogar ein bitterer Zug, der sich um ihren Mund gebildet hatte, nicht entgangen. Die arme Rosa, sie war nicht glücklich! Sie hatte auf Steineck's freundliche Aufmerksamkeit, auf seine liebende Theilnahme gehofft und keines von beiden gefunden. — Steineck war ein leichtsinniger, flatterhafter Charakter, ein Mensch, der nur nach Vergnügungen trachtete, der seine allerdings glänzenden Eigenschaften nur dazu anwendete,

Bewunderung zu erlangen, der gar keiner wahrhaften Liebe, die tief im Herzen wurzelt, fähig war. Er hatte eine glühende Leidenschaft für das schöne, von Allen bewunderte Mädchen empfunden und Alles aufgeboten, ihren Besitz zu erringen; aber sobald dies gelungen, seine Eitelkeit befriedigt war, erkaltete die Gluth seines Herzens, und Gleichgültigkeit trat an die Stelle seiner früheren Empfindungen für Rosa. Jetzt konnte sich die tiefe Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Sinnesarten um so wirksamer geltend machen. Rosa theilte keine der vorherrschenden Neigungen ihres Gatten; das Gesellschaftsleben, die Zerstreuungen, die ihm ein fortwährendes Bedürfniß waren, gewährten ihr keinen Genuß, und sie entzog sich ihnen viel häufiger, als seinen Wünschen entsprach. Ihm wiederum fehlte der Sinn für die tieferen Seiten in Rosa's Wesen, und für die geistigen und gemüthlichen Anforderungen derselben hatte er keine Befriedigung anzubieten. Ihre Gemüther mußten sich immer weiter von einander entfernen, und die Zeit kam, wo die Folgen davon auch in ihrem Umgange, ihrem Benehmen gegen einander sich bemerklich machten. Rosa war nun wieder viel allein und zog dieses Alleinsein sogar vor, wenn sie sich auch nicht glücklich darin fühlte. In diesen einsamen Stunden war es denn, wo Nordeck's Bild, das nie gänzlich aus ihrer Seele geschwunden war, in besonders lebhaften Farben vor ihr inneres Auge trat. Aber je mehr sich ihr seine ganze Art zu sein und zu denken vergegenwärtigte, und je anhaltender sie über dieselbe nachdachte,

um so unbegreiflicher wurde ihr seine angebliche Untreue, und eine schreckliche Ahnung drohte ihr Herz zu beschleichen, die sie mit aller Kraft zu unterdrücken suchte.

Im Anfang ihrer Ehe war Frau von Reichenbach die Vermittlerin zwischen beiden Gatten gewesen. Auf der einen Seite hatte sie dem Grafen bei dem Anordnen seiner Feste geholfen und stets voll Eifer und Befriedigung an denselben Theil genommen; auf der andern hatte sie wenigstens nach ihrer Weise ihre Nichte zu trösten gesucht. Aber vor einem halben Jahre war die zwar wohlmeinende, aber beschränkte Frau an den Folgen eines plötzlichen Unfalles gestorben. Rosa fühlte sich nun ganz allein in der Welt, denn auch ihr Briefwechsel mit Elisen hatte aufgehört. In der Verstimmung, die sich ihrer immer vollständiger bemächtigte, verlor Rosa selbst den Drang nach Mittheilung, ja die Fähigkeit dazu, und Elise, die ein paarmal geschrieben und ohne Antwort geblieben war, nahm deshalb an, daß ihr alter Briefwechsel in dem neuen Leben der jungen Gräfin wohl keinen Raum mehr finden dürfte.

In dem Augenblicke, von welchem wir sprechen, saß Rosa, den Kopf sinnend in die Hand gestützt. Sie gedachte wieder einmal recht lebhaft der Vergangenheit und verglich sie mit der trüben Gegenwart; sie fühlte tief das für sie gänzlich Unpassende der Verhältnisse, in die sie versetzt worden; der Mangel eines Segen verbreitenden Wirkungskreises, nach welchem ihre lebendige Seele dürstete, drückte sie schwer, und sie sah keinen Ausweg — ihr Leben schien

ihr verfehlt für immer, und eine Thräne perlte langsam über ihre Wange. Das geräuschvolle Oeffnen der Thür störte sie jetzt in ihrem Gedankengange, und indem sie sich umwandte, erblickte sie Steineck, der verwundert ausrief: „Ei, Rosa, Du bist ja noch im Negligee, wie ich Dich vor einer Stunde verlassen habe!“

„Nun, es ist ja auch noch früh genug,“ entgegnete jene mit einem gezwungenen Lächeln.

„Ich will aber zur Assessorin von Berg mit Dir fahren!“

Es lag so viel Gebieterisches und Unzartes in dem Tone, mit dem er diese Worte sprach, daß Rosa eine unwillige Bewegung mit dem Haupte machte, so daß ihre Locken zurückfielen; aber schnell sich fassend, sagte sie mit möglichst sanfter Stimme: „Es würde mir großes Vergnügen machen, Dich zu begleiten, lieber Alfred, aber Du weißt, ich liebe die Assessorin nicht, sie hat etwas Falsches, Zurückhaltendes in ihrem Wesen; ich fühle mich in ihrer Gegenwart nie zufrieden.“

„Du hast oft ganz unbegründete Vorurtheile gegen die Menschen,“ rief der Graf heftig, „aber ich weiß auch, daß Du meine Gegenwart nicht liebst und indem Du mir Deine Begleitung verweigerst, mich nur zu kränken suchst!“ Und mit einem wüthenden Blick auf sie verließ er das Zimmer, dessen Thüre er mit Krachen hinter sich zuwarf. So blieb sie allein und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen; ein unnennbares Weh beschlich sie, und Thränen flossen über

ihre Wangen. Endlich ermannte sie sich; sie vertilgte die Thränenspuren und trat an das Fenster. Es hatte aufgehört zu schneien, die Sonne den dichten Nebelschleier zerrissen, und ihre Strahlen glitzerten auf den unzähligen weißen Sternchen, welche die Straße bedeckten. Sie lehnte sich in die hohe Fensterbrüstung, und ihre Augen suchten unwillkürlich das gegenüberliegende Haus, während ein Seufzer aus ihrem innersten Herzen stieg. So in Betrachtung vertieft, hatte sie Mariannen nicht bemerkt, welche hereingetreten war und jetzt schon zum zweiten Male sagte:

„Ein Herr wünscht Sie zu sprechen, gnädige Frau.“

„Mich?“ fragte Rosa endlich; „und wer ist es?“

„Er hat sich nicht genannt,“ erwiderte das Mädchen, „aber ich kenne ihn“ — sie zögerte.

„Sprich, wer ist es?“ rief Frau von Steineck, von einer geheimen Ahnung ergriffen.

„Es ist Herr Nordeck, der drüben in dem großen Hause gewohnt hat.“

„Also wirklich Nordeck?“ flüsterte Rosa und verbarg ihr Gesicht in den Händen; „ich kann ihn jetzt nicht sehen, es ist unmöglich —,“ sagte sie dann laut. — Nach einigem Nachsinnen aber ertheilte sie dennoch die Erlaubniß, Nordeck vorzulassen.

Während das Mädchen das Zimmer verlies, lehnte sich Rosa an ihren Flügel und blickte mit pochendem Herzen unverwandt nach der Thüre, indeß alle Farbe aus ihrem Gesichte verschwand. Jetzt hörte sie seine Schritte; krampf-

haft preßte sie ihre Hände zusammen, die Thür öffnete sich und — Nordeck stand vor ihr. Er hatte sich nicht sehr verändert, nur seine Gestalt war männlicher, die Farbe seines Gesichts dunkler, der Blick seines Auges feuriger geworden, und doch war in dem Ausdrucke desselben ein tiefer Schmerz ausgeprägt. So blaß Rosa vorher gewesen, so dunkelroth färbten sich ihre Wangen, als sie den heißgeliebten Mann wieder sah und kaum vermochte sie seinen freundlichen Gruß zu erwidern.

„Rosa“, sagte Nordeck mit sanftem, erregten Tone, „verzeihe mir, daß ich Dich noch so nenne, aber mein Herz sträubt sich gegen jeden anderen Namen, — Rosa, ich komme, Dich noch einmal zu sehen, um Dir dann für ewig zu entsagen. Aus England zurückgekehrt, hatte ich eine Gemeinde in einer stillen, idyllischen Gegend gefunden und auf den Flügeln der Liebe eilte ich hierher, um meine Rosa in ihre neue Heimath zu führen. Und welche Nachricht, welche bittere Täuschung erwartet mich! Ich mache Dir keinen Vorwurf, ich tadle Dich nicht, Rosa, denn ich habe kein Recht dazu. Ich allein bin der Schuldige. Es war ungerecht von mir, zu verlangen, daß Du zwei lange Jahre warten solltest, um dann die Frau eines Landpredigers zu werden, Du, die auf die höchsten Stellungen in der Gesellschaft Ansprüche machen durfte. Aber verzeihe mir, Rosa, wenn es mich schmerzt, Dich verloren zu haben. Du warst das Glück meines Lebens und mit Dir ist es auf ewig zu Grunde gegangen, ist der Trieb der frischen, frohen Thätig-

keit die ich an Deiner Seite beginnen wollte, ermattet und das jugendliche Herz ein lebensmüdes geworden."

Rosa hatte ihm gespannt zugehört, ihre Pulse flogen fieberhaft, und kaum hatte er geendet, als sie ausrief: „Walther, Du sprichst in Räthseln, ich verstehe Dich nicht. Du bist der Gatte einer Anderen, bist es zu einer Zeit geworden, als keine Gewalt mich vermocht hätte, Dir das Gelöbniß meiner Treue zu brechen." —

„Ich, der Gatte einer Anderen?" unterbrach sie Nordeck voll Schreck und Erstaunen.

„Wie?" sagte Rosa, „Du bist es nicht, hast Dich nicht schon wenige Monde nach unserer Trennung mit einer Römerin, die Du aus Räuberhänden rettetest, vermählt?"

„Um Gotteswillen, wer hat Dir das gesagt?" rief Walther erstaunt aus.

Rosa stand einige Augenblicke sprachlos. Dann senkte sie das Haupt und sagte mit gedämpfter Stimme: „meine Ahnung ist also bestätigt: man hat mich betrogen, schändlich betrogen!"

„Das hat man, arme Rosa," antwortete Nordeck mit Rührung; dann aber plötzlich aufflammend, setzte er rasch hinzu: „aber nenne mir den Schändlichen, der es wagte — daß ich ihn entlarve, und zur Rechenschaft ziehe."

Rosa schüttelte wehmüthig das Haupt und sagte leise: „Nein Walther, es ist zu spät, er ist mein Gatte."

Eine Pause erfolgte, eine Pause peinlichen Still-

schweigens; endlich sagte Nordeck: „Aber Rosa, wie konntest Du so bald an meiner Liebe zweifeln, wie konntest Du so wenig Vertrauen in meine Treue setzen?“

„Ja, wie konnte ich das!“ rief Rosa schmerzlich bewegt aus; „o Walther, ich bin ein schwaches Geschöpf, ich war zu klein für Dich!“

Wieder erfolgte eine Stille, welche Nordeck unterbrach, indem er ihre herabhängende Hand erfaßte und sanft sagte: „Nein, meine Rosa, Dich trifft kein Vorwurf, Du bist ein Engel! Wir hätten vereint glücklich werden können, aber das Geschick trennte uns. Ich könnte mich an Steineck rächen, aber das wäre nicht edel, nicht christlich gehandelt, ich überlasse die Strafe einem höhern Richter, dessen Arm ihn doch bald erreichen wird. Denke darum, meine Rosa, denke, daß, wenn wir uns auch auf Erden nicht mehr angehören, wir uns im Jenseits wiedersehen und ewig vereint sein werden. Darum will ich Dir noch ein letztes Lebewohl zurufen und mit Deinem Bilde im Herzen für dieses Leben von Dir scheiden.“ Noch einmal wollte er sie umschlingen, aber leblos sank sie in seine Arme. Er legte die Ohnmächtige sanft auf den Divan und nachdem er noch einen Kuß auf ihre blassen Lippen gedrückt und einen schmerzlichen Blick auf ihre zarte Gestalt geworfen hatte, verließ er eilig das Zimmer. Gleich darauf eilte auf Nordecks Geheiß Marianne herein und es gelang ihr, die Leblose wieder in das Dasein zurückzurufen.

Rosa war durch Nordeck's Wiedersehen und die Beweise, die sie von seiner unverletzten Treue erhalten, heftig erschüttert worden. Jetzt erst durchschaute sie vollständig den Charakter des Grafen, und hatte sie ihn vorher nie geliebt, so verabscheute sie ihn jetzt und seine Gegenwart war ihr unerträglich. Ihre Liebe zu Walther dagegen, den sie nun wieder ohne Einschränkung verehren konnte, erwachte in ihrer alten Gluth, und ihr Herz fand eine selige Befriedigung darin, sich dieser Empfindung rückhaltslos hinzugeben. Doch mit den Gefühlen ihrer Jugend kehrte auch die Sehnsucht nach ihrem Heimathsorte und vor Allem, nach Elisen zurück. Sie beschloß daher, die Hauptstadt, wo sie Alles an ihr verlorenes Glück erinnerte, zu verlassen und an dem Herzen ihrer sanften Freundin ihr erregtes Gemüth zu beruhigen. Marianne war untröstlich, als Rosa ihr diesen Entschluß mittheilte und dabei eröffnete, daß sie ihre Herrin nicht werde begleiten dürfen, da Rosa keiner Anderen, als der treuen Marianne die Sorge für das Hauswesen hinterlassen wollte. Alfred hatte dem Plane seiner Gattin Nichts entgegenzusetzen, da er ihm ja die Aussicht auf noch größere Freiheit, seiner Laune zu folgen, eröffnete, denn wenn er auch sonst sehr wenig Rücksicht auf sie zu nehmen pflegte, so fühlte er sich bei dem Gedanken an ihre Abwesenheit doch noch um Vieles leichter und fröhlicher.

Es war gerade der Rüsttag vor dem Weihnachtsfeste, als Rosa abreiste, und obgleich es noch ziemlich früh am Morgen war, so liefen doch schon viele Leute geschäftig in

den Straßen umher. Alle sahen heiter und festlich gestimmt aus. Mehrere waren mit Geschenken für den Abend beladen, und hier und da wurden schlanke, grüne Tannen getragen, welche noch an demselben Tage oder am nächsten Morgen auf dem Weihnachtstische prangen sollten. Rosa erinnerte sich wehmüthig der Zeit, da sie jedesmal am Tage vor Weihnachten mit ihrer Tante hinaus in den Wald gegangen und sich selbst die schönste der kleinen Tannen zum Weihnachtsbaum gewählt hatte. Braun, ein alter Mann, der früher auf den Gütern ihres Großvaters beschäftigt gewesen und jetzt auch in B. wohnte, hatte dann das Bäumchen gefällt, und Rosa, damals ein kleines, munteres Mädchen, ihn stets unter Jubel nach Hause begleitet. Solche Bilder zogen noch an ihrer Seele vorüber, als sie längst die Hauptstadt verlassen und pfeilschnell über die weite, schneebedeckte Fläche dahinglitt.

Es war schon ganz dunkel, als man das Städtchen erreichte. Rosa ließ vor einem Gasthofe halten, dessen Besitzerin, eine dicke, freundliche, sehr gesprächige Frau, die Ehre eines so vornehmen Besuches nicht hoch genug anschlagen konnte. Sie führte die junge Gräfin mit aller möglichen Zuvorkommenheit in ein helles, behagliches Zimmer. Rosa wünschte nur etwas Thee, und Madame Sommer glaubte sie, während sie trank, mit den Veränderungen, die während ihrer Abwesenheit in B. vorgegangen, unterhalten zu müssen.

„Wohnt der alte Herr, der unser Haus gekauft, noch

darin?" fragte Rosa, da die Wirthin vor allen übrigen Neuigkeiten, die sie mitzutheilen hatte, das Gespräch nicht von selbst auf diesen Gegenstand lenkte.

„Ja," erwiderte die Gefragte; „aber Fräulein Martha, seine einzige Tochter, wird jetzt einen Gutsbesitzer heirathen, und da er dann zu ihr ziehen will, so wird wohl das Haus wieder verkauft werden."

„Und wann wird die Hochzeit sein?" fragte Rosa schnell.

„Am Neujahrstage, gnädige Frau."

Ein Freudenstrahl blitzte durch Rosa's Seele, und der Gedanke an die Möglichkeit, nun wieder in den Besitz des Hauses, in dem sie so still, so glücklich gelebt hatte, zu gelangen, beschäftigte sie so sehr, daß sie den Erzählungen der Wirthin kaum noch zuhörte und nur einsilbig auf ihre mannigfachen Fragen antwortete. Diese, welche endlich dessen überdrüssig wurde, sich allein zu unterhalten, verließ aus diesem Grunde die junge Gräfin, vorgebend, daß noch Manches für morgen zu besorgen wäre.

So blieb denn Rosa allein zurück, und ein drückendes Gefühl der Verlassenheit senkte sich in ihr Herz, als sie bedachte, wie sie heute zum ersten Male in ihrem Leben den Weihnachtsabend, der doch alle Menschen im trauten Kreise vereinigt, einsam und allein zubringen müsse. Aber sie klagte nicht, denn sie wußte es, daß auch sie einen Theil der Schuld trüge, das Glück, das ihr an Nordeck's Seite zu Theil geworden wäre, eingebüßt zu haben, weil sie nicht

mit Standhaftigkeit und festem Vertrauen in seine Treue die Zeit, die er ihr bis zu seiner Rückkehr bestimmt, erwartet hatte.

Sie trat an das Fenster. Es war so feierlich, so still draußen, und am Himmel funkelten die Sterne in wunderbarer Pracht. Drüben, in dem gegenüber liegenden Hause verbreitete der Weihnachtsbaum sein helles, freundliches Licht, und während Rosa betrachtend in seine Strahlen versenkt war, ertönten plötzlich klar und feierlich die jugendlichen Stimmen der Chorknaben, welche die Geburt des Heilandes begrüßten, durch die stille Nacht. Und wie Rosa leise ihre Hände faltete, da verschwand jenes Gefühl der Verlassenheit, da sah sie sich mit der ganzen Menschheit zur Feier des höchsten der Feste vereinigt, sah sich mit allen Christen zugleich anbetend der Krippe nahen, und göttlicher Friede erfüllte ihre betrübte Seele.

Am nächsten Morgen fühlte sich Rosa wunderbar gestärkt und von einer wohlthuenden Ruhe durchströmt, welche mit der Aufregung, in der sie sich in der letzten Zeit fast ohne Unterbrechung befunden, nicht wenig contrastirte. Sie kleidete sich schon früh an, um zu Elisen zu gehen, und trat hinaus in den kalten, klaren, schönen Morgen, an dem die Natur selbst sich mit ihrem winterlichen Glanze weihnachtlich geschmückt zu haben schien. Der Himmel war blau, die Sonne vergoldete die Dächer der Häuser, aus denen der Rauch hoch und gerade in die frische Morgenluft hinaufstieg und der glitzernde Schnee knisterte uuter ihren

Füßen. Welche Gefühle zogen in ihr schon weich gestimmtes Herz, als sie durch die lieben, alten Straßen schritt, in denen jedes Haus ihr einen freundlichen Willkommen zuzuwinken schien.

„Hier wohnte Gretchen,“ sagte sie leise, indem sie vor einem hübschen, großen Hause stehen blieb. Gretchen war ein liebes, kleines Mädchen, deren Bekanntschaft Rosa auch gerade am Weihnachtstage machte, als man sie hinüber geholt, um die Geschenke des kranken Kindes, welches das Zimmer nicht verlassen durfte, zu beschauen. „Sie ist jetzt schon lange todt,“ fügte sie seufzend hinzu, indem sie ihren Weg fortsetzte. Und drüben, da stand das liebe Häuschen, in dem sie so lange mit ihrer Tante gewohnt. Es sah noch immer so nett und sauber aus wie früher, und ein hübsches Mädchen, wahrscheinlich Martha, stand am Fenster und entfernte die Spuren des Frostes von den Scheiben. Noch eine Anzahl Schritte und Rosa hatte Elisens Wohnung erreicht. Sie ging die wohlbekannte Treppe hinauf, zögerte einen Augenblick und zog dann mit pochendem Herzen die Klingel. Leichte Schritte wurden hörbar und schon wollte sie „Elise“ rufen, als sich die Thür öffnete und ein schönes, ungefähr sechszehnjähriges Mädchen vor ihr stand. In ihrer Erwartung getäuscht, fragte Rosa nach Elisen und eben wollte die junge Pförtnerin, welche bei der Erscheinung einer so vornehmen fremden Dame leicht erröthet war, den kleinen Mund öffnen, als eine wohlbekannte Stimme im

Vorzimmer „Rosa, meine Rosa," rief und gleich darauf Elise die Wiedergefundene umschlungen hielt.

Freudig geleitete sie dann die längst Ersehnte in das festlich geschmückte Zimmer, in welchem ihnen auch Meta entgegen kam, richtete jedoch nur schonende Fragen wegen dieser plötzlichen Ankunft an sie, da sie wohl aus dem schwermüthigen und blassen Aussehen der jungen Frau schließen konnte, daß sie nicht glücklich und der Grund ihres Hierseins kein erfreulicher sei.

„Also Du willst wirklich Euer Häuschen wiederkaufen?" fragte Elise, nachdem beide schon eine Weile plaudernd auf dem Sopha gesessen hatten.

„Ja," erwiderte Rosa, „und ich freute mich nicht wenig, gestern zu hören, daß es käuflich sei; das war wirklich ein Weihnachtsgeschenk für mich."

„Und so wirst Du denn den Winter über bei uns bleiben," rief Elise freudig, „ach das ist ja herrlich!"

„Wo ist denn aber Deine liebe Mutter," unterbrach sie Rosa, indem sie sich erhob; sie ist doch nicht krank?"

„O nein, es ist ihr wohl," flüsterte Elise, indem sie die Freundin schmerzlich an ihr Herz preßte.

Rosa hatte sie verstanden und wußte ihren Schmerz zu würdigen, denn auch ihr war die Verstorbene eine zweite Mutter gewesen.

„Vor einem halben Jahre ist sie heimgegangen, so friedlich und still, wie ihr ganzes Leben gewesen," sagte

Elise nach einer Pause. „Ich habe deshalb auch Lucie zu mir genommen, damit Meta nicht so viel allein sei."

„Das junge Mädchen, das mir öffnete, ist also Lucie," fragte Rosa erstaunt. Als sie noch ganz klein war und ehe sie zu ihrer Tante kam, habe ich sie zuletzt gesehen; sie war immer ein liebliches Kind, jetzt aber ist sie eine wunderbare Schönheit geworden."

„Und was noch mehr werth ist," erwiderte Elise ernst, „ihre Seele ist eben so schön als ihr Körper und ihr Gemüth unverdorben und fleckenlos."

„O, Du erlaubst wohl, liebe Elise," rief Rosa, „daß sie mich recht oft besuche, da Dir bei Deinen vielen Geschäften nur wenig Zeit dazu bleiben wird und ich so ganz allein bin."

„Gewiß," sagte Elise lächelnd. „Aber sieh nur, Meta hat schon den Frühstückstisch geordnet und Du mußt nun unsern Weihnachtskuchen, den Lucie selbst gebacken hat, versuchen."

Die letztere trat jetzt mit glühenden Wangen und einer Kanne duftenden Kaffee's herein, den sie bereitet hatte. Während des Frühstücks sprach man viel von der schönen Vergangenheit und Rosa fühlte sich hier in dem gemüthlichen Kreise dieser liebenswürdigen Mädchen wieder ganz glücklich und folgte entzückt den anmuthigen, geräuschlosen Bewegungen der geschäftigen Lucie, die sie in der kurzen Zeit schon von Herzen lieb gewonnen hatte.

Rosa kaufte das Haus ihrer Tante wieder und bezog es bald nach Martha's Hochzeit. Es war fast noch Alles darin in demselben Zustand, in dem sie es verlassen und besonders war das kleine Zimmer, das sie früher bewohnt hatte, ganz unverändert geblieben. Da sie nun das ganze Häuschen nur mit einem jungen Mädchen, das sie an Marianne's Stelle zu sich genommen hatte, bewohnte, so richtete sie sich auf das behaglichste in demselben ein. Lucie besuchte sie anfangs mehrere Male in der Woche, später aber fast alle Nachmittage und Rosa hatte sich schon so an ihre Nähe gewöhnt, daß sie stets mit Sehnsucht sie erwartete und traurig wurde, wenn sie ein Mal ausblieb. Es war dies auch ganz natürlich, denn Jeder, der Lucien kannte, liebte sie. Schon ihre äußere Erscheinung hatte etwas ungemein Anziehendes. Ihre Gestalt war etwas größer als Rosa's, schlank und anmuthig und doch voll und kräftig. Ihr langes, seidnes, goldblondes Haar war in reichen Flechten, welche sie besonders geschmackvoll zu ordnen verstand, um ihren schönen Kopf gelegt. Ihr Gesicht war vollkommen schön und trug den sanften, frommen Ausdruck einer Madonna. Ihre Haut war zart und weich, wie sie zu der hellen Farbe ihres Haares paßte und ihre Wangen von einem leichten Rothe angehaucht. Nase und Mund waren äußerst fein und zierlich geformt und besonders umschwebte den letzteren ein anziehendes, stets wechselndes Lächeln. Das Seelenvollste dieses schönen Gesichts aber waren die Augen, sie waren blau, so blau wie der Himmel im Juni,

und strahlten ein Licht aus, welches wie die Sonne erwärmte und belebte, lange Wimpern, die dunkler als das Haar, fast braun waren, beschatteten sie, und Augenbraunen, wie sie nur der feine Pinselstrich eines Malers hervorbringen kann, umrahmten sie in zierlichen Bogen.

„Ihr Herz liegt in ihren Augen," sagte die junge Gräfin von Perlberg, welche Lucie oft mit ihrer Tante, der Landpredigerin, auf ihrem Schlosse besucht hatte. Und sie hätte sich nicht treffender ausdrücken können: Lucien's schönes Herz lag in ihren blauen Augen, und so wie die Gefühle wechselten, so veränderte sich auch der Ausdruck dieser Augen, in denen man lange lesen konnte, ohne zu ermüden. So mild und sanft nun auch Lucie erschien, so lag doch eine große Festigkeit in ihrem Wesen. In dem einfachen Pfarrhause, fern von der geräuschvollen Welt auferzogen, kannte sie diese nur wenig, aber sie besaß jenen mitunter den Menschen angeborenen Takt, der sie in den schwierigeren Lagen des Lebens stets das Richtige ergreifen lehrte. Sie war ein talentvolles und kluges Mädchen, besonnen wie ihre Schwester und doch wieder lebhaft, wenn ihre Gefühle erregt wurden. Wie Elise, so besaß auch sie eine große Selbstständigkeit, die sich in all' ihrem Handeln zeigte, und bei ihrer Jugend in Erstaunen setzen mußte. Kurz, es vereinigten sich in ihr auf eine schöne Weise Gefühl und Verstand dergestalt, daß in ihrem Thun und Lassen niemals ein Uebergewicht des einen vor dem anderen zum Vorschein kam. Lucie verstand Rosa's Herz, sie be-

wunderte die schwärmerischen Gefühle desselben, sie fühlte sich vom ersten Augenblicke an zu der schwermüthigen, jungen Gräfin mächtig hingezogen und es war ihr, als habe diese einen Anspruch, ein Recht auf ihre Liebe und ihren Trost. Und der ihr hier hieraus erwachsenen Pflicht suchte Lucie nun mit allem Eifer, der ihr so eigen war, nachzukommen. Sie sang sehr schön; ihre Stimme war voll, klar, tiefgefühlvoll und besaß einen geheimen Zauber, der die Herzen unvermerkt fesselte. Dieses schöne Talent wandte sie nun besonders an, ihre Freundin zu erheitern; außerdem las sie ihr vor oder unterhielt sich mit ihr und Beide verlebten mit einander die glücklichsten Stunden.

Sichtbar waren die Wirkungen, die der Winteraufenthalt in der kleinen Stadt ausübte. Ihr warmes Herz hatte ja wieder ein Wesen gefunden, dem es sich mit all' seiner Liebe hingeben durfte, ihre lebhafte Phantasie strebte wieder mit aller Macht empor und ihre blassen Wangen rötheten sich von neuer Lebensgluth.

Beide saßen eines Abends in Rosa's Zimmer zusammen. Der Ofen strömte eine angenehme Wärme aus; die weißen Vorhänge vor dem Fenster waren zugezogen und die blank geputzte Lampe auf dem Tische verbreitete ein helles Licht über das Zimmer und die beiden lieblichen Frauen. Draußen zwar heulte der Sturm und trieb wirbelnd die Schneeflocken vor sich her, aber um so sicherer und behaglicher fühlte man sich in dem traulichen Zimmer.

„Nun, die Theemaschine singt ja schon," sagte Rosa lächelnd, indem sie von ihrer Stickerei aufblickte.

„Dann werde ich wohl bald den Thee bereiten können," erwiderte Lucie, das Buch, aus welchem sie so eben „das Heimchen auf dem Heerde" von Dickens vorgelesen hatte, fortlegend. „Wie gern lese ich doch die Märchen dieses englischen Schriftstellers," fügte sie dann hinzu; „er schreibt so ganz aus dem wirklichen Leben, aber aus dem gemüthlichen, traulichen, man möchte immer Theil daran nehmen."

„Nun, ist es denn hier bei uns nicht ganz ebenso gemüthlich?" fragte Rosa, indem sie sich behaglich in ihren Sitz zurücklehnte, während ihr süßes, liebes Gesicht vor Freude glänzte. „Bist Du nicht meine kleine Dot, Lucie?"

„Dann wärst Du ein schöner John," lachte Lucie; „aber warum siehst Du nun plötzlich so ernst aus, liebe Rosa," fügte sie hinzu, als sie sah, daß sich ein Schatten über das heitere Gesicht ihrer Freundin ausbreitete.

„Ich denke daran, meine Liebe," sagte Rosa traurig, „daß es nicht immer so bleiben, daß sich mein Geschick nur zu bald ändern wird."

„Willst Du denn wieder nach der Hauptstadt zurückkehren?" fragte Lucie besorgt.

„Gewiß, ich muß es," erwiderte Frau von Steineck; „aber nicht ohne Dich, Lucie. Ich habe schon oft mit Schmerz an meine Rückreise nach der Residenz gedacht, aber

nachmals ward es mir klar, wie ich B. auch ohne Bedauern würde verlassen können. Willst Du mich begleiten, Lucie?"

„O gewiß," erwiderte diese innig, „wenn Elise es erlaubt."

„Ja, wenn Elise es erlaubt," sagte Rosa lächelnd; wir bleiben dann kurze Zeit in der Stadt, verweilen den Sommer an irgend einem angenehmen Badeorte und kehren für den Winter wieder hierher zurück."

„O, das wird herrlich, da werde ich ja ordentlich die Welt kennen lernen," rief Lucie aus, und handhabte das Theeservice mit anmuthiger Geschicklichkeit.

Und als Rosa in Lucien's klare, blaue Augen blickte, und in ihnen nur Wonne und Glück las, da fühlte auch sie sich freudig bewegt und die Zukunft, an die sie früher kaum zu denken gewagt hatte, lag nun in mildem Glanze, von ihrem strahlenden Bilde erhellt, vor ihren Augen und sie fühlte sich stark genug, um mit Zuversicht ihr entgegenzugehen.

Und Elise erlaubte Lucie'n, Rosa zu begleiten, denn sie war unermüdlich in Aufopferungen für Andere. Gern hätte sie sie zurückbehalten, da Meta außer der Schulzeit fast fortwährend allein war, aber sie wußte, daß die Gesellschaft ihrer Schwester Rosa'n ein großer Trost sein würde, und also brachte sie willig dieses Opfer. Auch Lucie'n wurde es schwer, ihre Schwester zu verlassen, und nicht die freudige Aussicht auf ein angenehmes Leben, sondern nur

die Liebe zu der jungen Gräfin und jener Drang zu trösten, den sie schon von Anfang an empfunden hatte, konnten sie zu einer Trennung von Elise'n bewegen. Rosa'n jedoch theilte sie nicht mit, was hierbei in ihrem Innern vorging, sondern überließ sich, wie alle edleren Seelen, dem Urtheile ihres eigenen Selbst, der Entscheidung ihres eigenen Herzens.

In Vorbereitungen auf die Reise, in Hoffnung auf den nahenden Frühling verfloß der übrige Theil des Winters. Es war in den ersten Tagen des April, als Rosa an einem heitern Sonntag Nachmittag mit Waldau's zu deren Tante, der Landpredigerin, bei der Lucie erzogen worden, fuhr. Das Dörfchen war ungefähr zwei Meilen von B. entfernt, und der Weg dorthin bot stets wechselnde Ansichten dar. Die Gesellschaft freute sich der neu aufkeimenden Natur; man sprach von den Reizen des Landlebens, und ehe man es dachte, sah man den Kirchthurm aus dem Dörfchen, welches sehr hübsch von Baumgruppen umgeben war, hervorragen und die Fenster des Schlosses Perlberg, das nicht weit davon auf einer Anhöhe lag, im Sonnenschein blinken. Der Wagen hielt vor dem Pfarrhause, dicht neben der Kirche, und die Predigerin, eine sanfte, liebenswürdige Frau, eilte heraus und bewillkommnete freudig die Ankömmlinge, vor allem Lucie, die sie seit ihrer Trennung nicht wieder gesehen, und an deren Abwesenheit sie sich noch immer nicht hatte gewöhnen können. „Mein Mann ist zu einem Kranken nach dem anderen Dorfe hin-

über und wird wohl erst am Abend zurückkehren," sagte sie, ihre Gäste in das Haus geleitend. „Sie finden noch anderen Besuch bei mir," fuhr sie fort; „die gnädige Gräfin hat mir die beiden Kinder mit der Erzieherin geschickt. Sie kommen oft zu mir, es sind wahre kleine Engel."

Sie traten nun in die geräumige Wohnstube, die einfach, aber sehr sauber und mit Geschmack eingerichtet war. Die Kinder kamen Lucie'n zutraulich entgegen, denn sie kannten sie schon und hatten sie sehr lieb, und diese beugte sich herab, sie zu liebkosen. „Aber da hätte ich ja beinahe Fräulein Gertrud vergessen," sagte sie plötzlich, und sich sanft von den umschlingenden Armen der Kleinen losmachend, näherte sie sich einer jungen Dame, die sich von ihrem Sitze am Fenster erhoben hatte und die Fremden freundlich begrüßte. Auch Rosa näherte sich ihr, aber erröthend senkte sie die Augen, als sie denen Gertrud's begegnete. Sie hatte Nordeck zu sehen geglaubt. Es waren dieselben schwarzen Augen, nur milder und sanfter; es war dasselbe dunkele Haar, nur in einem reichen, welligen Scheitel um das liebliche Gesicht geordnet; es waren dieselben ernsten Züge, nur gemildert durch den Ausdruck der reinsten Weiblichkeit. Es mußte seine Schwester, von der er ihr einst erzählt und sie selbst auf so unerwartete Weise mit dieser Schwester zusammengetroffen sein! — Glücklicherweise bemerkte Niemand ihr Erröthen, und die sanfte Stimme, das liebreiche Wesen der jungen Gertrud verscheuchte bald das tiefe Weh, das deren Anblick von Neuem in ihrer Seele

wach gerufen. Bald saßen Alle in traulichem Gespräche um den großen, runden Kaffeetisch, während die frische Frühlingsluft durch das geöffnete Fenster hereinströmte. Noch hatte Gertrud nicht von ihrem Bruder gesprochen, aber als das Gespräch auf das Reisen kam, sagte sie: „Es ist doch wunderbar! wie sehr man sich in den schönsten Gegenden der Erde dennoch nach dem einen kleinen Punkt, an dem man lange gelebt und den man liebgewonnen hat, zurücksehnen und kaum erwarten kann, ihn wiederzusehen. An mir selbst habe ich dies zwar noch nicht erfahren, da ich noch nie weit gereist bin, aber um so auffallender habe ich es an meinem Bruder gesehen, welcher, als er von seinen Reisen in Italien und England, auf denen er so viel Großes und Schönes kennen gelernt, zurückgekehrt war, trotz alles Bittens der gnädigen Gräfin kaum einen Tag auf Perlberg blieb, obgleich er mich drei Jahre nicht gesehen hatte, und dann, als zöge ihn ein Magnet, nach der Residenz eilte."

Diese Worte wurden ganz absichtslos gesprochen, denn Gertrud wußte Nichts von der Liebe ihres Bruders und ahnte nicht im Entferntesten, wie nahe ihr jetzt der Gegenstand derselben war. Doch Rosa erröthete tief und neigte sich auf ihre Tasse herab, so daß ihre Locken fast ihr Gesicht bedeckten, denn sie wußte es ja, warum er so geeilt, der arme Walther!

Zu schnell nahte der Abend, und ungern nur trennte man sich. Doch der gräfliche Wagen hielt vor dem Hause,

um Gertrud und die Kinder zu holen, und man mußte scheiden. Rosa sagte der Ersteren ein warmes, herzliches Lebewohl und drückte innig die ihr dargebotene Hand, während eine Thräne in ihren Augen glänzte, die sie der Erinnerung an ihn weinte. Bald fuhr auch sie mit Waldau's heim, unter dem Versprechen, recht bald wieder das freundliche Dörfchen zu besuchen. Schweigend saß sie im Wagen, Gertrud's Erscheinung hatte einen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Wie liebevoll war sie gegen die Kinder gewesen und wie zärtlich hingen diese an ihr. Wie gern hätte sie mit ihr von Walther gesprochen, aber sie wagte es nicht; sie durfte ihr ja nicht sagen, wie genau sie ihn kannte; aber um so mehr dachte sie jetzt an das, was Gertrud von ihm gesagt, und sie hörte nicht auf, sich im Geiste mit den beiden Geschwistern zu beschäftigen. So fuhren sie schweigend durch das Dunkel, und in süßes Träumen versenkt, hätte Rosa die ganze Nacht hindurch fahren und die Gebilde ihrer Phantasie an ihrem geistigen Auge vorübergleiten lassen können.

Der Mai war gekommen und die ganze Natur prangte in ihrem festlichen Schmucke, ihn würdig zu feiern. Jetzt hielt Rosa es für nöthig, nach der Residenz zurückzukehren,

ja, eine geheime Unruhe zog sie sogar dorthin, da sie während des ganzen Winters keine Nachricht von dem Grafen empfangen hatte. Sie meldete demselben ihre Ankunft nicht, sie wollte ihn überraschen. Wieder wie das erste Mal war es ein herrlicher Maimorgen, als sie B. verließ, aber wie verschieden waren ihre gegenwärtigen Gefühle von ihren damaligen. Damals war sie, wenn auch betrübt über die Trennung von Allem, was sie liebte, doch voll der schönsten Hoffnungen für die Zukunft, und jetzt war sie enttäuscht, hatte sie die Schmerzen und die Bitterkeit des Lebens kennen gelernt. Lucie verstand das ernste Schweigen und den wehmüthig in die Ferne gerichteten Blick ihrer Freundin, als sie durch die üppigen Fluren dahin rollten und mit der ihr eigenen Zartheit des Gefühls, jede Erörterung vermeidend, umschlang sie sanft die Geliebte und sagte bloß leise: „Traure nicht, liebe Rosa, ich werde Dich nie verlassen!"

„Ach, wenn ich Dich nicht hätte, Lucie," flüsterte Rosa in einem Tone, der die ganze Wehmuth und Dankbarkeit ihres Herzens zugleich aussprach. Niemand bewillkommnete Rosa'n diesen Abend bei ihrer Ankunft in der Stadt, wie man es vor drei Jahren gethan hatte, denn Niemand ahnte ihre Rückkehr. Rosa ließ das Gepäck nach dem kleinen Zimmer im zweiten Stockwerk hinauftragen, in dem sie seit ihrer Hochzeit nicht wieder gewesen war und in welchem sie nun während ihres Aufenthalts in der Hauptstadt mit Lucien wohnen wollte. Kaum war sie mit derselben eingetreten, als Marianne vor Freude außer sich, ihre liebe Herrin end-

lich wiederzusehen, hereinstürzte. „Nein, wie Sie uns überrascht haben," rief sie aus, „wie wird sich der gnädige Herr wundern!"

„Weiß der Graf noch nicht, daß ich hier bin?" fragte Rosa, „ist er nicht zu Hause?"

„Nein," erwiderte Marianne verlegen, „er ist verreist."

„Verreist?" wiederholte Rosa; „sollte er schon die Rundreise auf seinen Gütern angetreten haben? Weißt Du nicht, wann er zurückkehren wird?"

„Genau nicht," entgegnete Marianne, „vielleicht morgen oder übermorgen."

„Ach, gnädige Frau," fügte sie nach einer Pause, während der Rosa schweigend und sinnend vor sich niedergeschaut hatte, hinzu, „was für ein Leben ist hier während Ihrer Abwesenheit geführt worden! Wir hatten keinen Augenblick Ruhe, alle Tage waren Festlichkeiten und lärmende Gesellschaften hier im Hause. Bei allen solchen Gelegenheiten aber war Lady Orville, die schon vor mehreren Jahren hier in der Stadt und öfter bei Ihrer seligen Tante war, zugegen und wurde stets von dem gnädigen Herrn mit der größten Auszeichnung behandelt, gerade als wäre sie, — nun wie soll ich sagen — als wäre sie seine Braut! — Er begleitete sie auch in das Theater, ritt mit ihr aus, die ganze Stadt spricht davon. Auch jetzt ist er wahrscheinlich bloß verreist, um Lady Orville's Geburtstag, der, wie ich neulich hörte, heute ist, auf einem seiner Güter zu feiern, denn auch die Lady hat seit gestern die Stadt verlassen."

Lucie, welche sich im Schlafcabinet befand und diese Reden mitangehört hatte, trat jetzt schnell herein und näherte sich besorgt ihrer Freundin. Rosa sah sehr blaß aus und ihre zusammengepreßten, zitternden Hände verriethen ihren innern Kampf; aber sie verlor nicht ihre Fassung und sagte sanft zu dem redseligen Mädchen: „Laß nur, gute Marianne, es wird schon Alles wieder besser werden, nun ich hier bin."

Aber als die Dienerin sich entfernt hatte, da umschlang sie Lucie bewegt und bedeckte dann ihr Gesicht mit den Händen. So stand sie eine Weile, und als sie wieder emporblickte, sah sie ruhig und wunderbar gefaßt aus — ein Entschluß schien in ihrer Seele gereift zu sein.

Am nächsten Morgen fuhr Rosa mit Lucien zu Frau von Lindau, die sie noch immer sehr liebte und die auch die einzige war, der sie bei ihrer Abreise Lebewohl gesagt hatte. Die Baronin war äußerst erfreut, ihre liebe, kleine Freundin, wie sie Rosa nannte, wiederzusehen. und schien über Lucien's ungewöhnliche Schönheit entzückt zu sein, wenigstens flüsterte sie der jungen Gräfin mehr als einmal zu, daß sie noch nie so schöne Augen, noch nie so goldenes Haar, noch nie ein so liebliches Gesicht gesehen.

„Es ist doch aber recht ungerecht von Ihnen," sagte sie endlich schmollend zu Frau von Steineck, „daß Sie uns den ganzen Winter allein gelassen haben; ich habe meine Sehnsucht nach Ihnen kaum bemeistern können. Dafür aber werden Sie und Fräulein Waldau meinen Ball heute Abend wohl mit Ihrer Gegenwart beehren müssen."

Rosa wollte eben eine ausweichende Antwort geben, da sie sich jetzt durchaus nicht in einer für Vergnügungen günstigen Stimmung befand, aber Frau von Lindau verschloß ihr lächelnd den Mund und sagte: „Nein, liebe Rosa, es ist heute mein Geburtstag, und an dem werden Sie mich doch nicht betrüben wollen?“ Sie blickte dabei Rosa bittend an, und diese, welche daran dachte, daß sie diese liebe Frau nicht mehr oft sehen würde, und auch Lucien gern ein Vergnügen bereiten wollte, versprach endlich, zu kommen.

Aller Blicke richteten sich auf Rosa und Lucie, als diese am Abend desselben Tages in den glänzend erleuchteten, mit vornehmer Gesellschaft gefüllten Saal der Baronin Lindau traten.

Rosa war einfach in schwarze Seide gekleidet, da sie nicht tanzen wollte; um so lichter und strahlender erschien daher Lucie neben ihr. Sie glich einer Nymphe, die eben aus einer kühlen Quelle heraufgestiegen war, um mit ihren Schwestern einen luftigen Tanz im dunkeln Waldesgrün beim Mondenlichte aufzuführen. Ein weißes Kleid umwallte sie, das die reizenden Formen ihrer Gestalt ausprägte, und Wasserlilien, so himmelblau wie ihre Augen, bildeten zu ihren goldenen Haaren einen lieblichen Contrast. So trat sie in die Gesellschaft.

„Da ist ja Frau von Steineck wieder,“ flüsterte Melanie, die jetzt Frau von Grünheim hieß, da sie Arthur's Gattin geworden war, ihrer Cousine zu.

„Nun, ihr Gemahl wird sich nicht gerade sehr über

ihre Rückkehr gefreut haben," bemerkte Frau von Berg, indem sie sich zu den Sprechenden neigte, aber laut genug, daß Rosa, die nicht weit von ihnen stand, jedes Wort verstehen konnte.

„Sie wird ihre Stelle hinreichend durch eine Andere ersetzt finden," fügte Therese mit spöttischem Lächeln in demselben Tone hinzu.

Rosa erröthete und entfernte sich schnell von den Sprechenden, indem sie nur mit Mühe ihre Thränen zurückhielt.

„Wer mag nur die junge Dame sein, die sie begleitet hat?" fragte Melanie, nachdem das Gespräch in dieser Weise eine Weile fortgeführt worden war.

„Ich habe sie so eben als Fräulein Waldau vorstellen hören," sagte Frau von Berg.

„Sie ist sehr schön," bemerkte Melanie.

„Ich liebe die Blondinen nicht," entgegnete Therese, indem sie mit ihrer Lorgnette spielte.

„Sieh nur," rief Melanie, „jetzt wird ihr Graf Auerbach vorgestellt."

Cela n'est pas possible!" erwiderte Therese, beugte sich aber doch vorwärts und richtete einen giftigen Blick auf Lucie, da sie es wirklich so fand, wie ihre Cousine gesagt hatte.

Leo von Auerbach war ein schöner, junger Mann von etwo 28 Jahren, von hohem, edlem Wuchse, dunkeln Haaren und lebhaften braunen Augen. Der Letzte aus einer alten Grafenfamilie, war er der Stolz und die Hoffnung seines alten Vaters. Nachdem er von seinen Reisen zurückgekehrt,

wünschte dieser, daß er sich mit Therese von Grünheim, die eine entfernte Verwandte von ihm war und auch aus einem berühmten alten Geschlecht stammte, verbände. Leo kannte Therese schon von Jugend her und erneuerte jetzt diese Bekanntschaft auf den Wunsch seines Vaters, aber sein Herz blieb kalt gegen das eitle coquette Mädchen, und nur, um den Vater nicht zu betrüben, hatte er das Verhältniß zu ihr noch nicht gelöst. Heute nun erblickte er Lucie zum ersten Male, und ihre herrliche Erscheinung, ihr edles, bescheidenes Benehmen entflammten ihn vollständig. Und auch Lucie schien nicht unempfindlich für seine Vorzüge zu bleiben, wenigstens bewies das Lächeln, das um ihren Mund spielte, als sie auf ihn gelehnt im Tanze dahinschwebte, daß sie den Worten, die er ihr in diesem Augenblicke zuflüsterte, mit Theilnahme folgte.

„Wie heiß mir ist," sagte Lucie zu Rosa, als Auerbach sie nach Beendigung des Contretanzes zu ihrem Platze geleitet hatte.

„Ja, Deine Wangen glühen purpurroth, und Ihr habt doch nur langsam getanzt," erwiderte Rosa verwundert.

„So?" fragte Lucie und erhob ihre Augen zu denen ihrer Freundin; „das wäre doch sonderbar."

„Nun sieh' nur, wie Dein Haar sich gelöst hat," sagte Rosa lächelnd und befestigte die seidenen Flechten wieder.

Kaum hatte sie dies Geschäft beendet, als der junge Maler Hermann Sternthal ihnen vorgestellt wurde und Lucie um den Walzer bat. Seine Gestalt war etwas kleiner als

die Leo's, aber nicht minder edel. Die schönen Züge waren für einen Mann fast zu zart, aber sie paßten zu der hohen Schwärmerei, die sich vor Allem in seinen großen dunkelblauen Augen ausdrückte. Sein Haar war lockig und braun und von der hohen, edlen Stirn etwas zurückgestrichen.

Lucie bedauerte sehr, den Walzer Herrn von Auerbach zugesagt zu haben und auch auf die folgenden Tänze engagirt zu sein, worauf sich Sternthal mit unverkennbarer Betrübniß in eine Fenstervertiefung von der Gesellschaft zurückzog und seinen Gedanken überließ.

Und wieder schwebte Lucie von Leo umschlungen durch den Saal, und höher glühten ihre Wangen und strahlender wurde der Glanz ihres blauen Auges.

„Wie sehr doch Herr Sternthal über Fräulein Waldau's abschlägige Antwort betrübt ist," sagte Frau von Lindau, indem sie sich neben Rosa, die ganz allein in Gedanken vertieft in einer Ecke des Saales saß, niederließ.

„Kennen Sie jenen jungen Mann näher?" fragte die Gräfin, „er flößt mir Interesse ein."

„Ich machte seine Bekanntschaft auf eine merkwürdige Weise," entgegnete die Baronin. „Als ich im vorigen Herbste an einem Nachmittage zur Gesellschaft fuhr, wurde mein Wagen an einer Brücke durch eine Versammlung von Menschen aufgehalten. Eben wollte ich mich nach der Ursache dieser Erscheinung erkundigen, als ich einen jungen Mann mit einem Kinde im Arm aus den Wellen emporsteigen und dasselbe am Ufer einer jammernden Frau übergeben sah.

Er schüttelte das Wasser aus den nassen Locken und wollte sich unbemerkt durch die Menge drängen, um den Lobpreisungen von allen Seiten zu entgehen. Aber da sein Anzug ganz durchnäßt und die Luft schon sehr kalt war, so ließ ich ihn bitten, in meinen Wagen zu steigen. Er zögerte und nahm erst an, nachdem ich ihn selbst darum ersucht hatte. Ich gab nun den Befehl, wieder nach Hause zu fahren, und unterwegs erzählte er mir dann die näheren Umstände des kleinen Abenteuers, das er so eben bestanden. Schon die Rettung des Kindes hatte mich für ihn eingenommen, und nun flößte mir seine schöne Sprache, sein feines Benehmen, das Schwärmerische, das sich in seinem Wesen zeigte, ein inniges Interesse ein. Zu Hause angelangt, bat ich ihn, den Abend über zu bleiben, und lernte ihn und seine Verhältnisse näher kennen. Er ist ein sehr talentvoller Maler, scheint aber das Leben gerade nicht von seiner schönsten Seite kennen gelernt zu haben, da er unbemittelt ist, verwaist und selbst ohne alle Verwandte. Daher schreibt sich denn auch ohne Zweifel die Schwermuth, die sich zuweilen in seinem Wesen ausspricht. Er hat mich seitdem oft besucht, und ich habe ihn sehr lieb gewonnen, was Jedem begegnen muß, der ihn näher kennen lernt."

Während dieser Unterhaltung war der Tanz beendet worden, und Lucie, die von der ungewohnten Aufregung und der Wärme, die in dem Saale herrschte, ein heftiges Kopfweh empfand, hatte sich unbemerkt zurückgezogen. Sie war durch mehrere prachtvolle Zimmer gegangen und endlich

in ein trauliches, kleines Gemach getreten, in dem die Baronin ihre Blumen aufzubewahren pflegte und das nur von einer Ampel matt erleuchtet war. Hier ließ sie sich auf einer Ottomane, die rings von duftenden Rosen, blühenden Camelien und Myrthen umgeben war, nieder und stützte den Kopf in die Hand, so daß die blauen Lilien und langen grünen Ranken ihres Hauptschmuckes über ihre kleine Hand und ihren runden Arm herabfielen. Das Licht der Ampel schimmerte sanft durch die grünen Zweige; mit dem Dufte der Blumen strömte ihr eine angenehme Kühlung zu, sie fühlte sich so wohl, sie hätte hier einschlummern und weiter nur noch von dem Balle träumen können. Plötzlich jedoch nöthigte sie ein Zwang, wie wir ihn stets erleiden, wenn wir ohne unser Wissen scharf betrachtet werden, aufzublicken, und ihre Augen begegneten denen Leo's, die fest auf sie gerichtet waren.

„Sie haben sich zurückgezogen, liebes Fräulein," sagte Leo, der seine Tänzerin gesucht und, nachdem er sie gefunden, schon eine ganze Weile in der angegebenen Art vor ihr gestanden hatte; „ist Ihnen nicht wohl?"

„Ich habe Kopfweh," erwiderte Lucie; „aber ich glaube, daß es bald nachlassen wird."

„O, das habe ich Ihnen durch mein rasches Tanzen verursacht," rief Auerbach, „und ich muß Sie auch wieder davon befreien; die frische Luft wird Ihnen wohlthun, wir wollen ein wenig hinunter in den Park gehen."

Und er hüllte sie in einen schwarzen Sammetshawl der Baronin, der neben ihr lag, und geleitete sie hinunter. Die frische, balsamische Nachtluft wehte ihnen entgegen, und träumerisch ging Lucie an seinem Arme durch die dunkeln Laubgänge hin. Jetzt standen sie auf der Anhöhe am Flusse und die herrlichste Mondlandschaft öffnete sich vor ihren erstaunten Blicken. Lucie ließ sich neben dem Grafen auf die Bank nieder und lauschte dem leisen Murmeln des Flusses und den fernen melodischen Tönen der Nachtigall, welche der Wind sanft zu ihnen herübertrug. Eine Weile schwiegen sie; endlich sagte der Graf leise: „Wie schön, wie unvergleichlich schön ist es hier!“

„Unvergleichlich sagen Sie?“ erwiderte Lucie lächelnd; „Sie haben doch gewiß schon sehr viel andere Gegenden gesehen, die die unserige an Schönheit weit übertreffen. Eine mondhelle Nacht unter Italiens südlich blauem Himmel und inmitten seiner eigenthümlichen Vegetation mag wohl um Vieles bezaubernder sein, als hier in dieser einfachen, berglosen Gegend.“

Der Graf schwieg einen Augenblick und schaute sie sinnend an, wie die Mondesstrahlen voll und klar ihr frisches, lächelndes Antlitz, das die blauen Lilien umrankten, beleuchteten, und in seinem Blicke drückte sich gleichsam die Antwort auf ihre Frage aus. Es schien, als erwarte er, daß sie weiter sprechen werde; da dies aber nicht geschah, sagte er endlich: „Schönheit der Natur, was ist sie? — wir finden die Natur schön, wenn unsere Gemüthsstimmung eine schöne

ist; im heißen Süden, wie in den Eisgebirgen des Nordens ist die Natur gleich schön, wenn wir uns an der Seite eines geliebten Wesens befinden. Sie sind es, Lucie," fuhr Leo begeistert fort, „die mir diese Gegend zu der schönsten der Erde, die mir diese Stunde zu der seligsten meines Lebens macht. Warum soll ich zögern, Ihnen zu sagen, daß ich Sie anbete? Ich habe Sie heute zum erstenmal gesehen und bald war mein Herz in Liebe für Sie entbrannt; sie ist schnell entstanden diese Liebe, aber ihre Dauer wird eine ewige sein! O, werden Sie mein Weib, Lucie! folgen Sie mir auf den Sitz meiner Ahnen, beleben Sie die öden Hallen durch Ihre liebliche Erscheinung, machen Sie mir auch jene Gegend durch Ihre Gegenwart zum Paradiese!"

Er faßte ihre Hand und zog sie an sein Herz, dessen Klopfen man hören konnte. Gefühle beseligender Art flossen, aus diesen Worten in Lucien's Brust, und rein und einfach, wie sie war, gab sie sich ganz diesem neuen, süßen Eindrucke hin. Aber während sie ihr schönes Haupt an seiner Brust ruhen ließ, trat plötzlich Rosa's zarte Gestalt, die braunen Augen wehmüthig auf sie gerichtet, vor ihre Seele, und die Erscheinung der geliebten Freundin erinnerte sie an die Pflichten, die sie übernommen, an ihren Entschluß und an ihr Versprechen, nie die Einsame, die an der Seite eines ungeliebten Gatten ihr schönes Leben vertrauerte, zu verlassen. Nein, sie durfte nicht Leo's Gattin werden, und wie ihr bezaubertes Herz allmählig zur Wirklichkeit zurückkehrte, da traten bald auch noch andere Bedenken warnend

vor ihre Seele. Welcher Abstand, welche Kluft lag zwischen ihr und dem Grafen! Würde sein Vater in ihre Verbindung willigen, würde er den letzten Sprößling seines Hauses, den Stolz seines Alters mit einer armen Bürgerlichen verheirathen wollen? Nein, das war nicht möglich, und ihre Erscheinung konnte nur Unfriede und Unglück in ein Haus, in dem bisher nur Liebe geherrscht, bringen, mußte den Sohn mit dem Vater entzweien. Wohl widerstrebten diese ernsten Betrachtungen der in Lucie'n bereits nur zu mächtig gewordenen Hinneigung zu dem mit so viel Liebe ihr entgegenkommenden Manne; aber in ihrem sittlich starken Gemüth siegten nach kurzem, wenn auch schmerzlichem Kampfe die Rücksicht auf das Wohl der Freundin und ihr richtiges Urtheil über die vorliegenden Verhältnisse. Sie wand sich sanft aus seinen Armen und sagte mit leiser, aber fester Stimme: „Es mag im Leben wohl öfter geschehen, Herr Graf, daß uns in einem Augenblicke das höchste Glück zu Theil wird und im nächstfolgenden eine eiserne Nothwendigkeit uns zwingt, ihm zu entsagen. Wir scheinen dies Beide gegenwärtig erleben zu sollen. Warum soll ich es Ihnen nicht gestehen, daß ich mit Freuden die Ihrige würde, aber —"

„Aber, um Gottes Willen, Lucie," unterbrach sie hier der Graf mit Heftigkeit, „was sollte uns denn trennen?"

„Vor Allem die Verschiedenheit unseres Standes, Herr Graf! — Vergessen Sie denn Ihre Familie, Ihren Vater?"

„Meinen Vater? mein Vater kann uns nicht entgegen sein; er wird Sie lieben, sobald er Sie gesehen; er will ja

nichts als mein Glück! — Indeß — wenn Sie Recht behalten, ich mich in ihm täuschen sollte, nun wohlan — so werde ich auch gegen seinen Willen zu handeln wissen!"

„O," sagte Lucie sanft, „das sei ferne! nie treffe mich der Vorwurf, als Friedensstörerin zwischen Vater und Sohn getreten zu sein. Jedoch — es ist auch noch ein anderes Hinderniß vorhanden: ich habe heilige Verpflichtungen — dringen Sie nicht weiter in mich, Herr Graf; es würde vergeblich sein. Seien Sie mein Freund, mein Bruder," setzte sie hinzu, indem sie ihm mit bezauberndem Lächeln ihre Hand reichte. Leo drückte diese convulsivisch, ohne zu antworten, und erst, als sich Lucie erhoben hatte und die Anhöhe hinuntereilte, erwachte er aus seinem Zustande von Betäubung und folgte ihr schnell nach.

Man fand die ganze Gesellschaft beschäftigt, die schon längst Vermißten zu suchen, und Rosa flog ihrer Freundin mit dem Rufe: „Mein Gott, wo warst Du? ich habe mich so sehr um Dich geängstigt!" entgegen.

— „Nur im Garten war ich, Liebe! — Die Hitze im Saal machte mich krank — Graf Auerbach war mein Begleiter."

— „Und wie ist Dir nun?"

„Ganz wohl," entgegnete Lucie mit wehmüthigem Lächeln.

Am andern Morgen waren Lucien's Wangen blässer als sonst; ihr Blick trübe, ihre Haltung angegriffen; da sie aber so liebend und hingebend gegen Rosa war, wie immer,

so bemerkte diese nicht die Veränderung, die in ihrer jungen Freundin vorgegangen.

Lucie besaß zu viel Klarheit des Geistes, um nicht nach den ersten Momenten der Ueberraschung sogleich ihr Verhältniß zu Leo zu durchschauen und den Weg, den sie einschlagen mußte, zu erkennen: keineswegs aber war der Graf ihr gleichgültig, es schmerzte sie vielmehr tief, ihm entsagen zu müssen. Zwar kannte sie ihn kaum; aber seine glänzende Persönlichkeit hatte sie überwältigt. Folgende Zeilen am Tage nach dem Balle von Lucie'n aufgezeichnet, werden am sichersten die Art des Eindrucks, den der Graf gemacht, erkennen lassen:

„Der Wind säuselt in den hohen Erlen und führt mir Grüße aus der Heimath, meinem lieben, stillen Dörfchen zu. Ich höre das sanfte Rauschen des Waldbachs, wie er unter dem dem dichten Laubdach über knorrige Baumwurzeln dahinrollt. O, ich kenne ihn wohl, denn manche Stunde habe ich als Kind an seinem Ufer im schwellenden Grase gesessen und gedankenvoll in seine tiefe, blaue Fluth hinabgeschaut. Dann stiegen aus seinem kühlen Bette wunderbare Gestalten, Gebilde meiner Phantasie, herauf, und darunter oftmals das Bild desjenigen, den ich mir wünschte zum Genossen meiner Jugend, zum Gefährten meines Lebens. Er war schön, von hohem Wuchs, edeln, ritterlichen Ansehens, mit feurigen, von Liebe flammenden Augen.

„Ach, und von dem ich nur träumte in einsamen Stunden, gestern habe ich ihn gesehen mit leiblichen Augen. Ich erkannte ihn wieder, den Besucher im Walde, den Einwohner des Waldbachs. O, wie bebte mein Herz, als ich in die schönen Augen des Ritters blickte, und wie zittert es vor Wonne, als er mir das seinige darbot! — Jetzt aber trauert es, denn es mußte entsagen, entsagen aus Pflicht und aus Gründen des besonnen prüfenden Verstandes. — So sind sie denn also zerronnen, die schönen Träume meiner Kinderjahre, weil sie Gestalt gewonnen im Bereiche der rauhen Wirklichkeit. Doch klage nicht, sei stille, mein Herz; dulde und schweige, denn Dulden und Schweigen, das ist das Loos des Menschen hienieden; vor Allem aber der Frauen!"

Noch am späten Abend desselben Tages kehrte Steineck von seiner Reise zurück. Rosa erfuhr es sogleich, und sie fühlte, daß nunmehr ein entscheidender Augenblick nahe sei. Was sie bei ihrer Ankunft von Marianne vernommen, in Verbindung mit den hämischen Bemerkungen, die auf dem Balle ihr Ohr nicht verfehlt hatten, vielleicht nicht verfehlen sollten: Alles bewies ihr die Nothwendigkeit, sobald als möglich einen festen Entschluß zu fassen. Sie brachte eine

schlaflose Nacht zu. Aber am andern Morgen kleidete sie sich früher an als gewöhnlich und ging sicheren Schrittes hinunter zu dem Grafen. Sie wußte nun, was sie zu thun hatte.

Alfred lag in seinem Zimmer, bequem auf einem Divan ausgestreckt, seine Chokolade schlürfend und in einem Zeitungsblatte lesend. Erstaunt über Rosa's Eintritt, denn er wußte noch nichts von ihrer Rückkehr, richtete er sich empor und sagte dann lachend: „Nun, ist es Dir doch endlich in dem kleinen Neste zu langweilig geworden?"

Rosa antwortete nicht, sondern trat nahe zu ihm heran, und ihre Hand auf das Polster des Kissens legend, blickte sie ihn ernst und schweigend an. Steineck konnte den ruhigen Blick dieses Auges nicht ertragen, er sah zur Erde und spielte an seiner goldenen Uhrkette.

„Es ist nicht die Sprache, in der Du mich bewillkommnen solltest," sagte seine Gattin mit leiser aber fester Stimme, „und ich befinde mich nicht in der Stimmung, Dir auf eine solche Frage zu antworten. Ich habe mit Dir zu reden, Alfred. Du hast mich um das Glück meines Lebens gebracht, indem Du mich frech belogst, und mir das Theuerste entrissen, indem Du es durch Verläumdung beflecktest. Ja, stelle Dich nur befremdet an, schon Dein Erröthen würde Dich verrathen! — Aber ich weiß Alles. Glaubtest Du denn, daß das Unrecht nie an den Tag kommen, daß Nordeck nie zurückkehren und sein Eigenthum fordern würde? Beides ist geschehen, vor längerer Zeit

geschehen, und die Entdeckung, die mir dadurch ward, sie war es, die mich nicht länger in Deiner Nähe duldete. Aber das Band, welches uns an einander knüpft, ich glaubte es demungeachtet respektiren und erhalten zu müssen. Ich schwieg sogar vor Dir über das, was ich erfahren, um Dir die Beschämung zu ersparen. — Nachdem Du gethan, was Du nicht hättest sollen, mußtest Du mich wenigstens für den Schmerz, den Du wissentlich mir bereitet, zu entschädigen suchen, mußtest die Gelöbnisse, die ich vor unserer Vermählung von Dir empfangen, redlich erfüllen. — Das hast Du nicht gethan; Du wurdest vielmehr mit jedem Tage kälter gegen mich, behandeltest mich rücksichtslos und selbst roh, verriethest mir, daß ich Dir eine Last war Doch Nichts von alle dem hätte mich zum Aeußersten getrieben. Aber jetzt höre ich von den verschiedensten Seiten, daß Du Dich nicht scheust, öffentlich meiner Ehre zu spotten; daß Du intime Beziehungen zu einer Dritten pflegst und dieses Verhältniß offen zur Schau stellst; daß Du diese Dritte mit Huldigungen umgiebst, die laut vor aller Welt verkünden, daß Du nicht mehr Deinem Weibe angehörst. So darf ich denn auch nicht länger diesen Namen führen; hier noch ertragen, hieße mich zur Mitschuldigen Deines sittenlosen Wandels machen. — Ich fordere Scheidung von Dir."

Rosa stand vor ihm wie ein Engel der Rache; ihre Wangen glühten von der Aufregung, mit der sie gesprochen, und ihr Blick haftete noch immer mit demselben ernsten Ausdruck auf seinem Gesichte.

Steineck war verwirrt, er sah sich entlarvt. Freilich versuchte er erst noch Gegenbeschuldigungen, wollte Manches in seiner Bedeutung herabsetzen, Anderes abläugnen; aber die einfache Wahrheit war eine Waffe in den Händen seiner Anklägerin, der er unterliegen mußte, und das Resultat war, daß er in die Scheidung willigte.

Eine halbe Stunde später lag Rosa in Lucien's Armen, der sie das Geschehene mittheilte, und weinte an dem Herzen des geliebten Mädchens den bittern Schmerz ihres Lebens aus.

Und sie wurden geschieden. Und wieder sprach die ganze Stadt von ihrer Scheidung, wie einst von ihrer Vermählung, und wieder kümmerte sich Rosa nicht um das Gerede der Leute. Aber nicht wie damals lebte sie von nun an allein sich selbst, sondern auch in und für Lucie, welcher sich ihr liebebedürftiges Herz immer inniger hingab, wogegen diese sie mit aller Kraft ihres frommen, edlen Gemüths zu trösten und die Betrübte in dieser Zeit der Noth aufrecht zu erhalten suchte.

Rosa hatte beschlossen, den Sommer über in einem Bade zu verweilen, da ihre Gesundheit durch Alles, was sie in der letzten Zeit betroffen, in hohem Grade angegriffen war. Sie überließ den Verkauf ihres Hauses, in welches sie nicht wieder zurückkehren wollte, so schmerzlich ihr auch die Trennung von manchen lieben Räumen desselben wurde, einem geschickten Advokaten. — Es war der letzte Tag vor ihrer Abreise. Rosa war ausgefahren, um noch Einiges

zu besorgen, und Lucie, die am ganzen Nachmittage mit Räumen und Packen beschäftigt gewesen, ging, als sie damit fertig geworden, in den Garten, um den schönen Abend im Freien zu genießen. Die Erde war von einem sanften Regen erfrischt, und die Blumen standen mit den Wasserperlen in den Blüthenkronen wie geschmückte kleine Bräute da. Lucie pflückte Rosa'n ein Sträuschen von den ersten Kindern des Frühlings und wählte dazu die schönsten, die sie nur finden konnte, denn es war ja das Letzte, was sie aus diesem Garten erhalten sollte. Sie sang dabei in heiterer Stimmung leise vor sich hin, denn auch ihr war das Herz leichter bei dem Gedanken, nun bald dieses Haus, in dem sie stets ein drückendes Gefühl beklemmt hatte, zu verlassen. Die Nähe Steineck's war ihr immer unangenehm. Sie kannte ihn zwar nicht näher, und nur ab und zu war sie ihm im Hause und Garten begegnet, doch die Blicke, die er dann jedesmal auf sie richtete, hatten sie erschreckt und geängstet. Jetzt zwar hatte er das Haus verlassen, angeblich um auf seine Güter zu reisen, demungeachtet war jenes beklemmende Gefühl noch nicht von ihrer Seele gewichen.

Sie hatte so eben die letzte Blume, ein Maiglöckchen, zu ihrem Strauße gefügt und neigte sich nun herab, um einen Grashalm zum Binden zu pflücken, als sie nahende Schritte vernahm. Unwillkürlich fuhr sie zusammen, denn Rosa konnte noch nicht zurück sein, es war auch nicht ihr leichter, schwebender Gang. Schnell sich aufrichtend, wandte sie sich um und erblickte Steineck, der sich hastig näherte.

Die Blumen entsanken fast ihrer Hand, während sie die Worte hervorpreßte: „Sie hier, Herr Graf?"

„Ja, und zwar um Ihretwillen, Lucie; nicht ohne Sie kann ich die Stadt verlassen!"

Lucie erblaßte, indem sich Ueberraschung und Schreck auf ihrem Gesichte malten, und wollte davoneilen. Doch Steineck erfaßte ihre Hand und sagte in flehendem Tone: „Vergönnen Sie mir nur einen Augenblick, Lucie! Lange schon habe ich nach diesem Augenblick geschmachtet, um Ihnen zu sagen, wie sehr, wie rasend ich Sie liebe, Sie, die Herrlichste Ihres Geschlechtes. Ich habe nie wahrhaft geliebt, Sie sind die Erste, welcher mein Herz ganz gehört. O, fliehen Sie mit mir; in Frankreich habe ich zahlreiche Verwandte; ich nehme mein ganzes Vermögen mit, und ein glückliches Leben erwartet uns in jenem schönen Lande. Lassen Sie diese Rosa, was kann sie Ihnen bieten, sie, die so klein, so armselig neben Ihrer göttlichen Erscheinung dasteht!"

Der Ausdruck des Schreckens auf Lucien's Gesicht war in tiefe Entrüstung übergegangen. „Elender!" rief sie aus, „ich verachte Sie!" Dann bedeckte sie ihr Gesicht mit den Händen und weinte bitterlich, indem sie daran dachte, daß Rosa, jenes ätherische, liebevolle Wesen, ihr Lebensglück, ihr Jugend an einen solchen Mann verschwendet.

„Sie verschmähen mich?" sagte Steineck; „Sie stoßen mich von sich? Aber gleichviel, ich muß Sie besitzen und

— „bist Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!" Er sprach die letzten Worte mit gehobener Stimme und funkelnden Augen, indem er einen Arm um sie schlang. Vergeblich widersetzte sich Lucie, ihre Anstrengungen, bei denen die langen goldenen Flechten sich lösten und über Brust und Nacken herabfielen, scheiterten an der überlegenen Körperkraft ihres Gegners.

Da, horch! — ein leises Geräusch — der Graf ließ im Kampfe nach, und dem gewandten Mädchen gelang es durch eine rasche Bewegung, sich seinen umschlingenden Armen zu entwinden.

Mit glühenden Wangen, mit vor Zorn flammenden Augen eilte sie dann durch den Garten nach ihrem Zimmer hinauf, wo sie ihren Thränen freien Lauf ließ.

Als sie sich ein wenig gefaßt hatte, ordnete sie ihr aufgelöstes Haar und ihren in Unordnung gerathenen Anzug und begrüßte dann sanft und freundlich wie immer die zurückkehrende Gräfin, der sie den ganzen Vorfall verschwieg.

Ueber Rosa's Wesen schien heute eine heilige Ruhe ausgegossen zu sein; die Aufregung, in der sie sich in der letzten Zeit stets befunden, war ganz verschwunden, und ein sanftes, wenn auch nicht heiteres Lächeln schwebte um ihren Mund.

„Wollen wir nicht noch ein wenig in den Garten hinabgehen, liebe Lucie?" fragte sie, nachdem sie ihre Einkäufe

ausgepackt hatte; „ich möchte wohl von meinen Lieblingsplätzen Abschied nehmen."

Lucie gab freundlich ihre Zustimmung, obgleich es ihr nicht lieb war, den Ort, wo sie eben erst so Schreckliches erlebt hatte, wieder zu sehen. So gingen sie hinunter, und am Weiher ließen sie sich nieder. Sinnend schaute Rosa in das tiefe, blaue Wasser, während ihre ganze Vergangenheit an ihrem geistigen Auge vorüberzog. Alles, was sie einst hier gefühlt und gedacht, tauchte jetzt aus dem Strome der Zeit wieder auf, und vor Allem war es Nordeck's Bild, welches rein und ungetrübt, wie sie ihn zuerst gesehen, vor ihre Seele trat. Keine von Beiden sprach denn auch; Lucien's Gemüth war noch von jenem Vorfalle, den wir kennen, zu tief erregt, um ihre Gedanken auf einen anderen Gegenstand zu richten. Endlich sagte sie: „Es wird kühl, liebe Rosa; die Sonne ist bereits untergegangen."

Rosa erhob sich mit den Worten: „Von diesem Platze zu scheiden wird mir am schwersten — er hat ihn mir ja erhalten."

Und auf Lucie'n gelehnt, verließ sie den Weiher, indem sie noch einen von Thränen verdunkelten Blick auf das stille, schattige Plätzchen darunter zurückwarf. —

Es war in der Mitte des Juni und ein heiterer, aber heißer Tag, an dem die Sonne von dem wolkenlosen Himmel brennend ihre Strahlen auf die Erde herabsandte. Etwas entfernt von dem Badeorte lag auf einem anmuthigen Hügel ein hübsches Sommerhäuschen, eine Art kleiner Villa, von hohen Linden, die eine angenehme Kühlung zufächelten, beschattet. Unter einem der herrlichen Bäume lag auf dem sammetweichen Rasen ein schönes, junges Mädchen, vom Schlummer umfangen. Die reichen, blonden Flechten waren herabgesunken und bildeten aufgelöst goldene Wellen im Grase; der eine der vollen, blendenden Arme ruhte über dem Haupte, während der andere herabgesunkene ein Buch, in dem die liebliche Schläferin vorher gelesen hatte, fest hielt. Die dunkle Wimper hatte sich auf die von der Hitze des Tages und dem Schlummer hoch geröthete Wange gesenkt, während sich die rosigen Lippen leise im Traume bewegten. Jetzt rauschen die Zweige und eine liebliche, weiße Frauengestalt, an deren braunen Locken und schwermüthigen langbewimperten Augen wir Rosa erkennen, trat aus dem Gebüsche hervor. Leise näherte sie sich der Schlummernden, blieb aber dann, in den schönen Anblick vertieft, sinnend vor ihr stehen, indem sie flüsterte: „Wie wunderbar schön sie ist, meine liebe, liebe Lucie;“ und sie beugte sich herab und drückte einen leisen Kuß auf den knospenden, lächelnden Mund. Lucie erwachte und Rosa's Hand schnell erfassend, als fürchte sie das Entrinnen der Gräfin, rief sie fröhlich: „Ach da bist Du ja Rosa, so

eben träumte ich von Dir," dann aber, sich schnell erhebend fügte sie hinzu: „Nein, wie kann ich nur den schönen Tag mit Schlafen verbringen!"

„Das ist bei der großen Hitze leicht verzeihlich," entgegnete Rosa lächelnd, „wahrscheinlich bist Du beim Lesen eingeschlafen, aber komm nun hinauf in das kühle Zimmer. Weißt Du, wem ich eben auf meinem Spaziergange begegnet bin," fragte sie dann, als sie Arm in Arm die Villa betraten.

„Nun," sagte Lucie, indem sie Rosa'n nicht ohne Erwartung anblickte. „Erinnerst Du Dich vielleicht noch des jungen Malers, der uns auf Frau von Lindau's Balle vorgestellt wurde?"

„Ich glaube," entgegnete Lucie, während eine leichte Wolke ihre Stirn umschattete, denn eine andere Erscheinung, deren Erinnerung sie immer noch schmerzlich berührte, war ja mit jenem Abende verflochten.

„Nun ihm bin ich begegnet und eine ganze Strecke mit ihm zusammen gegangen. Er ist hier, um seine Gesundheit zu kräftigen und auch wohl seiner Kunst in dieser schönen Gegend zu leben. Ich habe ihn gebeten, Dich zu malen."

„Mich zu malen!" rief Lucie überrascht aus.

„Nun ja," erwiderte Rosa mit wehmüthigem Lächeln, „wer weiß, wie lange ich noch in Deine lieben Augen sehen kann! dann will ich wenigstens Dein liebes Bild vor mir haben."

„Wie Du nur sprichst," sagte Lucie gleichsam verweisend.

„Es ist ja gar nicht unmöglich," sagte Rosa, indem sie sich zwang in einen scherzenden Ton zu fallen, „daß mir nächstens ein tapferer Ritter mein schönes Kind entführt."

„Nein, Rosa," rief Lucie, ihre weißen Arme um den Nacken ihrer Freundin schlingend, „nein, ich verlasse Dich nie, nur der Tod soll uns trennen." Rosa antwortete nicht, denn zu tief war sie ergriffen, aber der Blick ihres sprechenden Auges verrieth die Empfindungen, die in ihrem dankbaren Herzen herrschten, und doch wußte sie nicht, was Lucie ihr schon geopfert.

Schon am nächsten Morgen sollte Sternthal seine Arbeit beginnen und Lucie stand daher, ihn erwartend, auf der Terrasse, von der aus man einen weiten Blick über die Gegend hatte. Sie war einfach in Weiß gekleidet, nur eine blaue Winde, die Rosa von ihrem Morgenspaziergange mitgebracht hatte, war durch ihre sonnigen Flechten geschlungen. „Ich glaube, er tritt jetzt aus jener Allee heraus," sagte Rosa, indem sie ihre Stickerei fortlegte und an das Fenster trat.

„Ja, er ist es," erwiderte Lucie, „so eben kommt er den Hügel herauf, er wird gleich hier sein," und sie verließ schnell den Balkon.

Jetzt wurde die Klingel gezogen und gleich darauf stand der junge Maler erröthend, verlegen vor den beiden

schönen Damen. Bald jedoch war man in ein gemüthliches Gespräch gerathen, zu dem besonders die schöne Gegend reichen Stoff bot und Rosa fragte, wo es am besten wäre, das Gemälde zu beginnen.

„Ich glaube, auf der Terrasse ist die Beleuchtung am schönsten," sagte Hermann, und so traten sie hinaus, um hier die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Nachdem dies geschehen, nahm Lucie ihren Sitz ein. Sie lehnte sich mit dem einen Arm auf das Gitter und neigte das Haupt ein wenig, wie in Nachdenken versunken, auf die Seite, so daß die äußersten Ranken der Blume spielend über ihre Schultern glitten, während ihre Augen träumerisch in die Ferne blickten. So saß ihr denn Hermann gegenüber, ihr, deren Bild in seinem Herzen thronte! so nahe und doch wieder so unerreichbar sah er sie vor sich, seine Hände zitterten, und kaum vermochte er die seelenvollen Züge auf die starre Leinwand zu übertragen.

Hermann Sternthal war früh seines Vaters, der Professor an der Universität in der Hauptstadt gewesen, beraubt worden, und seine Mutter, eine sanfte, fromme Frau, hatte nun mit aller Liebe für seine Erziehung und die Entwickelung seiner Talente gesorgt, vor Allem aber ihren frommen, demüthigen Sinn ihm einzupflanzen gesucht. Aber bald wurde ihm auch diese liebende Führerin durch den Tod entrissen, und ein edler Mann, der seine Gattin und sein einziges Kind zugleich verloren hatte, nahm den verwaisten Knaben zu sich, ließ seine Erziehung fortsetzen und sorgte

besonders für die vollständige Ausbildung seines herrlichen Talentes für die Malerei. Zum Jüngling herangereift, wollte Hermann seinem Wohlthäter für seine Liebe vergelten, als dieser bei der Rettung eines Verunglückten sein Leben verlor. Da er so plötzlich und ohne Testament gestorben war, fiel sein großes Vermögen seinem Bruder, einem geizigen Hagestolz, zu, und wieder stand Hermann allein und mittellos in der Welt. Seine Kunst, die er bisher nur zum Vergnügen geübt hatte, mußte ihm nun seinen Unterhalt gewähren; aber manche schmerzliche Erfahrung hatte sein glühendes, unerfahrenes Gemüth noch zu machen, ehe es sich an diese bittere Nothwendigkeit gewöhnte. Eine tiefe Trauer überkam ihn oft, wenn er sich so ganz einsam in der Welt sah, und ihn ergriff eine mächtige Sehnsucht nach einem Wesen, dem er die innersten Gefühle seines Herzens anvertrauen könnte, das empfänglich für den hohen schwärmerischen Flug seines Geistes wäre. „Sie ist es,“ sagte eine Stimme in seinem Busen, als er Lucie zuerst erblickte, „*sie* besitzt Alles, wonach du dich sehnst,“ und ihr Bild prägte sich tief in seine für alles Schöne empfängliche Seele. Aber alsbald sah er einen Andern bevorzugt, und wäre dies auch nicht der Fall gewesen — was hatte *er* der Herrlichen zu bieten, welche Hoffnung durfte *er* sich machen, sie jemals sein zu nennen? — Nein, er durfte seiner Liebe zu ihr nicht weiter Raum geben, er mußte die Erinnerung an sie aus seiner Seele reißen, und um diesen Kampf leichter führen zu können, um, weit von

ihr entfernt, allein auf seine Studien angewiesen zu sein, zog er sich in diese schöne Gegend zurück. Und gerade hier führte sie das Schicksal wie durch ein Wunder zusammen; während einer Reihe von Tagen mußte er nun stundenlang die geliebten Züge auf die Leinwand und immer tiefer in seine Seele zeichnen, den Blick des klaren, großen Auges ertragen! Er vermochte dem nicht zu widerstehen, und die kaum vernarbte Wunde brach von Neuem auf. Und nicht nur des Morgens sah er Lucie, sondern er begleitete die beiden Freundinnen auch häufig des Abends auf ihren Spaziergängen. Rosa und Lucie standen an ihrem dermaligen Aufenthaltsorte ganz vereinzelt da, sie hatten sich an Niemand näher angeschlossen, und da auch Hermann, der nie Zerstreuungen und Gesellschaften suchte, allein auf sich angewiesen war, so machte sich das Zusammenhalten dieser drei gegenseitig harmonirenden Menschen ganz von selbst. Sie gingen mit einander die einsamsten, von Niemand besuchten Wege, und abgeschlossen von dem geräuschvollen Treiben der Uebrigen, fühlten sie sich immer inniger zu einander hingezogen. In den traulichen Gesprächen, die dann geführt wurden, in dem gegenseitigen Austausche der Gedanken und Empfindungen hatte Lucie Gelegenheit, tiefere Blicke in Hermann's schönes, begeistertes Gemüth zu thun. Hermann war eine jener Persönlichkeiten, die nicht schnell bei dem ersten Zusammentreffen mit ihnen durch den imponirenden Eindruck ihrer Erscheinung die Herzen erobern, sondern langsam, aber um so dauernder durch die

allmälige Entfaltung ihrer tiefer gelegenen Vorzüge für sich einnehmen. Und indem Lucie täglich in Sternthal's Gesellschaft war, auf seine Unterhaltung hörte und sich über den Einklang ihrer Seelen zu freuen Gelegenheit bekam, gewann sie ihn lieb, ohne es zu bemerken. Sie fühlte sich wohl in seiner Gegenwart, sie trauerte, wenn er einen Abend ausblieb, und die vielen kleinen Aufmerksamkeiten, die er ihr bewies, machten ihr Freude. Wie sehr sie ihm bereits zugethan war, als sie es selbst noch nicht wußte, können wir aus der folgenden Stelle ihres Tagesbuches entnehmen:

„Gestern gingen wir Drei wieder unseren stillen Gang durch die schöne Natur. Der Abend war mild, die Sonne eben untergegangen und der Mond stieg im röthlichen Scheine am östlichen Horizont empor. Schweigend ging ich neben Rosa und Sternthal, und während Beide sich unterhielten, stellte ich einen Vergleich zwischen Hermann und Leo an. Es war das erste Mal, daß ich an Beide zugleich dachte, und ich wundere mich noch jetzt darüber, wie ich gerade auf diese Zusammenstellung verfallen konnte. Aber der Vergleich fiel — eigentlich gegen meinen Willen — zu Gunsten des Ersteren aus. Hermann vereinigt in sich edle Männlichkeit mit tiefem Gefühle, das oft sogar in Schwärmerei übergeht, wodurch er aber nur um so anziehender wird. Während ich so in meinen Betrachtungen vertieft war, stand Rosa plötzlich still und rief: „Hier sind wir am Wiesenbache und können nicht weiter. Wie schade! ich

wäre so gern noch auf jene andere Seite des Baches hinüber gegangen, aber bis zum Stege ist es zu weit." — „Erlauben Sie wohl, daß ich Sie hinübertrage?" fragte Hermann mit schnellem Entschlusse, doch schon im nächsten Augenblicke erröthend über die Kühnheit seines Anerbietens. Es stand ihm schön dies Erröthen, während sich der Mond in seinem schwärmerischen blauen Auge spiegelte.

„Rosa nickte nur mit einem anmuthigen, ihr eigenen Lächeln, und seinen Arm um ihre zarte Gestalt schlingend, trug nun Sternthal seine schöne Last hinüber. Dann kehrte er zurück, um auch mich zu holen. Wie sorgsam durchschritt er das Wasser! — meine herabhängende Hand berührte die seinige, und ich fühlte einen leisen Druck derselben, als er mich sanft niederließ. Ich erröthete, und nur der Schatten der Bäume, in welchen wir jetzt traten, verbarg meine Verlegenheit. Wir gingen nun an dem Ufer des leise murmelnden Baches dahin, während vor uns die ganze mondhelle Landschaft in eigenthümlichem Zauber lag. Hermann sprach mit Begeisterung von der Schönheit der Natur und von der Größe und Allgewalt ihres Schöpfers, und Rosa und ich stimmten ein in seine Bewunderung und Anbetung. So erreichten wir den Steg, der nach der anderen Seite zurückführte. Rosa ging zuerst hinüber, und während Sternthal und ich folgten, bückte sich jener plötzlich, um ein am Ufer blühendes, vom Monde beleuchtetes Vergißmeinnicht zu pflücken, und es mir überreichend, sagte er leise, fast traurig: „Gedenken Sie bei seinem Anblicke

dieses mondhellen Abends, der der schönste meines Lebens war." — Ich habe es aufbewahrt; aber ich weiß nicht, so oft ich es ansehe, muß ich weinen, denn es erinnert mich stets an das, was ich eigentlich vergessen sollte." —

Wenige Tage nach diesem Spaziergang saßen Rosa und Lucie an einem herrlichen Abend am offenen Fenster. Die goldenen Strahlen der untergehenden Sonne zitterten auf den Blättern der Linde, und mit dem Luftzuge strömte der balsamische Duft der Lindenblüthe herein. Es herrschte eine feierliche Stille in der ganzen Natur.

„Ach, Lucie," sagte Rosa, nachdem sie schweigend eine Weile den herrlichen Anblick vor ihnen genossen hatten, „bitte, singe ein wenig, Gesang paßt gerade zu meiner jetzigen Stimmung."

„Ich wollte es so eben selbst thun," erwiderte Lucie, indem sie sich erhob und das Pianoforte öffnete. Sie schlug einige leise Accorde an und sang dann:

Es nahet prächtig der Erde
Der Frühling voll Blumen und Duft,
Es blühen die Fluren und Felder,
Es schallt von Gesängen die Luft.

Zu frühe scheidet der Holde,
Verläßt die Gottesnatur,
Vergeblich mögen wir suchen,
Verloren ist schnell seine Spur.

Doch schöner und herrlicher kehret
Im folgenden Jahr er zurück,
Und wieder erfreu'n und bezaubern
Die Blüthen und Blumen den Blick.

Dem Frühling gleichet die Liebe,
Sie ziehet in's Herz hinein,
Sie treibet der Blüthen so viele
So himmlisch, so duftend und rein.

Es klingen dann Töne im Busen,
So fremd uns und doch so bekannt,
Es ist uns, als kämen sie leise
Aus fernem und schönerem Land.

Der Frühling wohl kehret stets wieder,
Die Lieb' uns nur einmal durchglüht,
Doch dann auch für immer sie bleibet
Und ewig im Herzen sie blüht.

Lucien's Stimme klang heute melodischer, ihr Gesang gefühlvoller, bezaubernder als sonst. Ihre Wangen glühten höher; in ihren Augen strahlten die Gefühle ihres Herzens wieder, und die untergehende Sonne umgab ihr Haupt wie mit einem Heiligenschein.

Hermann war geräuschlos während des Gesanges ein=

getreten; er stand in ihren Anblick vertieft da, während seine Lippen wiederholten:

„Doch dann auch für immer sie bleibet
Und ewig im Herzen sie blüht.“

Erst Rosa's freundliche Stimme erweckte ihn aus seiner Träumerei. „O, wie glücklich ist doch der zu preisen, der singen kann!“ rief er begeistert aus, „es ist das herrlichste aller Talente.“

„Wollen Sie auch noch diese Gabe besitzen?“ fragte Rosa lächelnd, „genügt Ihnen Ihr herrliches Malertalent nicht, wollen Sie das so gering schätzen?“

„Der Gesang übertrifft die Malerei weit,“ erwiderte Hermann lebhaft, „er ist die schönste aller Kunstproduktionen.“

„Und die Dichtkunst?“ fragte Lucie.

„Sie ist die Schwester des Gesanges,“ entgegnete Hermann, „doch Sie erinnern mich an das herrliche Gedicht, das Sie sangen, wer ist der Verfasser desselben?“

Lucie warf einen bedeutungsvollen Blick auf Rosa, doch diese, welche leicht erröthete, sagte ausweichend: „Es ist wirklich Zeit, daß wir gehen, die Sonne ist bereits untergegangen.“

„Ja, sonst genießen wir den schönen Abend nicht genug,“ erwiderte Lucie, indem sie ihren runden Gartenhut auf's Haupt drückte. Und so gingen sie heute wieder, ernster, feierlicher als sonst gestimmt, ihren „stillen Gang durch die Natur,“ wie Lucie es nannte.

Juni und Juli verflossen den drei liebenswürdigen Menschen in einträchtigem Stillleben. Lucien's Bild war sehr vorgerückt und seiner Vollendung nahe. Rosa und Lucie saßen eines Abends mit einer Handarbeit beschäftigt im Balkonzimmer, denn Hermann war heute nicht wie gewöhnlich gekommen, sie zum Spaziergange abzuholen. Draußen herrschte eine undurchdringliche Finsterniß, und der Regen plätscherte langsam und monoton auf die Terrasse nieder.

„Morgen wird also Herr Sternthal Dein Bild vollenden?" fragte Rosa nach einigem Stillschweigen.

„Ja, morgen," entgegnete Lucie; „es ist nur noch wenig daran zu thun; er hätte es schon heute vollenden können, aber er wollte mich nicht zu sehr anstrengen."

„Es ist wirklich außerordentlich getroffen," bemerkte Rosa; „man sieht, daß es mit Liebe und Begeisterung gemalt worden ist."

Lucie erröthete leicht und sagte nach einer Pause: „Weißt Du, daß ich mich gar nicht werde daran gewöhnen können, Herrn Sternthal nicht wie sonst alle Morgen zu sehen," und sie warf einen sprechenden Blick nach der ihr schon so lieb gewordenen Terrasse hinaus.

„Ich auch nicht," erwiderte Rosa lebhaft; „seine Gegenwart ist auch mir fast Bedürfniß geworden. Aber wenn auch Herr Sternthal nicht mehr des Morgens kommt, so wird er uns doch hoffentlich noch recht oft des Abends besuchen."

Lucie antwortete nicht, sondern fuhr eifrig fort zu arbeiten. Aber später saß sie noch lange allein in ihrem Schlafzimmer, den Kopf in die Hand gestützt, und blickte hinaus in die dunkle, stürmische Nacht. Sie weinte. Jetzt, da sie eine Trennung voraussah, die, da der Sommer sich seinem Ende zuneigte, erfolgen mußte, fühlte sie deutlich, wie theuer ihr Hermann bereits geworden war. Seiner Gegenliebe war sie dabei gewiß, denn, obgleich nie ein Wort in dieser Beziehung über seine Lippen gekommen, so hatte sie doch in seinen Blicken gelesen und wußte sein ganzes Benehmen gegen sie gar wohl zu deuten. Sie hatte den Grafen Auerbach geliebt; seine schöne Gestalt, sein männliches, feuriges Wesen hatten ihr imponirt, aber es war eben nur seine Außenseite, die sie angezogen hatte: hier aber liebte sie den inneren Menschen, den ganzen Menschen, und sie fühlte tief, daß die Trennung von Hermann für immer eine Wunde in ihrem Herzen, eine Leere in ihrem Leben zurücklassen würde. Doch es war nicht Lucien's Art, sich bloß durch Herzensneigungen bestimmen und dauernd von dem Pfade, den sie als den gebotenen erkannt hatte, ablenken zu lassen. Das der Freundin gegebene Versprechen treulich zu erfüllen, hörte nicht auf, ihr als heilige Pflicht zu erscheinen; Rosa, die ihrer Liebe so würdig als ihres Beistandes unausgesetzt bedürftig war, aus selbstsüchtigen Rücksichten zu verlassen, kam ihr unverzeihlich vor. Sie flehte Gott innig um Kraft und Beistand in diesem schweren Kampfe zwischen ihrer Liebe und ihrem Gewissen an, und als sie

nach einer halben Stunde ihr Haupt erhob, beschien der Mond, der aus zerrissenen Wolken blickte, ihr klares, frommes, beruhigtes Antlitz.

Am nächsten Morgen stand Lucie schon lange auf der Terrasse und blickte, auf das Gitter gelehnt, spähend in die weite Gegend hinaus, ohne Hermann zu entdecken, der heute länger als gewöhnlich ausblieb. Endlich erschien er; seine sonst blassen Wangen waren lebhaft geröthet, seine Augen leuchteten, sein ganzes Wesen prägte eine außerordentliche Erregtheit aus. Er setzte sich an die gewohnte Arbeit nieder und ergriff den Pinsel, doch seine Hände zitterten, er vermochte nicht zu malen.

„Mein Gott, was ist Ihnen,“ fragte Rosa, die neben ihm stand, besorgt.

„Ja, ich bin heute allzu sehr aufgeregt, ich muß mich erst sammeln,“ sagte Hermann, indem er mit der Hand durch die braunen Locken fuhr; „denken Sie nur,“ setzte er nach einer Pause hinzu, „der Bruder meines Pflegevaters ist gestorben und hat mir sein großes Vermögen hinterlassen!“

Hermann sprach dies mit einem Enthusiasmus, der Jedem, der seinen uneigennützigen Charakter kannte, hätte sonderbar erscheinen müssen. Auch Rosa'n, so sehr sie selbst von dieser Nachricht überrascht war, fiel seine Begeisterung auf, sie kannte ja nicht den wahren Grund derselben; Lucie aber ahnte ihn, denn ein Blick, der dem ihrigen begegnete, errieth ihr, was in Hermann vorging und sie sah erröthend zur Erde, als sie ihren Glückwunsch mit dem Rosa's vereinigte.

Nachdem sich der junge Maler gefaßt hatte, begann und vollendete er seine Arbeit. Das Bild war wirklich außerordentlich ähnlich und man sah es ihm an, wie Rosa ganz richtig gesagt hatte, daß es mit Liebe gemalt worden. Die Augen besaßen jenen lebhaften Ausdruck, das Gesicht jene Frische, jenen Reiz, den der Maler nur dann trifft, wenn er mit Begeisterung seine Arbeit vollbringt. Und bei Niemand war dies wohl jemals mehr der Fall gewesen, als bei Hermann, welcher Lucie mehr aus seiner Seele, in welche ihr Bild mit glühenden Farben geprägt war, als nach der Wirklichkeit gemalt hatte.

„Nun, wollen Sie heute zum letzten Male nicht etwas länger bleiben, Herr Sternthal?“ sagte Rosa herzlich, als Hermann, nachdem er sein Werk vollendet hatte, ihr die Hand zum Abschied reichte. „Ich dachte, Sie ließen es sich heute gefallen, mit uns in der Fliederlaube oder auf der Terrasse zu Mittag zu essen!“

Man sah es dem Maler an, wie schwer es ihm wurde, dies Anerbieten abzulehnen. Doch nach einem kurzen Zögern sagte er: „So gern ich auch von Ihrer Freundlichkeit Gebrauch machte, gnädige Frau, so ist es mir doch nicht möglich. Gestern, gleich nach jener freudigen Nachricht, erhielt ich den Besuch eines lieben Freundes, den ich lange nicht gesehen habe und, da er mich schon morgen früh wieder verlassen wird, so muß ich ihm diesen ganzen Tag ausschließend widmen und kann ihn unmöglich länger allein lassen.“

„Nein, das geht nicht,“ erwiderte Rosa; „aber,“ setzte sie mit ihrer gewöhnlichen Herzlichkeit hinzu, „da giebt es ja einen Ausweg: Sie bringen Ihren Freund mit! es wird mir Freude machen, Sie beide bei uns zu sehen.“

„O, ich danke Ihnen,“ rief Hermann begeistert und eilte dann mit freudestrahlendem Gesichte davon, seinen Freund zu holen. —

„Ich glaube, jetzt kommen sie,“ äußerte Lucie einige Zeit später, als sie am Fenster stand und hinausblickte.

„Ich sehe Niemand,“ sagte Rosa, indem sie zu ihrer Freundin trat und über deren Schulter schaute.

„Sie sind auch bereits eingetreten,“ entgegnete Lucie, „der Fremde kam mir so bekannt vor, doch weiß ich nicht, wer er ist.“

„Vielleicht,“ sagte Rosa, „hast Du ihn irgendwo gesehen und —“

Sie wurde durch das Mädchen, welches den jungen Maler meldete, unterbrochen und gleich darauf trat Hermann selbst, begleitet von einem ernsten, schönen Mann, herein. Rosa blickte ihn an, sein Auge traf das ihrige — sie wurde erst todtenbleich, dann dunkelroth und hielt sich an einem Stuhle, um nicht umzusinken, denn der Fremde war — Nordeck! — Auch Walther wechselte die Farbe, denn er ahnte das Zusammentreffen nicht im entferntesten. Gertrud war jetzt auf einige Zeit mit der Gräfin von Perlberg in der Residenz und Walther dorthin gereist, um sie zu sehen; er war nur einige Tage dort geblieben und hatte sorgfältig

Alles, was Rosa betraf, unberührt gelassen. Auf seiner Rückkehr besuchte er Hermann, den er schon seit seiner ersten Jugendzeit kannte, und nun seit mehreren Jahren nicht gesehen hatte. Und ihm nun schüttete Hermann sein volles Herz aus, vergaß aber über die Begeisterung seiner Liebe zu Lucien ganz Rosa und erwähnte nur, daß Fräulein Waldau mit einer jungen Gräfin zusammenlebe. So mußte Walther, ohne es zu ahnen, Rosa wiedersehen. Jetzt noch in der Lage der Dinge etwas zu ändern, war es zu spät und beide mußten sich fassen.

Die Unterhaltung bei Tische fiel fast ganz Lucie'n zu, da Hermann zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt war, um viel sprechen zu können, und auch Rosa und Nordeck, überrascht von diesem plötzlichen Wiedersehen, sich schweigend einander gegenüber saßen.

So führte denn Lucie fast immer allein das Wort und wirklich zu ihrem großen Ruhme. Aber auch sie wurde zuletzt stiller, sie schien über Etwas nachzudenken. Rosa's Verlegenheit bei Walther's Anblick war ihr nicht entgangen; ihr jetziges Schweigen fiel ihr noch mehr auf und sie ahnte den Zusammenhang. Rosa hatte zwar nie zu ihr von Nordeck und ihrer unglücklichen Liebe gesprochen — sie bewahrte dies Geheimniß im tiefsten Grunde ihres Herzens —, aber Lucie mit ihrem scharfen Verstande hatte bald erkannt, daß Rosa's Kummer nicht allein dem unglücklichen Verhältniß zu ihrem Gemahle, den sie ja nicht liebte, sondern wohl noch früheren Ereignissen zugeschrieben werden müsse; doch

hatte sie zartfühlend nie in dieses Geheimniß zu dringen gesucht. Heute nun schien sich ihre Vermuthung zu bestätigen, denn jedenfalls mußte Rosa schon früher mit dem schönen Fremden in nahe Berührung gekommen sein. Und wie Lucie sie nun nachdenkend betrachtete, glaubte sie in Rosa's Mienen den Wunsch, mit ihm allein zu sein, zu lesen, oder sie bildete es sich auch nur ein — kurz, nach einiger Ueberlegung erhob sie sich und sagte: „Da Sie heute vielleicht zum letzten Male hier sind, Herr Sternthal, so kann ich nicht umhin, Ihnen, bevor Sie gehen, den herrlichsten Entwurf zu einer Landschaft zu zeigen, den es geben kann. Vor einigen Tagen habe ich einen Punkt entdeckt, von dem aus man einen entzückenden Ueberblick der ganzen Gegend genießt; Sie könnten diesen gewiß auch schnell skizziren. Nicht wahr, Du, liebe Rosa und Sie, Herr Prediger, werden uns nicht zürnen, wenn wir Sie auf einen Augenblick verlassen; wir werden uns beeilen sogleich wieder hier zu sein."

Rosa sah überrascht und verlegen aus und wollte eine Einwendung machen, aber Hermann, entzückt darüber, endlich einmal allein mit Lucie'n zu sein, hatte sich schon erhoben und seinen Hut ergriffen; auch Lucie war in kurzer Zeit zum Gehen bereit und beide verabschiedeten sich nun mit einem freundlichen Gruße. —

Hermann folgte Lucien, deren reizende Gestalt vor ihm auf dem schmalen Pfade zum Berge hinauf eilte und nur zuweilen stillstand, um ihm einige Bemerkungen über den Weg zuzurufen oder Blumen zu einem Strauße für Rosa

zu sammeln. Hermann sprach nicht viel, er schien in Nachdenken vertieft zu sein und folgte Lucie'n so langsam, daß bei einer Krümmung des Weges ihm nur noch das zurückflatternde weiße Kleid seiner Führerin die Richtung, die diese genommen, verrieth. Nun jedoch beschleunigte er seine Schritte, und nachdem er Lucie'n erreicht hatte, ging er, da der Pfad jetzt breiter wurde, an ihrer Seite, indem er folgendes Gespräch begann:

„Werden Sie den Winter in der Residenz zubringen, mein Fräulein?"

„Nein, wir werden nach B. zurückkehren, um es nicht wieder zu verlassen. Werden Sie in der Hauptstadt bleiben?"

„Auch nicht, wenn Sie nicht dort sind, ich werde schon in einigen Tagen auf ein Gut, das meinem Pflegevater gehörte und das äußerst reizend gelegen ist, reisen. Ich habe es sehr lieb, da ich dort den schönsten Theil meiner Jugend verlebte." —

Es erfolgte eine Pause, welche Lucie, als sie bald darauf unter schattige Bäume traten, ihren Hut, der ihr lästig zu werden begann, abnehmend, durch irgend eine scherzhafte Bemerkung unterbrach.

„Nun sind wir gleich am Ziele," sagte sie später, indem sie schneller vorwärts eilte.

„Wie wild und romantisch es hier wird," bemerkte Sternthal, „nur selten scheint ein menschlicher Fuß hierher gedrungen zu sein."

„Vielleicht nur der meinige,“ erwiderte Lucie lächelnd; aber indem sie sich bemühte, einen Ast zurückzubiegen, blieb eine Flechte ihres Haares daran hängen, löste sie auf und rollte in goldenen Wellen über ihren Nacken herab.

„O bleiben Sie so, lassen Sie dieses goldene Haar ungefesselt,“ rief Hermann bittend, als sie erröthend ihre Flechten ordnen wollte.

Lucie lächelte wieder und trat nun mit ihrem Begleiter auf einen freien Platz auf der Höhe des Berges, der sich schroff in die Tiefe senkte, hinaus und ein überraschend schöner Anblick bot sich ihnen dar.

„Ist dies nicht der Mühe des Heraufsteigens werth, ist diese Aussicht nicht unvergleichlich?“ rief Lucie, indem sie sich an eine majestätische Eiche, die ihre Zweige weit hinaus erstreckte, lehnte und in die weite, lachende Ebene schaute.

Doch Hermann vergaß, in ihr Anschauen versenkt, die schöne Natur um sich her; seine Augen hafteten mit einem begeisterten und dennoch schmerzlichen Ausdruck nur auf ihrer lieblichen Gestalt.

Ihre Wangen waren lebhaft geröthet und ihre Augen strahlten im vollsten Sinne des Wortes Licht und Leben aus. Sie glich, wie sie mit der Hand in die Ferne deutete und der Wind mit ihren langen, goldenen Haaren spielte, einer Fee des Waldes, die den Wanderer hier in diese wild romantische Gegend geführt hat, um ihm, von ihrem Schlosse aus, ihr ganzes, weites Reich in seiner vollsten Schönheit zu zeigen.

„Aber woran denken Sie," fragte Lucie endlich sanft, daß Hermann, in sich gekehrt, die gesammte Außenwelt vergessen zu haben schien.

Hermann strich mit der Hand über die Stirn und blickte verlegen zur Erde, dann, jedoch sich fassend, sagte er ihr näher tretend mit Trauer: „An unsere nahe Trennung, Lucie!"

„O warum gerade jetzt," erwiderte Lucie, indem sie diese Wendung des Gesprächs abzuschneiden suchte; „warum wollen Sie diesen Augenblick nicht ganz rein, ganz ungetrübt, wie er sich uns darbietet, genießen?"

„Weil ich nicht kann," sagte Hermann mit gepreßter Stimme, „weil ich beständig daran denken muß, wie ganz unmöglich es mir fortan sein wird, glücklich zu bleiben."

Seine Augen begegneten denen Lucien's, die theilnehmend auf ihn gerichtet waren.

Ermuthigt durch dieses Zeichen von Mitgefühl, richtete er sich plötzlich auf, seine Augen leuchteten, und ihre Hand ergreifend, rief er aus: „O jetzt, da es noch Zeit ist, jetzt, da wir noch nicht getrennt sind, laß mich Dir sagen, Du Herrliche, Erhabene, wie unendlich ich Dich liebe, wie ich Dich mehr liebe als mich selbst, als mein Leben!"

Es lag Hermanns ganzes Wesen in diesen wenigen Worten, es lag darin das tiefe Gefühl seines begeisterten Herzens, das Lucie fast wie ein höheres Wesen verehrte, das kaum wagte, um ihre Liebe zu flehen. Dann neigte er sein Haupt auf ihre Hand herab, wie erschreckt über seine Kühnheit, oder als erwarte er sein Urtheil.

„O meine Ahnung," flüsterte Lucie, indem sie ihre Hand auf ihr hoch klopfendes Herz preßte, „warum mußte es denn so kommen? — Hermann," sagte sie dann sanft, „ach, auch ich liebe Dich so heiß, so innig, doch ich kann nicht die Deine werden. Ich kann, ich darf Rosa nicht verlassen, ohne mich würde ihr an bitteren Erfahrungen schon so reiches Leben, jedes Glückes, jeder Freude beraubt sein."

Es erfolgte eine Pause und man konnte in der tiefen Stille ringsumher fast das Athemholen Beider hören. Dann aber, sein gesenktes Haupt emporrichtend, blickte Hermann Lucie klar in die Augen, indem er leise sagte: „O Lucie, wenn aber Rosa einst Deiner Hülfe nicht mehr bedürfen sollte, Du dann vielleicht selbst allein in der Welt dastehst, willst Du dann in meinen Armen, an meinem Herzen, dessen Gefühle für Dich stets dieselben bleiben werden, einen Zufluchtsort suchen?"

„Wenn Du mich dann noch haben willst —" flüsterte Lucie wehmüthig lächelnd.

Er schloß sie in seine Arme und preßte sie an seine Brust. Nichts störte die feierliche Stille dieses heiligen Augenblicks, während Lucie unter Thränen zu ihm aufblickte.

„Und gehören wir einander nicht an, auch wenn wir äußerlich getrennt sind?" sagte sie; „können wir nicht glücklich sein im Bewußtsein unserer gegenseitigen Liebe und ist die geistige Gemeinschaft nicht die reinste, die herrlichste, die zwei Wesen verbinden kann?"

„O Lucie, wie glücklich Du mich machst,“ rief Hermann begeistert aus, „wie groß, wie herrlich bist Du!“

„Darum laß uns im Kampf des Lebens standhaft ausharren,“ fuhr sie fort; „er wird uns leicht werden im Hinblick auf die Zukunft, im beglückenden Gefühle unserer Liebe, im Bewußtsein, daß wir recht, daß wir so handeln, wie es uns der Heiland gelehrt hat.“

Und so verließen sie tief ergriffen den einsamen, schönen Platz.

„Ich möchte, daß kein Anderer nach uns diese geweihte Stelle beträte,“ sagte Lucie, einen wehmüthigen Blick zurückwerfend. Hermann hatte sie verstanden und erwiderte lebhaft: „Nein Lucie, auch ich möchte keinen Andern auf dieser Stelle sehen, wo ich den glücklichsten, heiligsten Augenblick meines Lebens genossen habe, und wenn ich je wieder in diese Gegend zurückkehre, die mir durch Dich unvergeßlich geworden, dann werde ich zu dieser Höhe hinaufblicken und denken:

Droben stand ich mit Dir auf schwindelnder Höhe; Du schautest
Tief hinab in das Thal, das golden im Glanze der Sonne,
Dann hinauf zu dem Aether, dem blauen, unendlichen, fernen,
Doch ich blickt' in Dein Aug', das schöner noch strahlte ihn wieder,
Und es senkte sich Wonne des Himmels in's trunkene Herz mir.

Rosa war, nachdem Lucie sie verlassen hatte, allein mit Nordeck zurückgeblieben. Dieser, der am Fenster lehnte, blickte träumerisch in die weite Gegend hinaus, während Rosa mit einer Handarbeit beschäftigt am Tische

saß. Eine Weile schwiegen Beide; endlich sagte Walther: „Wie wunderbar ist unser heutiges Zusammentreffen! ohne es zu ahnen, sollte ich Dich hier finden.“

Rosa erschrak fast, als diese Worte die bisherige Stille unterbrachen, und zugleich überrascht von ihrem Inhalte, erwiderte sie: „Wie? Du wußtest Nichts von meinem Hiersein? Sternthal hat Dir nichts gesagt —“

„Nein,“ unterbrach sie Nordeck; „er hat es offenbar in der Erregtheit, in die ihm der plötzliche Wechsel seines Schicksals versetzte, zu thun vergessen und ich selbst muß mich nicht besonders gedrungen gefühlt haben, darnach zu fragen.“

Rosa schwieg betroffen; aber nach einiger Zeit nahm sie wieder das Wort und sagte erröthend mit gedämpfter Stimme und gesenktem Blick:

„Nordeck — Du wärest wohl nicht gekommen, wenn Du gewußt hättest, zu Wem?“

„Vielleicht nicht,“ entgegnete der junge Prediger, seine dunklen Augen prüfend auf sie richtend; „aber gewiß ist es der Wille des Herrn, daß wir uns noch einmal wiedersehen sollten, und wahrscheinlich ist es das letzte Mal.“

„Wir sind noch jung,“ sagte Rosa leise.

„Ja, aber das Leben ist ein gebrechlich Ding und der Tod nahet uns oft schnell und unerwartet,“ erwiderte Nordeck ernst; „nein, Rosa, für dieses Leben hoffe ich Nichts mehr; meine Arbeit, mein Streben geht nur noch auf das Jenseits hinaus; ich lebe, ich widme mich ganz

meinem Berufe, der mich beständig auf jenes hohe Ziel hinweist."

„Und — fühlst Du Dich glücklich darin," fragte sie schüchtern und ihre Stimme zitterte leise.

„Wenn ich meine Pflicht erfüllt habe, wenn ich meine Arbeiten mit Segen gekrönt, mich von meiner Gemeinde auf das innigste geliebt sehe, dann fühle ich mich befriedigt und — glücklich."

Rosa neigte sich tiefer auf ihre Arbeit, während sich ihre Augen mit Thränen füllten und zwei große Perlen langsam über ihre Wangen rollten, denn nun verschwand die Hoffnung, die sie immer noch, sich selbst kaum bewußt, im Herzen genährt hatte: er war ja glücklich ohne sie, er bedurfte ihrer Liebe nicht mehr.

„Ich glaube Dir," sagte sie nach einer Pause und man las in ihren Augen die Ueberwindung, die ihr diese Worte kosteten; „Dein Beruf ist ein hehrer, ein göttlicher, Dein Herz ist zu groß für die Liebe zu einem einzigen Wesen, Du mußt es dem Wohle Aller widmen."

Es erfolgte abermals eine Pause; endlich sagte Nordeck: „Du hast Gertrud kennen gelernt, Rosa?"

„Ja," erwiderte die Gräfin, „sie ist ein Engel."

Wieder nach einigem Schweigen fuhr Nordeck fort: „Du weißt doch, daß Gertrud jetzt in Gesellschaft der Gräfin Perlberg in der Hauptstadt ist? Ich habe sie dort kürzlich gesprochen."

„Du warst in der Hauptstadt,“ flüsterte Rosa und ihr Herz pochte, denn dort mußte er ja, wenn er nicht früher darum gewußt, ihre Trennung von Steineck erfahren haben.

„Nur auf einige Tage,“ entgegnete Nordeck; „in dieser Zeit habe ich auch auf einem Spaziergange Deinen Gatten in einer reitenden Gesellschaft junger Herren und Damen gesehen.

Rosa wurde blaß und blickte, ihre Hände zusammenpressend zu Boden — er nannte ihn ihren Gatten!

Nordeck konnte der Eindruck, den die Erwähnung des Grafen auf Rosa gemacht hatte, nicht entgehen. Er näherte sich ihr theilnehmend und sagte, die Hand auf ihre Schulter gelegt und sie fest anblickend, mit Rührung: „Du bist nicht glücklich, an der Seite dieses Mannes!“ —

Rosa schlug die Augen zu ihm auf und antwortete: „Möge Gott ihm vergeben, wie er an mir gehandelt! — aber,“ fuhr sie mit einigem Stocken fort, „das ist ja vorüber — er ist ja nicht mehr mein Gatte“ —

„Nicht mehr Dein Gatte?“ rief Nordeck außer sich; „Ihr seid geschieden?“

Das Ja, das auf ihren Lippen schwebte, erreichte nicht sein Ohr, aber der Blick ihres in Thränen schwimmenden Auges bestätigte ihm das Gehörte.

„Und Du bist nun ganz allein,“ fragte Walther in dem Tone des innigsten Schmerzes.

„Nur Lucie blieb mir noch,“ sagte Rosa; „sie hat

mich nicht verlassen und an ihrem liebenden Herzen finde ich Trost, denn, Walther, ich kann ja nicht leben ohne Liebe."

„O Rosa," rief Nordeck aus, „Dein ganzes Wesen ist ja Liebe, sie ist der Grundzug Deines Gemüths. Durch Deine Liebe solltest Du mir das Leben verschönern, Gott jedoch trennte uns. Aber ich sehe es jetzt klar, es geschah nur, um uns zu prüfen, ob sich auch diese Liebe fest und unerschütterlich in den Stürmen des Lebens beweisen würde, und nun führt er uns auf so wunderbare Weise wieder zusammen! — O, willst Du nun nicht wieder mein, mein auf ewig sein?"

Rosa konnte den schnellen Wechsel ihres Schicksals kaum ertragen; sie sollte ihm, dem bisher jeder Schlag ihres Herzens angehört hatte, dessen Bild nie aus ihrer Seele gewichen war, wieder angehören, ihre schönsten Träume sollten sich verwirklichen und das Uebermaß des Glückes drückte sie fast zu Boden.

„Ach, Walther," flüsterte sie nur in einem Tone, in welchem ihre ganze Liebe und der ganze Schmerz, den sie um ihn erduldet hatte, lagen, und sank in seine sie umschließenden Arme.

Dann ließ sie sich neben ihm nieder und lehnte ihr kleines Haupt an seine Brust, wie ein Kind, das nach langem Umherirren wieder am Herzen der Mutter Schutz gefunden hat. So saß sie lange Zeit und sprach mit ihm

von der Vergangenheit und der schönen Zukunft, die nun in goldenem Glanze vor ihr lag.

Erst als Lucie, die mit ihrem Begleiter zurückkehrte, das Gitter öffnete und in den kleinen Garten vor dem Hause trat, erhob sie sich und Walther bittend anblickend, eilte sie hinunter ihr entgegen.

Lucie sah heiter und ruhig aus, ohne in ihren Mienen den Kampf, der kurz vorher in ihrer Seele vorgegangen, zu verrathen; um so bewegter erschien Rosa, deren Wangen höher glühten und deren Augen in hellem Glanze strahlten. Sie bat Hermann, zu seinem Freunde hinaufzugehen, und Lucie umschlingend, zog sie diese in eine Birkenallee, die seitwärts die Anhöhe hinunterführte. Hier angekommen, versuchte sie zu sprechen, aber ihre Gefühle übermannten sie, und sie vermochte nur, Lucie abermals in ihre Arme zu schließen, worauf sie ihr reizendes Haupt auf deren Schulter lehnend in einen Thränenstrom ausbrach. Lucie hatte sie verstanden. Ohne ein Wort darüber zu hören, errieth sie doch, was hier vorgegangen, und vermied vorläufig alle weiteren Fragen mit der zartesten Schonung.

„Ich habe ihn wieder," flüsterte Rosa endlich, als sich der Sturm in ihrem Innern ein wenig gelegt und sie sich an Lucien's Brust ausgeweint hatte; — „ich habe ihn wieder, den ich so unaussprechlich liebe, ohne den ich nicht leben konnte, und nichts soll uns mehr trennen. Aber nicht wahr, meine Lucie, auch dann, wenn ich Walther's Gattin bin, verläßt Du mich nicht; ach, wie glücklich müßten wir

Drei zusammen sein; die Erde müßte uns zum Paradiese werden!"

Lucie senkte verlegen die blauen Augen und strich mit der Hand über die weiße Stirn, denn nun mußte sie ja Rosa'n ihre Liebe zu Hermann und das Versprechen, das sie demselben gegeben, verrathen. Doch nicht lange zögerte sie, und mit dem richtigen Takte, der sie nie verließ, mit jenen sanften, gefühlvollen Worten, die nie ein Herz verwunden, ohne es zugleich zu trösten, setzte sie Rosa'n die Nothwendigkeit ihrer Trennung einfach und klar auseinander.

Rosa war überrascht, denn obgleich ihr Hermann's feurige Liebe für das schöne Mädchen nicht entgangen war, so ahnte sie doch nicht im Entferntesten, daß Lucie empfänglich für dieselbe gewesen, daß Beide im Einverständnisse seien, und es schmerzte sie zunächst allerdings, sich von ihrer Freundin trennen zu müssen. Doch bald wich diese Empfindung, die sich in ihrem Gesichte ausprägte, dem Ausdrucke der innigsten Theilnahme, und sie rief aus: „Wie gut Du bist, meine liebe, liebe Lucie! Deine Jugend, Deine Schönheit, Alles, Alles, Alles wolltest Du mir opfern und mich nie verlassen! Möge Dir Gott Deine Liebe belohnen, er weiß es, wie ich nur in Dir lebte. Zu jeder andern Zeit wäre eine Trennung von Dir mein Tod gewesen, aber nun will ich nicht klagen, denn ich habe ihn ja wieder. O, nun begreife ich Dich ganz, Du himmlischer Vater: Du giebst mir ihn, um unser beiderseitiges

Glück nach Deinem liebevollen Rathschlusse zugleich zu begründen."

So standen Beide innig umschlungen und richteten betend ihre Blicke zu dem tiefblauen Himmel empor, heilige Begeisterung in den schönen Augen. Da rauschten leise die Zweige, und Walther und Hermann, welche Rosa's letzte Worte gehört hatten, traten aus dem Gebüsch hervor. Hermann, der von Nordeck das Geschehene erfahren hatte, und der nun, da Rosa ja Lucien's nicht mehr bedurfte, seine kühnsten Hoffnungen in Erfüllung gehen sah, nahte sich mit vor Freude leuchtenden Blicken der Letztern, die unter einer säuselnden Birke lehnte und Rosa legte mit lieblichem Lächeln die Hand des erröthenden Mädchens in die des begeisterten jungen Mannes.

Bald darauf saßen Alle in der Fliederlaube vor dem Hause, von der aus man einen so herrlichen Ueberblick über die ganze Gegend hatte, um den Theetisch, dem Lucie mit hochgerötheten Wangen und strahlenden Augen, als eine würdige Hertha, präsidirte, und niemals ist wohl ein traulicheres Gespräch geführt worden, als hier unter diesen vier edlen, liebenswürdigen Menschen, die sich einander Alles waren, die in ihrer gegenseitigen Liebe ihr höchstes Glück auf Erden fanden.

Als sich spät am Abend Nordeck und Sternthal entfernt hatten, blieben Rosa und Lucie allein in der Laube zurück. Der Mond stand voll und klar an dem wolkenlosen Himmel und überströmte die weite Landschaft mit seinem

geheimnißvollen Zauberlichte. Eine Weile schwiegen die beiden Freundinnen, endlich sagte Rosa leise: „Und wie konntest Du ahnen, was mir der Fremde war, meine Lucie?“

„Ich erkannte es an Deiner wechselnden Farbe, an dem Ausdrucke Deines Gesichtes, an Deiner Erschütterung überhaupt, als er eintrat,“ erwiderte die Gefragte, ihren Arm um Rosa's zarte Gestalt schlingend. „Aber,“ fuhr sie dann fort, „sage mir nun auch, wo und wie Du ihn kennen lerntest.“

— „Ach, das ist eine schöne, aber auch traurige Geschichte,“ sagte Rosa leise.

Sie schien einen Augenblick nachzusinnen, dann lehnte sie sich dichter an die sie noch immer umschlungen haltende Freundin und theilte ihr die Geschichte ihrer Liebe und ihrer Schmerzen mit. Es war das erste Mal, daß sie von Nordeck zu einem Andern sprach, das erste Mal, daß sie die heiligsten, verborgensten Gefühle ihres Herzens einem andern Wesen mittheilte, daß sie von ihren Leiden und Kämpfen aus dem tiefsten Grunde ihrer Seele sprach. Sie hatte darüber zwar früher an Elise geschrieben, aber es war das doch nicht jener Erguß ihres Gemüthes gewesen, den nur die Sprache zu geben vermag und den sie nun in Lucien's hingebendes, warmes Herz schüttete. Ihre Stimme war leise und flüsternd, als sie dies that, ihre Augen gesenkt und ihre Wangen sanft geröthet.

Lucie lauschte aufmerksam jedem Wort, und der Mond spiegelte sich in einer Thräne, die an ihrer Wimper zitterte, als Rosa geendet.

„O, dieser Steineck!“ rief sie dann bewegt aus, „wie viel hast Du durch ihn gelitten, meine arme Rosa! Aber Gottes Wege sind ewig unerforschlich und wunderbar; stets leitet er den Menschen so, daß er, durch den Schmerz geläutert, sich um so inniger seines Glückes freue. Darum dürfen wir nicht verzagen, sondern müssen auf ihn bauen, der uns nie im Kampfe des Lebens verläßt.“

Es war Sonntag und nicht nur die Menschen, sondern die ganze Natur schien den Tag des Herrn zu feiern. Obgleich es schon Herbst wurde, so prangte sie doch noch in jener Frische, die ihr sonst nur im Frühling oder Sommer eigen ist. Die Bäume waren noch mit ihrem dunklen Grün bekleidet, die Blumen hauchten süße Wohlgerüche aus und der Himmel wölbte sich durchsichtig und blau über die festlich geschmückte Erde. Es herrschte eine feierliche Stille, kaum ließ sich das leise Zwitschern eines Vögelchens vernehmen, nur die Töne der Kirchglocken klangen hell und rein durch den schönen, stillen Morgen. Und inmitten dieser schönen Natur, von goldenen Kornfeldern und blühen-

den Gärten umgeben, nahe einem murmelnden Wiesenbache, lag das Dörfchen, in dem Nordeck das Amt eines Geistlichen verwaltete. Die Kirche, welche inmitten der weißen Häuser aus dunklen Bäumen ehrwürdig hervorragte, war dicht mit Menschen gefüllt. Es schien heute ein besonderer Festtag für die Bewohner des Dorfes zu sein, denn das Innere des Gotteshauses war mit Blumen und Laubwerk, den letzten Spenden des scheidenden Sommers, sinnig und schön geschmückt. So eben waren die letzten feierlichen Töne des Liedes, welches die Gemeinde gesungen, der letzte brausende Ton der Orgel verhallt, und tiefes Stillschweigen eingetreten. Die Worte eines alten, ehrwürdigen Geistlichen, um dessen Scheitel nur noch spärliche Silberlocken spielten, auf dessen edlem Gesichte sich Milde und Ernst vereinten, tönten jetzt klar und voll tiefen Gefühles durch die feierliche Stille, während sein liebender, frommer Blick auf jene Brautpaare, die vor dem Altare knieten, ruhte.

Ein weißes Damastkleid umhüllte Rosa's zarte Gestalt, ein Kranz von duftenden Orangeblüthen schlang sich durch ihre dunklen, seidenweichen Locken, die auf ihren blendenden Nacken herabfielen und zum Theil von einem Schleier verdeckt wurden, welcher von ihrem Haupte herabfloß. In ihren schönen Zügen prägte sich tiefes Gefühl und seliges Glück aus, ihr Haupt war in lieblichem Erröthen geneigt, Thränen zitterten an ihren langen Wimpern und das Ja klang leise, doch um so inniger von ihren Lippen, als sie

ihre Hand auf ewig in die Walther's, dessen schönes männliches Gesicht heiligen, tiefen Ernst aussprach, legte.

Ein weißes Atlaskleid zierte Lucien's hohen, schönen Wuchs; ein langer, weißer Schleier umhüllte sie und die blühende Myrthenkrone wand sich durch ihre goldenen Flechten. Sie sah wunderbar schön aus, ihr Antlitz glich dem einer Madonna, ihr strahlendes, blaues Auge war in tiefem Gefühle erhoben, ihre Wangen sanft geröthet und ihr Ja tönte klar und bestimmt, während Hermanns schwärmerischer Blick in seliger Begeisterung auf ihr ruhte.

So wurden sie getraut inmitten duftender Blumen, während Segenswünsche aus Aller Herzen zum Throne des Allmächtigen emporstiegen. Als der Prediger den Segen gesprochen hatte, sanken Rosa und Lucie in Elisen's Arme, die mit Gertrud und Meta der Trauung beigewohnt hatte, und die tief ergriffen die ihr so Lieben an das Herz preßte.

Die Hochzeit wurde traulich und heiter, nur in dem Kreise einiger lieben Freunde, zu denen auch der alte Prediger gehörte, der unsere Freunde getraut und früher in diesem Dorf das Amt eines Geistlichen verwaltet hatte, in dem Predigerhause gefeiert, in ungetrübtem Frieden und reinem Glück.

Alle, nur Gertrud ausgenommen, die wieder zur Gräfin von Perlberg zurückkehrte, sollten nun noch vierzehn Tage in Nordeck's Hause vereint bleiben, sich vereint ihres Glückes freuen und dann Hermann und Lucie mit deren beiden Schwestern sich auf ihr Gut, das nur drei Meilen von dem Dorfe entfernt war, begeben, wo dann Elise bei Lucien bleiben und Meta's Erziehung leiten sollte.

An dem letzten Abend ihres Zusammenseins saßen Alle noch einmal in dem großen, schönen Garten, der an das Pfarrhaus grenzte und sich weit bis zum Feld hin erstreckte. Sie saßen an Rosa's Lieblingsplatze unter dem Laubdach einer großen schattigen Linde, die sich auf einer kleinen Anhöhe befand, von der aus man den ganzen Garten, der mit den vielen Obstbäumen und den grünen Weingeländern voll herrlicher Trauben einen gar hübschen Anblick gewährte, übersehen konnte.

„Da kommt Hermann," sagte Lucie, indem ein Lächeln über ihr rosiges, schönes Gesicht flog, und ihre Augen heller strahlten.

Rosa, welche neben ihr saß, blickte von ihrer Arbeit auf, strich ihre langen braunen Locken zurück und lächelte gleichfalls, indem sie sagte: „Wirklich, er ist es schon."

Man hätte keine reizendere junge Frau als Rosa sehen können. Sie sah so frisch, so munter aus und Glück und Wonne strahlten aus ihren braunen Augen. Sie glich einer zarten Frühlingsblume, die früh schon von Stürmen geknickt, sich unter liebender Sorgfalt und sicherem Schutze

von neuem auf das Herrlichste entfaltet. Wer sie des Sonntags in der Kirche sah, gerade unter der Kanzel in ihrem Stuhle sitzend und zu Walther aufschauend, seinen tiefen, heiligen, begeisterten Worten lauschend, der konnte in ihren Blicken lesen, daß er es war, dem sie ihr ganzes liebendes Herz hingegeben, er, dem sie ihr ganzes Leben und Sein widmete, er, auf dessen Besitz sie stolz war. Und Walther, der Rosa ja ganz erkannte, wußte diese Hingebung so zu würdigen, wie wohl selten ein Gatte. Durch seinen festen, männlichen Charakter suchte er sie zu stützen, er suchte ihr jedes Leid, jeden Kummer fern zu halten und sie auf Blumenwegen durchs Leben zu führen. Und es gelang ihm, denn der echten wahren Liebe gelingt auch die schwerste Aufgabe.

Nordeck legte jetzt das Buch, aus welchem er den Frauen vorgelesen hatte, fort und bewillkommnete Hermann, der, nachdem er die Anhöhe hinaufgeschritten war, zu der Gesellschaft trat.

„Nun, sind Sie schon mit Ihrer Zeichnung fertig,“ fragte Elise.

„So eben habe ich sie beendet,“ erwiderte Hermann, indem er das Blatt, das er in der Hand hielt, entfaltete.

„Es ist der Natur recht treu,“ sagte Walther lächelnd, „man glaubt ganz unser Häuschen zu sehen.“

„Ja, das ist die große Linde vor unserer Wohnstube,“ rief Rosa, „und das ist das Fenster Deines Studirzimmers, an dem ich immer so gern sitze, Walther.“

„Nun dann werde ich mir immer Dein Bild an jenem Fenster denken, wenn ich das Haus betrachte,“ sagte Lucie, „und gewiß werde ich das sehr oft thun; es war doch ein hübscher Gedanke von Hermann, das liebe Haus zu malen und mitzunehmen.“

„Du wirst uns doch aber auch recht bald eine Ansicht Deines Gutes, wenigstens des kleinen Schlosses auf dem Berge schicken, nicht wahr Hermann,“ fragte Nordeck.

„Dafür werde ich schon sorgen,“ bemerkte Elise scherzend.

„Hoffentlich werdet Ihr das Gut eher als das Bild desselben sehen,“ sagte Hermann lächelnd; „aber da hätte ich beinahe den Brief, der vorhin an Sie, Frau Prediger, angekommen ist, vergessen,“ fügte er hinzu, indem er Rosa'n ein zusammengefaltetes Papier reichte. „Er ist von Frau von Lindau,“ rief Rosa erfreut, indem sie ihn öffnete und durchlas. „Die Gute,“ fügte sie hinzu, „sie läßt Alle und vorzüglich Dich, liebe Lucie, recht herzlich grüßen und will uns, sobald der Frühling wiederkehrt, besuchen, sie glaubt, daß Du gewiß eine herrliche, kleine Hausfrau und Gutsherrin sein werdest.“

„Ja eine tüchtige Landwirthin wird meine Lucie wohl sein,“ sagte Elise, lächelnd der jungen Frau auf den Nacken klopfend, „ihr Charakter neigt sich zu der praktischen Seite des Lebens hin.“

„Und wie schön und romantisch unser Gut gelegen ist,“ erwiderte Lucie, „Hermann hat mir schon so viel davon er-

zählt und mir versprochen, mir alle die Plätze, die er als Knabe liebte, zu zeigen. Doch was mich am meisten freut, ist, daß er nun, umgeben von den Reizen der Natur, ungestört seiner Kunst wird leben und sein Talent immer herrlicher wird ausbilden können."

„Und Du wirst es wohl sein, an der er dasselbe zuerst beweisen wird," sagte Elise scherzend, „er hat mir schon anvertraut, daß er, da Rosa Dein Bild behält, Dich nicht Ein Mal, sondern öfter malen und seine Gemäldegallerie damit ausschmücken wird."

Lucie neigte lächelnd das Köpfchen und sagte dann: „Und nicht wahr, Du wirst uns recht bald besuchen, meine liebe Rosa; wir müssen wirklich unserm Vorsatze, uns alle drei Wochen zu sehen, getreu bleiben."

„Gewiß," erwiderte Rosa, „ich werde kaum drei Wochen leben können, ohne Dich zu sehen und Deine liebe Stimme zu hören; wie werde ich mich nach Deinem schönen Gesange sehnen!"

„Hat Frau von Lindau keine Nachricht über Personen, die wir in der Residenz kennen, gegeben," fragte jetzt Nordeck, indem er Rosa unterbrach.

„Ach ja," entgegnete diese, „sie schreibt, daß sich Graf Auerbach in einigen Tagen vermählen wird."

„Auerbach," rief Walther erstaunt, „davon weiß ich ja gar Nichts; und mit wem?"

„Mit Fräulein Therese von Grünheim."

„Mit Fräulein von Grünheim?" wiederholte Nordeck;

„diese Wahl wundert mich wirklich, das ist eine so eitle und selbstsüchtige, junge Dame.“

Lucie war bei dieser Nachricht leicht erröthet und spielte verlegen mit einer Rose, die ihr Hermann am Morgen gepflückt hatte und die vor ihr auf dem Tische lag. Obgleich sie Leo durchaus nicht mehr liebte, so fühlte sie doch stets ein warmes, fast schwesterliches Interesse für ihn und es durchzuckte sie jedes Mal, sobald nur sein Name genannt wurde. Doch bald hatte sie ihre gewohnte Fassung wieder gewonnen, wie sie ja stets völlig ihre Gefühle zu beherrschen verstand und erhob ihre blauen Augen so heiter und ruhig wie immer.

„Fräulein von Grünheim wird durch die Liebenswürdigkeit ihres Gatten gewiß dahin geführt werden, ihn mehr als sich zu lieben und um seinetwillen ihr gefallsüchtiges Wesen abzulegen,“ sagte Rosa sanft.

„Das Urtheil der Frauen ist doch immer milde und vorzüglich das Deinige, meine süße Rosa,“ entgegnete Walther, während sein liebender Blick dem ihrigen begegnete.

In diesem Augenblicke aber meldete das Mädchen, daß Jemand aus dem Dorfe den Herrn Prediger zu sprechen wünsche, und Nordeck entfernte sich daher. Während seiner Abwesenheit sprach Hermann mit Elisen von den Veränderungen, die er auf seinem Gute hatte treffen lassen und Rosa unterhielt sich mit Lucien von der Eintheilung ihrer Zeit, ihrer Geschäfte und von allen ihren kleinen Plänen.

„Weißt Du," sagte sie unter anderm, woran ich heute Morgen gedacht habe? Wenn ich durch das Dorf gehe, dann umringen mich immer so freundlich die Kleinen und Jedes beeifert sich, mir zuerst sein Händchen zu reichen; ich möchte mir ihre kleinen Herzen noch mehr gewinnen. Des Nachmittags habe ich sehr viel Zeit frei, da könnte ich die kleinen Mädchen stricken und nähen lehren und ihnen dabei aus einem lehrreichen Buche vorlesen; was meinst Du, Lucie?"

„O das ist allerliebst," erwiderte diese, „Du bist eine so hübsche und liebevolle Lehrerin, daß die Kleinen gewiß sehr aufmerksam und fleißig sein werden und Du auch den Eltern dadurch eine große Freude bereiten und Dir ihre Liebe gewinnen wirst."

„Ich habe schon mit Walther darüber gesprochen," sagte Rosa, während Wonne und Glück aus ihren braunen Augen strahlten, „er billigt meinen Vorsatz und will mir zur Ausführung desselben behülflich sein. Ach, es ist doch so schön, ein Leben voll Thätigkeit und Wirksamkeit zu führen."

Lucie lächelte über den Enthusiasmus ihrer Freundin, welchen sie eigentlich nicht begreifen konnte. Denn ihr Leben war immer ein thätiges, wirksames gewesen und Gefühle der eigenen Nutzlosigkeit waren ihr ganz fremd. Rosa aber, die Jahre lang sich in Kreisen, die ihrem Thätigkeitstriebe keinen Stoff boten, bewegt, die sich in mancher

bittern Stunde nach einem wirklichen Leben gesehnt hatte, fühlte sich um so seliger darin.

„Und wenn ich dann den ganzen Tag so thätig gewesen bin," fuhr Rosa mit lieblichem Lächeln fort, „dann bin ich um so glücklicher, wenn ich des Abends beim Silberlichte des Mondes den süßen, bezaubernden Tönen von Walther's Flöte, durch welche ich ihn zuerst kennen lernte, lauschen kann. Dann fühle ich mich so selig, so ruhig, ein süßes Träumen bemächtigt sich meiner, Tausende von Gestalten schweben an meiner Seele vorüber, doch immer nur ist es sein Bild, das vor allen andern auftaucht, auf ihn allein ist mein ganzes Fühlen und Denken gerichtet."

„Wie herrlich die Sonne heute untergeht," rief plötzlich Nordeck, welcher zurückkehrend mit Meta, die im Garten umhergeschweift war, die Anhöhe erstiegen hatte.

„Sie geht zum letzten Male über unserem Zusammensein unter," sagte Rosa, einen wehmüthigen Blick auf Lucien und Elisen werfend.

„Traure nicht, meine Rosa," sagte Walther, ihre kleine Hand erfassend, „Trennung ist ja immer nöthig im menschlichen Leben und hoffentlich wird das Morgenroth recht bald über unserm frohen Wiedersehen leuchten."

Und so saßen sie gemüthlich und traulich beisammen, glücklich und reich durch ihre gegenseitige Liebe, während die Sonne golden und strahlend im Westen versank und die Vögel leise ihr Abendlied zwitscherten.

Druck von Gebrüder Katz in Dessau.

Nalli-Rutenberg, Agathe,

Rosa ein Lebensbild

Leipzig 1857